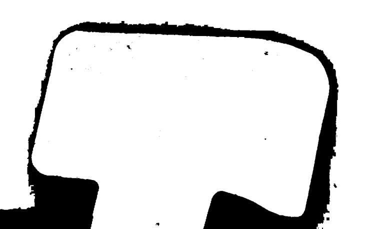






Sam P Jones

Sam Jones.

Biographie, Predigten, Reden und Sentenzen.

Redigirt

von

Dr. H. Liebhart.



Im Verlag von Cranston & Stowe,
Cincinnati, Chicago und St. Louis.

To the Public
Trust no book purporting to be an authentic print of my sermons, unless bearing the imprint of Cranston & Stowe or of the Southern Methodist Publishing House.
I have authorised no others

Sam P. Jones

March 16th/86.

Anstatt des Vorworts.

Dieses Buch führt ein Unicum, einen urwüchsigen Prediger beim deutschen Publikum ein, zu dessen Vorträgen Tausende und aber Tausende in allen Gegenden unseres Landes strömen, und nicht müde werden, diesen Einziggearteten wieder und wieder zu hören.

Wer nach gestrengen Regeln der Homiletik verfaßte Kanzelprodukte mit so und so vielen Abtheilungen und ebenmäßigen Unterabtheilungen sucht, der wird das Gewünschte in den folgenden Blättern nicht finden.

Wem es dagegen darum zu thun ist, zur Abwechslung auch einmal einem Mann zu lauschen, welcher, durchdrungen vom Geiste Gottes, und unbekümmert um das Urtheil der Welt, seine Eigenart, seine Individualität, zur vollen Geltung kommen läßt; welcher den Muth hat, die derbsten Wahrheiten in ungeschminktester Weise zu sagen; dessen Hauptaufgabe es ist, in unserer schlaffen Zeit eine Weckstimme in der Wüste zu sein, und welcher als echter Volksredner den Volkston trifft, und Beispiele und Gleichnisse zu handhaben versteht, wie kaum ein anderer; wer dergleichen sucht, dem wird dieses Buch Genuß, Belehrung und Segen bieten.

Der eigenthümliche, englische Styl, und die vielen Spracheigenheiten machten der Uebersetzung keine geringen Schwierigkeiten. Dieselben wurden jedoch überwunden, und dem Publikum wird hiemit, um diesen Ausdruck zu gebrauchen, Sam Jones in guter deutscher Umschreibung geboten.

Cincinnati, im April 1886.

H. Liebhart.

Inhalt.

I. Lebenslauf.

II. Predigten.

III. Kurze Reden.

IV. Sentenzen.

I. Lebenslauf.

Rev. Sam P. Jones wurde am 16. Oktober 1847 in Chambers County, Ala., geboren. Später zogen seine Eltern nach Cartersville, Bartow County, Ga., und er wohnt auch heute noch da, wenn er nicht auf Reisen ist.

Der Name Jones hat unter den christlichen Leuten jener Gegend von Alters her einen guten Klang. Aehnlich wie Timotheus, so hat auch Sam eine fromme Mutter und eine gottselige Großmutter gehabt. Aber auch sein Vater und Großvater hielten sich entschieden zum Worte und zum Hause Gottes. Von den Brüdern seines Vaters und den Brüdern seiner Mutter sind vier Prediger des Evangeliums.

Es ist doch etwas Köstliches, wenn der Geist in einer Familie schon von Geschlecht zu Geschlecht ein vorwiegend christlicher gewesen. Nur selten vermag ein aufrichtiges Gemüth diesem gewaltigen Einfluß auf die Dauer zu widerstehen, wenn auch zeitweise die Sünde mächtiger zu sein scheint, als die Gnade. Es ist eben der Segen, welcher verheißen ist, denen, die Gott lieben und seine Gebote halten, für Kind und Kindeskind.

Dem Andenken seiner Mutter scheint Jones besonders viel zu verdanken, obwohl sie schon starb, als er erst acht

Jahre alt war. Aber wie wallt sein Herz über voll zärtlicher Liebe, wenn er ihrer gedenkt. Sie ist ihm nicht todt, er fühlt sich ihr so nahe, als je. Nie, versichert er uns, werde er vergessen, wie sie in ihrer stillen, liebevollen Weise für ihn gesorgt, wie sie ihm schon früher die biblischen Geschichten erzählt; sonderlich vom lieben Heiland, der gekommen, Sünder zu retten und selig zu machen. Wie sie ihn beten gelehrt, und mehr als das, wie sie ihm, ohne daß er's damals schon recht verstanden, durch ihr Leben gezeigt, was es heißt, als ein erlöstes Kind in der Gemeinschaft mit Gott leben. Diese Eindrücke, die seine „theure Mutter", wie er sie immer nennt, ihm hinterlassen, und die Hoffnung, sie einst in jenem Leben wiederzusehen, scheint auch Gottes Geist besonders benutzt zu haben, um ihn von der Bahn des Verderbens zu retten.

Sein Vater, Capitain J. J. Jones, war ein hervorragender Advocat in Georgia, allgemein geachtet wegen seines Wissens, seiner unbescholtenen Rechtschaffenheit, seiner Gastfreundschaft und Unterhaltungsgabe, sowie seiner aufrichtigen Frömmigkeit wegen. Er wünschte, daß sein Sohn in seine Fußtapfen trete und auch Advocat werde, worauf auch Sam willig einging. Böse Gesellschaft aber verdirbt gute Sitten. Das sollte auch hier wieder offenbar werden.

Sam, von Natur gesellig und hingebend, war nicht vorsichtig in der Wahl seiner Freunde. Und so geschah es, daß er zu allerlei Excessen verleitet wurde.

Einmal auf der abschüssigen Bahn, war es nicht so leicht, umzukehren. Er sank von Stufe zu Stufe. Alle die angestellten Versuche, ihn aus dem Sünden- und Lasterleben

herauszureißen, scheiterten und schienen die wilden Leidenschaften nur noch mehr aufzustacheln, bis schließlich auch sein Vater alle Hoffnung aufgab und, von Gram und Kummer gebeugt, in ein frühes Grab sank.

Als er auf dem Sterbebett lag, benutzte der Vater noch jede Gelegenheit, mit seinem Sohne zu reden. Der Tod kam näher und näher und Sam, der am Bett seines Vaters saß, wurde immer stiller und ernster. „Sam," sagte der alte Mann mit dem Ton verzeihender Liebe in seiner Stimme, „Sam, willst du mir nicht versprechen, daß wir uns einst vor dem Throne Gottes bei deiner Mutter wiedersehen?" Das traf das schuldbewußte Herz des Sohnes. Er fiel laut weinend auf seine Kniee und rief: „Ich habe gesündiget, ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße. Vergieb mir, damit mir auch Gott vergebe. Und ich gelobe: von heute an soll's anders mit mir werden."

Der Vater schaute wie verklärt d'rein, legte die segnenden Hände dem Sohn auf's Haupt und verschied. Des Vaters Tod brachte dem Sohne Leben. „Es sei denn, daß das Weizenkorn ersterbe, so bleibet es alleine; wo es aber erstirbt, so bringet es viele Frucht."

Daß es ihm ernst war mit seinem Vorsatz, beweist sein ganzes späteres Leben. Nicht lange darauf fühlte er ein heißes Verlangen, ganz in den Dienst des Evangeliums zu treten und seine frühere Stellung aufzugeben. Er that die dazu nöthigen Schritte und im October 1872 wurde er „auf Probe" in die „North Georgia Conferenz" der südlichen Methodistenkirche aufgenommen.

Seine Freunde schlugen vor Verwunderung die Hände zusammen, als sie das hörten. Kein Mensch glaubte, daß

er zu diesem Beruf fähig sei. Seine Frau selbst war sehr dagegen. Gott aber zeigte recht deutlich, daß er es so wolle. Er bahnte ihm die Wege und schenkte ihm über Erwarten Erfolg.

Seine erste Anstellung war die eines Reisepredigers im Van Wert Distrikt, Ga. Er war drei Jahre dort und die Leute baten jedes Jahr, man möge ihnen Jones wieder schicken. Im Jahre 1876 bereiste er den De Soto Bezirk und jetzt schon fing er an, in der ihm durchaus eignen Art zu predigen, die ihn hernach so berühmt werden ließ.

Die einfache, bestimmte, persönliche Art, wie er die öffentlichen Sünden der Leute angriff, beleidigte viele, so daß seine Verwalter zu ihm kamen und ihm riethen, etwas sanfter d'reinzufahren, da er sonst am Ende mit seiner Familie Hunger leiden müßte. Die Leute würden einen solchen Prediger nicht bezahlen wollen. Seine einzige Antwort war: „Ich predige aus voller Ueberzeugung und habe Niemand um Verzeihung zu bitten. Durch die Erweckungen, die bald seinen Predigten überall folgten, bekannte sich denn auch Gott zum Zeugniß der Wahrheit und zu der furchtlosen Treue seines Dieners.

Im Jahr 1878 sandte man ihn nach dem Newborn Distrikt. Hier predigte er auch dann und wann zur Aushülfe für andere, was viel dazu beitrug, ihn auch in weiteren Kreisen berühmt zu machen.

Als er später in den Monticello Distrikt versetzt wurde, waren die Einladungen so zahlreich von allen Seiten, daß man ihm gar keine einzelne Pfarrstelle übergab.

Im Jahre 1880 wurde er von seiner Conferenz zum Direktor des Waisenhauses in Georgia ernannt.

Mit der Verwaltung war es finanziell sehr schlecht bestellt. Er aber deckte in kurzer Zeit nicht nur die große Schuld, die auf dem Gebäude lastete, sondern collektirte genug Geld, um noch neue Gebäude errichten zu können. Auch ruhte er nicht, bis er die segensreiche Wirksamkeit des Instituts in jeder Weise gehoben und erweitert hatte.

Diese Stellung nun gewährt ihm die größte Freiheit in Bezug auf seine Wirksamkeit als Evangelist, und der unerhörte Erfolg, den er überall hatte, rechtfertigt wohl den Ausspruch: „Alle Staaten zusammen sind sein Kirchspiel.“ Er hat den Beruf, den Geist und die Gaben eines echten Evangelisten.

Als solchen hat Herr Jones sich bewiesen auf seinen Reisen in Georgia, Alabama, Mississippi, Tennessee und Süd-Carolina; ferner durch seine erfolgreiche Wirksamkeit in Brooklyn, Newyork, Cincinnati und Chicago.

Von allen Seiten kommen dringende Einladungen, von Washington bis San Francisko, von den Seeen bis zum Golf. Wo immer er hinkommt, werden die Kirchen angefeuert zu ernsterer Arbeit und zu heiligem Leben und Tausende von Sündern werden erweckt und zu Christo bekehrt. Alle Klassen der Bevölkerung, von den Angesehensten bis zu den Geringsten, von den Gelehrtesten bis zum unwissenden Tagelöhner: alle werden gleichmäßig ergriffen, zur Erkenntniß und zum Bekenntniß ihrer Sünden und durch ihn zu einem heiligen Leben in der Gemeinschaft mit Gott geführt; oder besser — nicht durch ihn, sondern durch die Kraft des heiligen Geistes in ihm.

Er hat eine ganz erstaunliche „Gewalt über die Geister.“ Er verachtet alle Schauspielerkünste beim Reden; aber seine

Beredtsamkeit ist durchdrungen vom heil. Ernst der Ueberzeugung, durchglüht vom Feuer der Begeisterung und verfehlt ihren Eindruck nie.

Sein Witz, sein gutmüthiger Humor, wie sein scharfer Sarkasmus; die überraschenden Gedankenwendungen, wie die Fähigkeit, mit wenigen Worten etwas unwiderstehlich lächerlich zu machen; sein ernstes Pathos, wie der leichte Umgangs- und Volkston; die gelungenen Allegorien und praktischen Illustrationen, die in seinen Reden wechseln: das alles hat dazu beigetragen, ihn so sehr populär zu machen.

Aber er ist nicht nur populär, er ist angethan mit Kraft aus der Höhe und hat, wie es scheint, von Gott die ganz besondere Aufgabe empfangen, das Evangelium denjenigen Volksklassen nahe zu bringen, die sonst mehr oder minder außerhalb des Bereichs christlichen Einflusses stehen.

„Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Und die Armen und die Geringen und der sog. Auswurf der Gesellschaft ist es, unter dem er am meisten Erfolge aufzuweisen hat. Jedoch kommen Reiche und Arme, Gebildete und Ungebildete, ihn zu hören, und Tausende gehen weg — getroffen im Gewissen.

II. Predigten.

1. Das Schadennehmen an der Seele.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?“ Mark 8., 36. 37.

Der Herr Jesus, der dies Wort gesprochen, war ein gewaltiger Prediger. Er predigte darum so gewaltig, weil er praktisch predigte. Niemand, der ihm zuhörte, konnte hernach sagen: „Na, das war einmal wieder eine dogmatische Abhandlung, die mich nicht interessirte. Ein Vortrag über irgend ein abstraktes Thema, das mich ziemlich kalt ließ.“

Der Herr hatte immer Etwas für jeden seiner Zuhörer. Sah er Landleute unter ihnen, so rief er: „Hört, das Himmelreich ist gleich einem Manne, der Samen auf sein Land streute.“ Den Fischern sagte er: „Seht, das Himmelreich ist gleich einem Netz, das in's Meer geworfen ist, damit man allerlei Gattung fängt. Den Baumeistern erzählt er das Gleichniß von dem, der sein Haus auf den Felsen und von dem, der auf den Sand baute. Die Hausfrauen sind ganz Ohr, wenn er anhebt: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengete ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward.“ Und den Geschäftsleuten blicket er ernst in's Auge und spricht: „Ihr Männer, die ihr nach Reichthümern trachtet, vergeßt ihr auch die Hauptsache nicht? Was hülfe es dem Menschen, so er die

ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?

Dies war eine praktische Frage vor achtzehnhundert Jahren, und sie ist heute noch ebenso praktisch. Das Ringen und Trachten nach Reichthum ist auch in unserer Zeit die Hauptfrage Vieler. Das „Geldmachen" und Handeln steckt unserer Nation von kleinauf im Blute. Unsere Jungens tauschen schon mit ihren Messern und unsere kleinen Mädchen mit ihren Puppen. Die Kaufleute verkaufen am meisten, die mit sich handeln lassen, denn alle Welt will handeln, jeder sein Profitchen machen. Die Frage nach Gewinn oder Verlust ist heutzutage Jedem die wichtigste. Will eine Tochter morgen heirathen, so wägt der Vater weniger die geistigen Fähigkeiten oder die Willenskraft seines zukünftigen Schwiegersohnes, als seinen Geldbeutel und seine Fähigkeit, Geld zu machen. Wollt ihr eine recht große Collekte in der Kirche heben, so macht es den Leuten nur recht plausibel, daß Gott ihnen für jeden Thaler, den sie geben, wenigstens zwei Thaler wiedergiebt. Gelingt euch das, so werdet ihr euer blaues Wunder sehen an der Collekte.

Dies ist auch eine Frage nach Gewinn oder Verlust. Wollte Gott, Aller Gewissen würde heute Abend davon ergriffen! Ihr Männer, die ihr täglich eure Contos vergleicht und euer Debit und Credit ausrechnet, legt euch einmal diese Frage vor: „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?"

Ich glaube, Talmage war es, der einmal gesagt hat: „Es muß in der That ein Narr sein, der solchen Handel

eingeht und seine Seele hingiebt für die Güter dieser Welt." Mit dem Tode sind alle Kaufbriefe null und nichtig und nichts Irdisches, auch nicht das Geringste, bleibt unser eigen.

Wäre ich ein Kaufmann hier in Cincinnati und wäre reich und wollte mir nun ein Landgut kaufen und den Rest meiner Tage mühelos in ungetrübtem Genuß verbringen; wüßte ich hier in der Nähe eine Besitzung, die mir in jeder Beziehung genehm wäre, in Bezug auf ihre Lage, Ländereien, Gebäulichkeiten, kurzum in Allem: so würde ich doch als weltkluger Mann, ehe ich mein Geld bezahlte, auf dem Amt nachschlagen lassen, ob auch nicht das Eigenthum anderweitig mit Schulden belastet ist. Kein Mensch zahlt sein Geld für irgend ein Grundstück, wenn er nicht durch seine Zahlung in unbestrittenen Besitz desselben gelangt. Was hülfe mir nun, wenn ich das schönste Landgut erworben und plötzlich käme der Sensenmann und spräche: „Marsch, fort mit dir, du hast kein Anrecht mehr auf dieses Besitzthum."

O, wie oft habe ich schon gesehen, daß Menschen es sich so recht bequem gemacht. Ihr Haus war eben fertig, schön eingerichtet, alles nach der neuesten Mode und nun gedachten sie ihr Leben recht genießen zu können, da hing plötzlich der schwarze Flor an der Hausthüre und der Leichenwagen fuhr vor, um den Besitzer abzuholen auf Nimmerwiederkehr. Hast du auch schon Aehnliches gesehen, mein Bruder? In meinem Geburtsort weiß ich beinahe ein Dutzend solcher Leute, die alles so schön eingerichtet, um recht bequem und sorgenfrei leben zu können und gerade immer, wenn sie alles eben fertig hatten, kam der Tod und

ein Sarg stand im Hause, und man hörte das Schluchzen der Wittwe und das Weinen der Kinder anstatt des fröhlichen Lachens, das man zu hören gehofft. Ja, könnte ich mir einen Palast bauen und Thüren und Fenster so verwahren, daß es dem Tod unmöglich wäre einzudringen, dann, ja dann würde ich vielleicht meine Seele verhandeln.

Aber der Tod klopft an die Paläste der Reichen sowohl, als an die Hütten der Armen und keine Menschenmacht vermag es, ihn fern zu halten.

Angenommen, du hast ein Haus und du willst es versichern gegen Feuersgefahr. Du gehst in die Agentur und bittest den Agenten, dich einzuschreiben. Der geht mit dir heim, um dein Haus zu taxiren und als ihr bis an die Gartenthür gekommen, siehst du plötzlich, daß aus dem Keller oder Erdgeschoß dicker Rauch quillt. Der Versicherungsagent dreht sich herum und sagt mit mitleidigem Lächeln: „Leben Sie wohl, mein Lieber, hier ist nichts mehr zu versichern, Ihr Haus brennt ja schon." Ist's nicht so mit all unserm irdischen Besitzthum?

Die Geologen erzählen uns, daß tief unten im Keller unserer Erde es auch schon brenne und der Vesuv und der Aetna seien nur die Schornsteine der furchtbaren Gluth im Innern. Ich glaube doch, daß Gottes Wort recht hat; diese alte Welt wird einmal in Flammen aufgehen. Die Astronomen haben vermittelst ihrer Fernröhre wunderbare Entdeckungen gemacht. So erzählen sie uns auch, daß innerhalb der letzten Jahrzehnte wenigstens ein Dutzend Sterne am Himmel verschwunden seien. Erst, so berichten sie, sahen diese Sterne aus wie andere auch; dann wurde ihr Schein blutigroth, ein Zeichen, daß sie brann-

ten; dann wurde der Schein blasser und blasser, bis sie endlich unserm Auge ganz unsichtbar wurden.

Was, ich sollte meine Seele hingeben auch nur für ein Stückchen dieser Erde, die einmal in Feuer vergeht? In einer Stadt im Süden, in Atlanta, ist an einer der nobelsten Straßen noch ein schöner Bauplatz vakant. Ich frug einst einen Agenten: „Warum baut Niemand hierher?“ Antwort: „Weil Alle, die je etwas mit diesem Grundstück zu thun hatten, in lauter Verdrießlichkeiten und zu Schaden kamen. Wer dies Grundstück kauft, kauft sich einen Proceß an den Hals.“ Es ist gewiß und wahrhaftig wahr, Alle, die je etwas mit unserer alten Erde zu thun hatten, sind dadurch in Mißhelligkeiten und zu Schaden gekommen. Wißt ihr, wer der elendeste Mann ist in dieser Stadt? Der ist's, der am meisten Geld hat. Ich weiß nicht, wer er ist, und es liegt mir auch nichts daran, es zu wissen.

Es hat einmal einer gesagt: „Wie geringen Werth der Reichthum in Gottes Augen hat, kann man so recht sehen an den Leuten, denen er ihn bescheert.“ Ich weiß nicht, ob etwas daran ist oder nicht. Mancher Mann schwelgt im Luxus und Wohlstand, sorgt für seinen Leib, als ob es nichts Höheres gebe, als essen und trinken und doch muß er schließlich alles lassen und sein Leib, der ihn so viel gekostet, wird eine Speise der Würmer.

Ich kannte einen Millionär unten in Georgia, ein liberaler, freigebiger Mann, der erzählte, als er plötzlich durch unverschuldetes Unglück alles verlor, was er hatte, habe er sich vor Gott auf die Kniee geworfen und gebetet: „Herr, mein Gott, warum, erkläre mir, warum hast du mir

das gethan. Ich habe, was du mir anvertraut, wie ich glaube, treu verwaltet, ich habe den Armen gegeben, ich gab der Kirche und der Mission und doch nimmst du mir jetzt alles. Warum Herr? Laß mich den Grund erkennen und ich will mich zufrieden geben." Wie er dann seine Bibel aufschlug, fiel sein erster Blick auf die Stelle, wo es heißt: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in's Reich Gottes komme."

„Wie ich das las," erzählte er weiter, „schlug ich meine Hände zusammen und rief: Gott sei gepriesen, ich habe die Hoffnung auf ein ewiges Erbe, sollte ich auch als ein Bettler sterben!"

Jemehr Geld Jemand hat, desto unabhängiger fühlt er sich Gott gegenüber. Ich muß mich manchmal wundern, wie hochmüthig die Menschen werden, wenn sie ein paar Dollars mehr haben, als andere. Hier ist einer mit 100,000 Dollars, der bildet sich ein, er sei reich. Hier ist einer mit 500,000 Dollars, der bildet sich auch ein, er sei reich. Ist das wahr? Angenommen, du hättest fünf Millionen Dollars, wie gering ist die Summe im Vergleich zu dem Werth, den die Stadt Cincinnati repräsentirt? Denke dir meinetwegen, du wärest der unumschränkte Eigenthümer von Cincinnati, was wäre das gegen den Besitz von New York? Und wenn dir beide Städte gehörten, was wäre das im Vergleich zu den ganzen Ver. Staaten. Und wenn du ganz Amerika dein Eigen nenntest, was wäre das gegen die Schätze Europas. Und wenn dir die ganze Welt gehörte und alles darin und würdest plötzlich auf den Hundsstern versetzt, du könntest da oben mit zwei solchen Wel-

ten, wie die unsrige, in der Tasche, noch nicht dein Nachtquartier bezahlen. Was thust du denn so dick? Blähest dich auf wie ein Frosch um ein paar Dollars, die doch gar keinen realen Werth haben. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele."

Freunde, hört mir zu! Ein Mensch ist nicht darum reich, weil er viele Güter hat. Der Zufriedene ist reicher, als der Reiche. „Es ist aber ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen."

Was nütze einem Menschen ein großer Haufen Geld, wenn er sich die Seele aus dem Leibe arbeiten muß, um es zusammenzuraffen, und ihm dann die Sorge, wie er's zusammenbehält, wieder den Schlaf und den Frieden raubt? Was nützt's ihm, daß er sich abgeplagt? Es ist ungefähr so viel, wie ich einmal einen sagen hörte, als ein Millionär gestorben war: „Herr X. ist todt, wissen Sie es schon? Und er hat alle sein Geld den Bierwirthen in der Stadt vermacht." „Wie, das ist doch nicht möglich?" „Ja, ja, es ist so, er hat es seinen drei Söhnen hinterlassen und da werden es die Bierwirthe in kurzer Zeit haben."

O, ihr Väter, höret, was ich euch sage. Laßt über der Sorge um das irdische Fortkommen eurer Kinder nicht die Sorge um ihr ewiges Heil aus den Augen. Was mich betrifft, so begehre ich nicht, meinen Kindern auch nur einen Dollar zu hinterlassen; taugen sie etwas, so brauchen sie kein Geld und taugen sie nichts, so macht sie das Geld nur noch schlechter. Das ist klare Logik, so unwiderleglich, wie die Ewigkeit. Da sagen viele: „Ich erarbeite

und spare dies Geld nicht für mich, sondern für Sallie und die Kinder." Ja, ja, du setzest dein Leben daran, es zu gewinnen und hütest deine Schätze wie deinen Augapfel für Sallie und die Kinder. Ich wollte, du könntest Sallie sehen sechs Monate nach deinem Tode, — Sallie mit ihren neuen Zähnen und deine Jungens in feinen Stutzeranzügen — du würdest dich wundern, wie gut sie ohne dich fertig werden. Glaube mir, so ist's.

Sechs Monate nach dem Tode eines alten Mannes, den ich kannte, fand ich zufällig sein Bild, das früher im Wohnzimmer gehangen, in einer alten Rumpelkammer des Hauses, mit dem Gesicht gegen die Wand gelehnt. Das hatten seine Kinder gethan aus lauter Liebe und Dankbarkeit, weil er sein ganzes Leben hingegeben, um ihnen die Reichthümer zu erwerben, die sie nun ererbt.

Laßt uns von etwas Besserem reden, als von Dollars und Staatspapieren. Stelle sich auf seine Geldsäcke, wer will. Ich stelle mich auf die Verheißungen meines Gottes. Und ich sage euch, ich werde noch stehen, wenn sie längst in den Abgrund gesunken.

Ihr braucht nicht zu denken, daß ich den Reichthum als solchen verdamme. Ich danke Gott dafür, daß es reiche Leute giebt, aber ich verachte die Mammonsknechte; so einer ist, wie eine fette Sau mit einem goldnen Halsband. Viele denken, Geld sei die Wurzel alles Uebels, das ist nicht richtig. Das sagt die Bibel nicht, aber sie sagt, der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Und ich sage euch, Geiz und Habsucht reißen noch mehr Arme zur Hölle, als Reiche — nach dem Princip, daß auch die weißen Schafe mehr fressen als die schwarzen — denn es giebt mehr.

Ich habe schon oft zu mir selbst gesagt, wenn ich in den Städten die riesigen Geschäfte gesehn und an die endlosen Sorgen und Mühen dachte, die dem Eigenthümer daraus erwachsen: „Ich beneide den Mann nicht um sein Geld. Der findet doch gewiß im ganzen Jahre nicht eine Stunde Zeit mit seinem Gott allein zu sein." „Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viele thörichte und schädliche Lüste, welche versenken die Menschen in's Verderben und Verdammniß." „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe." — Nadelöhr nennt man einen niedrigen Thorbogen. Ein Kameel kann nur hindurch, wenn ihm vorher sein Gepäck abgenommen wird.

Ein alter Millionär im Süden sagte mir einst: „Ich habe mein Herz nun auch Gott gegeben und meine Hand der Kirche, ich denke, ich bin auf dem rechten Weg." „Mag sein," antwortete ich, „aber das will ich Ihnen sagen, es ist viel leichter theoretisch Gott *sein Herz*, als praktisch *sein Geld* zu geben. Gott aber fordert das Eine sowohl, als das Andere. Fangen Sie lieber an ordentlich abzuladen, wenn Sie noch durch die enge Pforte hindurch wollen."

Ich habe nichts gegen den Reichthum an sich. Einer der besten Menschen, die je gelebt haben, war auch einer der Reichsten. Ich meine den Abraham. Der hätte einem seiner Diener mehr hinterlassen können, als Vanderbilt allen seinen Kindern. Wollte Gott, wir hätten mehr reiche Männer, wie Abraham einer war.

Nun sagt mir nicht, ich hätte ein Vorurtheil gegen die Reichen.

Aber Eins sage ich euch. Reichthum, der auf unehrliche

Weise erworben, trägt den Fluch in sich für Kind und Kindeskind. Erst neulich wurde mir ein solcher Fall bekannt. In Atlanta fand ein Zeitungs-Berichterstatter eine halbverhungerte Familie; ohne Lebensmittel, ohne Kohlen mitten im Winter. Als man der Ursache ihrer Armuth nachspürte, stellte es sich heraus, daß ihr einziger Erwerb sei, für ein reiches Geschäftshaus Kleidungsstücke zu nähen, womit sie per Dutzend fünfzehn Cents verdienten. Ich sage euch, solches Geld wird zu höllischem Feuer werden, in dem dereinst eure Seele brennt, wenn ihr auf solche Weise Reichthümer erwerbet. Und noch Eins: fünfzehn Cents per Dutzend für Näharbeit an Kleidungsstücken ist die Essenz des communistischen Feuers, in dem noch einmal unser ganzes Staatenwesen zu Asche brennt.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Kein Mensch sollte je etwas kaufen und verkaufen, ohne je eingedenk zu sein, daß er auch eine Seele zu erhalten oder zu verlieren hat. Wir werden nicht viel davon bringen, selbst wenn wir noch so viel Glück hätten. Es giebt eine gewisse Klasse von Menschen, die ich fast mehr als alle anderen verachte. Das sind nicht die Armen, die durch unglückliche Verhältnisse, durch Krankheit und allerlei Elend arm geworden oder arm geblieben sind; nicht die bemitleidenswerthen Geschöpfe, die in unsern Armenhäusern eine Zuflucht finden: Es sind die, die reich und glücklich sein könnten, aber die einzige Quelle wahren Reichthums und wahrer Glückseligkeit verachten, weil sie den Dienst der Sünde dem des lebendigen Gottes vorziehen. Das sind in meinen Augen die ärmsten von allen. Du, junger Mann

da drüben, der du deinen Wochenlohn im Dienste des Satans verschleuderst, und bist deiner armen Mutter eine Last und Quelle der Sorgen, anstatt eine Freude und Stütze in ihrem Alter, du bist der allererbärmlichste Wicht, den ich mir denken kann.

O, ihr Männer, die ihr euch durch eure Frauen ernähren laßt, die sechzehn Stunden des Tages bei der Nadel sitzen, während ihr alles verludert und verlumpt, ihr seid die elendesten Geschöpfe auf Gottes Erdboden. Ich denke, wenn es mit einem Mann dahin gekommen ist, wäre es Zeit, daß man von Polizei wegen einen Mühlstein an seinen Hals hinge und ihn ohne großes Aufheben im Fluß versenkte. Das wäre das Beste für ihn. Und ich sage euch, es giebt tausend solch miserabler Geschöpfe hier in dieser Stadt. Es widerstrebt meinem Gefühl, wenn sich ein Mann von seiner reichen Frau ernähren läßt; aber, o Jammer, was soll ich sagen von solchen, die sich von ihren armen Frauen erhalten lassen.

Es hilft dem Menschen nichts, wenn er die ganze Welt gewinnt und nimmt Schaden an seiner Seele; aber wie viel schlimmer die Narrheit solcher, die noch nicht einmal so viel erwerben, um leben zu können und dann als Bettler sterben, hoffnungslos arm in Ewigkeit. O, wenn für irgend Jemand das Evangelium von höchster Bedeutung ist, so ist es für die Armen; einerlei ob weiß oder schwarz. Wie viele von ihnen haben nichts und kriegen nichts von den Gütern dieser Welt und fahren dann noch in ihrem Elend dahin zu ewiger Verdammniß! Es ist das Schrecklichste, was ich mir denken kann. Solche alte Geldsäcke, die in Carossen einherfahren und Champagner trinken wie Wasser,

die haben doch ihr Gutes empfangen in diesem Leben, aber was wird aus so einem armen Lazarus werden, wenn er nicht bei Zeit seine Hoffnung auf Gott setzt. O, ihr armen Leute in dieser Stadt, laßt euch retten, wenn die Reichen sich nicht retten lassen wollen. Mein Herz geht euch entgegen in erbarmender Liebe. Kommt, kommt, ihr Mühseligen und Beladenen, Christus kann euch erquicken, kommt ihr Armen, er kann euch reich machen.

Ich habe Prediger gekannt, denen die Reichen in der Gemeinde mehr am Herzen lagen, als die Armen; die vor den Geldprotzen, den Gouverneuren und Stadtrichtern ihre Referenzen machten und die andern wenig beachteten. Ich halte mich zu den Armen und die Geldprotzen, Gouverneure und Stadtrichter können mir meinetwegen gestohlen werden. Sind sie besser wie andere? So ein alter rothnasiger Stadtrichter, so ein faulwitziger Gouverneur? Ich würde meine Füße nicht an ihnen abputzen, wenn sie vor meiner Thüre lägen. Ich habe noch keinen gesehen, der viel taugte. Zum guten Christen sind die meisten verdorben. Was wollt ihr mit ihm, wenn sich auch wirklich einer der Kirche anschließt? Seine schlechten Gewohnheiten gehen ihm immer noch nach und will er nur äußerlich die Respectabilität wahren, so muß er beständig mit dem Teufel im Kampf liegen und nimmt er sich nur einmal so lange Zeit, um in die Hände zu spucken, so hat ihn der Teufel schon wieder an den Haaren. Ich laufe ihnen nicht nach, laß das andere Prediger besorgen. Meines Herzens Wunsch ist, daß das Blut und die Muskeln und das Hirn unsers Volkes christlich werde; das Blut, die Muskeln und das Hirn, die nicht schon durch jahrelangen Dienst der Sünde verrottet und verderbt sind.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Freunde, diese Welt ist schön, Dank sei dem, der uns vergönnt, siebenzig, wenn's hoch kommt, achtzig Jahre darin zu leben. Suche ich Wasser, dreiviertel der Erdoberfläche ist mit Wasser bedeckt. Will ich Licht, er läßt seine Sonne scheinen bei Tag und des Nachts leuchten mir der Mond und die Sterne. „O, wunderschön ist Gottes Erde und werth, darauf vergnügt zu sein.“ Will ich Bücher haben, tausend Bibliotheken, mit werthvollen Werken angefüllt, stehen mir offen. Verlangt mein Herz nach Freundschaft, so umgeben mich 1400 Millionen gleichartige Wesen und Gott sagt: liebe sie alle wie deine Brüder.“ Hungert mich, so rufen 100 Millionen Acker wogender Erntefelder: „Komm, stille deinen Hunger.“ Suche ich Gold, die Eingeweide der Erde sind voll davon. Bei irgend etwas, was man nur wünschen kann, sagt die Welt: „Hier ist's, komm und nimm es.“ Und ich kann mir denken, wie über Alles herrlich jene Welt sein wird, da Gott uns schon hier unten eine so schöne Welt gegeben, die er aus Nichts in wenig Tagen geschaffen. Freunde, und doch, wenn wir an die Ewigkeit denken, verliert die Welt ihren Werth.

Hier ein Beispiel. Ein Mann in London, ein reicher Bankier, bekam plötzlich den Genickkrampf. Er schickte zum Doctor. Der Doctor kam, untersuchte ihn und sagt: „Sie leiden an Entzündung der Hirnhaut, noch drei Stunden und es ist aus mit Ihnen.“ Erblassend stierte der Bankier in das Antlitz des Doctors und fragte zitternd: „Ist das ganz gewiß?“ „Ja, es thut mir leid, aber es ist die volle Wahrheit.“ „Doctor, wenn Sie mich bis morgen am Le-

ben erhalten, verspreche ich Ihnen 100,000 Pfund Sterling." Eine halbe Million Dollars das! Der Doctor schaute den Kranken ernst an und sagte: „Ich kann Recepte schreiben und Medicin verordnen, aber ich kann keine Zeit verkaufen. Die Zeit stehet in Gottes Händen." Das zeigt euch ungefähr, wie viel diese Welt werth ist, wenn's zum Sterben geht.

Denkt an Cornelius Vanderbilt. Der hatte eben zu seinem Sohne William gesagt: „Ich hinterlasse dir 75 Millionen." Und seinen andern Kindern und seiner Frau 25 Millionen. Das waren rund 100 Millionen. „Ich bin der Geldkönig Amerikas und gebe und vermache dies meinen Kindern." Dann legte er sich auf die andere Seite und starb. Der Geldkönig Amerikas nannte keinen Dollar mehr sein eigen. Ein armer, elender Habenichts! Und das nennt ihr Reichthum? Gott bewahre mich, daß mein Leben in solchem Reichthum ende!

Als mein Vater starb, nahm er Abschied von mir und sagte nur: „Mein Sohn, mein Sohn, versprich mir, daß wir uns in jenem besseren Leben wiedersehen werden." Ich drückte ihm die Hand und sagte ihm Lebewohl. Mein Vater hat mir nicht einen rothen Kupfer hinterlassen und ich bin ihm heute noch dankbar dafür. Ich glaube, wenn er mir 20,000 oder 50,000 Dollars vermacht hätte, ich würde mir sofort ein Eilzugbillet zur Hölle dafür gekauft haben, und heute wäre ich am Ende schon dort. Vergeßt es nicht, ihr Väter: wenn eure Kinder etwas taugen, braucht ihr ihnen kein Geld zu hinterlassen; taugen sie aber nichts, so wird jeder Dollar zu einem Gewicht, das sie abwärts, abwärts, abwärts zieht in's Verderben.

Aber nun laßt uns auch die andere Seite der Frage betrachten. Ich bin weit davon entfernt, die Welt schlecht zu machen. Macht's euch meinetwegen bequem, kauft euch schöne Häuser, lebt so gut, wie ihr könnt. Gott hat in die Erde genug Schätze gelegt, daß wir Alle ein schönes Haus haben könnten und genug zu leben hätten.

Aber, mein Freund, vergiß über dem Zeitlichen nicht das Ewige. Mache dich fertig, mache dich bereit. Du hast eine Seele zu erhalten oder zu verlieren. Die Zeit wird kommen, wenn meine Seele den Leib von sich wirft, wie ein Junge den Ball, mit dem er nicht mehr spielen will; wie du oder ich ein altes Geräth bei Seite legen, das wir nicht mehr gebrauchen können. Meine Seele! Die Zeit wird kommen, wenn mein Weib und meine Kinder um mein Sterbebett stehen und der Doctor drängt sich durch und fühlt noch einmal den Puls; und meine Seele, wenn der Augenblick gekommen, reißt sich los, fliegt über den Kopf des Doctors und über die Köpfe der weinenden Freunde, unaufhaltsam aufwärts, aufwärts bis vor den Thron Gottes.

Und diese Seele sollte ich geben für die Reichthümer dieser Welt? Niemals, niemals!

Ein bekümmerter Vater in einer Stadt im Süden sagte mir einst: „Meine zwei Söhne sind dem Trunk ergeben und o, mein Geld, mein Reichthum wird ihnen erst recht zum Verderben werden." Ich antwortete: „Sie sagen, Sie haben Geld genug, um sie Beide zu verderben?" „Ja." „Und Sie sind davon überzeugt, daß das Geld sie ruiniren wird?" „Ja." „Wissen Sie, wie wir dem Dinge abhelfen können?" „Wie denn?" frug er. „Nun," sagte ich, „geben

Sie mir heute Nachmittag von dem Vermögen eines jeden 20,000 Dollars für das Waisenhaus da draußen und wenn sie heimkommen, sagen Sie den Zweien, Tom und Henri: „Ich habe Sam Jones 20,000 Dollars von eurem Vermögen gegeben und sobald wie ihr euch noch einmal betrinkt, gebe ich ihm noch 40,000 Dollars; und thut ihr es noch einmal, so werde ich testamentarisch festsetzen, daß jeder Dollar meines Vermögens nach meinem Tode dem Waisenhause zufallen soll." „Das wird die Jungens schon zurecht bringen," sagte ich, „passen Sie auf, das wirkt." Seltsam, der Mann hat mir nie einen Cent gegeben und ich fürchte, er wird noch eher in der Hölle sein, als seine Söhne. Aber das sage ich, ehe ich zugäbe, daß mein Geld meinen Kindern zum Verderben gereichte, gäbe ich alles dem Waisenhaus.

Im fruchtbaren Missouri- und Mississippithal findet ihr keine klare Quelle; die Luft ist ungesund und geschwängert mit Fiebermiasmen. Oben in Georgia aber, zwischen den alten unfruchtbaren Bergen, sprudelt das Wasser krystallklar und hell und da wehet die gesundeste Luft, die ich noch geathmet. Unter den Reichen dieser Erde findet man am meisten Corruption, am meisten Schlechtigkeiten und gottloses Wesen. Unter den Armen findet man noch Tugend und edle Charaktere. Ich will unter den Armen wohnen. Gebt mir gute Luft und klares Wasser.

Ich sage dir, Freund, wenn ein Mensch vom Geld und vom Reichthum trunken wird, ist er auch verloren. Ihr Prediger seid nicht ehrlich genug mit solchen, ihr geht ihnen nicht zu Leibe, wie ihr solltet. Wenn sich einer in Branntwein betrinkt, so kommen gleich die Kirchenältesten zu ihm und machen ihm die Hölle heiß. Seine Frau weint und

bittet ihn. Sein Pastor kommt und bittet ihn. Alle seine Freunde kommen und bitten ihn. Aber wenn einer vom Reichthum trunken wird, Gott behüte! da sagt seine Frau nichts. Da macht sie ganz ruhig mit. Sie sagt ihm nicht: „Mann, du gehst den Weg des Verderbens." Sein Pastor wagt sich auch nicht an ihn heran, denn die Reichen haben leider zu viel Einfluß auch in der Kirche. Und wie viele giebt es, die so vom Reichthum trunken sind! Und anstatt, daß ihr hingeht und ihnen in's Gesicht sagt: „Ihr werdet ewig verloren gehen mit sammt eurem Gelde," so kratzt ihr ihnen noch den Pelz und schweifwedelt vor ihnen, damit sie nicht ihren Einfluß gegen euch geltend machen. O Freunde, es ist schrecklich, wenn einer trunken ist vom Geld! Da ist keiner, der ihn warnt, keiner, der ihn bittet und mahnt. Unbehelligt, unbelästigt fährt er zur Hölle, ohne daß er's weiß.

„Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele." Ich muß noch praktischer werden, denn jeder hat ein praktisches Interesse an dieser Frage. Euch Reichen sage ich, es ist einerlei, was euch davon abhält, Christen zu werden. Ich weiß nicht, was euch zurückhält von der Kirche und von Gott. Seien es Bälle, Saufgelage oder lüderliche Gesellschaft; einerlei was und wieviel es ist. Ihr könnt alle diese Dinge zusammenschütten auf einen großen Haufen: „Da, das ist der Preis, für den ich meine unsterbliche Seele verkauft habe."

Hier diese junge Dame sagt: „Ich würde mich gern der Kirche anschließen, aber ich tanze so gern." Immer zu, tanze du nur! Wir wollen annehmen, du machst 200 Bälle

mit. Ich sollte denken, da könntest du mit zufrieden sein — oder nicht? — und daß du viele Hundert Runden machst. Nach kurzer Zeit werden dir die Beine steif und du kannst nicht mehr und der Tod kommt und du stirbst ohne Gott und ohne Hoffnung und fährst zur Hölle. Aber wenn du nun in der Qual bist, kannst du dich ja damit trösten: „Ich bin in der Hölle, das ist wahr, aber ich habe doch vierhundert Mal getanzt!“ Ein schöner Trost, meinst du nicht?

Der Mann da hinten sagt: „Ich würde mich auch wohl der Kirche anschließen, aber dann darf man ja nicht mehr trinken und das kann ich nicht aufgeben.“ Nun, Freund, denke dir, daß du vierzig Faß vom besten Schnapps, der in den Vereinigten Staaten gemacht wird, in deinem Leben getrunken hättest und nun stirbst du und kommst an den Ort der Qual; da kannst du denen da unten ja erzählen: „Ich bin ewig verdammt, das ist wahr, aber ich habe auch vierzig Faß von dem besten Schnapps, der in den Ver. Staaten gemacht wird, getrunken, ehe ich hierher kam.“ Ein schöner Trost das — meinst du nicht? Darauf kannst du dir recht was zu Gute thun.

Warum bist du so verpicht auf's Tanzen, junge Dame? Es thut dir kein gut. Wenn ich noch ein Dutzend Mal heirathen würde — und ich bin wie der Irländer, der sagte, er hoffe nicht zu erleben, daß seine Frau noch einmal heirathe — ich würde nie auf einen Ball gehen, um mir eine Frau zu suchen. Ich habe auch mit den Mädchen früher getanzt, aber als ich heirathen wollte, habe ich sie mir nicht vom Balle geholt. Was hast du denn davon, daß du tanzen kannst? Wir wollen annehmen, du bist das beste Mädchen hier in der Stadt. Dein Vater hätte in einer Geschäfts-

krisis sein Vermögen verloren und du müßtest dir jetzt dein Brot verdienen. Ich nehme Interesse an dir und suche dir einen Platz zu verschaffen. Wohin wir kommen, empfehle ich dich auf's Wärmste: „Sie ist ausgezeichnet als Musiklehrerin, sie versteht die Buchführung und viele andere nützliche Dinge aus dem ff." Aber laß mich noch hinzufügen: „Sie kann auch ausgezeichnet tanzen," das wird dir den Weg zu jeder anständigen Familie, zu jedem respektablen Geschäft versperren. Und so geht's mit jeder Sünde und ich sage euch heute Abend: das, was uns von Gott fern hält, ist der Preis, für den wir unsre Seele verkaufen.

Da ist noch einer, der sagt: „Ich würde auch ein Christ werden, wenn mein Geschäft mich nicht abhielte." Und dabei fällt mir immer ein, was ich einst erlebte. Eine Frau hatte ihren Mann schon oft gesagt: „Schließ dich der Kirche an," aber er antwortete immer: „Ich kann nicht, mein Geschäft erlaubt das nicht." Sie sagte: „Ich weiß das," — er war nämlich ein Branntweinhändler —. Sie frug ihn: „Nun, wieviel Profit wirft dir denn dieser Handel ab im Jahr?" Er sagte: „Ich denke, ungefähr 2000 Dollars." Sie fragte: „Und wie lange gedenkst du diesen Handel noch fortzuführen?" „Zwanzig Jahre etwa, wenn ich nicht eher sterbe." „Wie viel ist zwei Mal 20,000 Dollars?" „40,000 Dollars." „Wenn du nun 40,000 Dollars auf einmal haben könntest, würdest du deine Seele dafür zur Hölle verkaufen?" Er antwortete: „Nein, Frau, nein!" „Ich schließe mein Geschäft morgen und will mein Herz Gott geben. Ich würde meine Seele nicht für 40,000 Millionen Dollars verkaufen."

O, daß ihr es Alle erkennen möchtet, was euch noch von

Gott fern hält! Das ist der Preis, für den ihr eure unsterbliche Seele verkauft.

Jetzt noch ein Wort zum Schluß. Die Seele, das ist das Andere. Hier die Welt und da die Seele, und was nun? Meine unsterbliche Seele, meine Seele, die einmal diesen Leib abstreifen und beiseit legen wird, wie ein müdes Kind seine Spielsachen, meine Seele, die nach Gottes Ebenbild geschaffen, und zu Gott hinstrebt, diese meine einzige Seele sollte ich verkaufen, um ein Nichts. Niemals werde ich ein solcher Thor sein. Aber was dann? Ich will sie dem Herrn Jesu befehlen, der sie erkauft mit seinem heiligen und theuren Blut. Er allein ist es werth, daß ich ihm meine Seele gebe.

Ich trete in Gedanken in den Thronsaal Gottes. Adam hat eben gesündigt gegen Gottes Gebot und ist gefallen. Das ganze Universum wiederhallt den Donner göttlichen Zornes. „Adam, der Mensch hat gesündigt! Der Stammvater des ganzen Geschlechtes ist gefallen." Lautlose Stille folgt der Verkündigung. Da ertönt die Stimme abermals: „Wer will die Sünde sühnen? Wer will die Schuld tilgen? Wer will den, dem Tode Verfallenen zum Leben zurückführen?" Ich sehe wie sich die Erzengel neigen und sagen: „O Heiliger, du weißt, daß wir das nicht vermögen." Ich sehe Gabriel vortreten und höre ihn sagen: „Wenn der Tag des Gerichts kommt, will ich in die Posaunen stoßen und es sollen hervorgehen alle, die in den Gräbern liegen, aber retten, erlösen das kann ich nicht." Aber plötzlich tritt einer vor, bei dessen Anblick die Engel niederfallen, der sagt: „Ich will es thun, Vater, dein Wille geschehe!" Und die Engel verwunderten sich der Rede, und immer mehr verwunderten sie sich

dessen, das geschah: daß er Mensch ward, daß er litt und starb und am Kreuze sterbend die sündige Menschheit erlöset.

Ich las vor etlichen Jahren von einem Schiff, das mitten auf dem Ocean einen großen Leck bekam, ganz unten am Kiel. Die Pumpen werden in Bewegung gesetzt, aber vergeblich; der Leck ist zu groß, es dringt mehr Wasser ein, als ausgepumpt werden kann.

„Es giebt nur eine Hülfe," sagt der Capitain, „daß Jemand sein Leben in die Schanze schlägt und versucht den Leck zu verstopfen. Wer will es wagen?" Nach kurzem Schweigen tritt einer vor und sagt: „Ich will's versuchen!" Er taucht hinab. Es waren drei Löcher im Schiff. Er verstopft das erste, das zweite und endlich auch das dritte; da verlassen ihn die Kräfte, und seine Sinne schwinden. Die Pumpen fingen wieder an zu arbeiten, das Wasser nahm ab und der Capitain sagt: „Wir sind gerettet, aber laßt uns nach unserem Retter sehen." Als sie hinabkamen, trieb sein Leib auf dem Wasser, er war todt. Sie brachten ihn auf Deck und balsamirten den Leichnam ein, und als sie an's Land kamen, begruben sie ihn und errichteten ihm ein Denkmal mit der Inschrift:

„Durch dieses Tod, haben wir das Leben!"

Und die Namen aller, die errettet, waren auf den Stein eingegraben. Sie ehrten das Andenken des Mannes, dem sie ihr Leben verdankten.

Und hier ist das alte Schiff „Humanitas", von den Sturmwellen göttlichen Zorns hin- und hergeschleudert — und gerade im Begriff zu sinken. Da kommt der Sohn Gottes vom Himmel schnell wie der Blitz. Er umspannt

das sinkende Schiff mit seinen Armen. Drei Tage und drei Nächte bleibt er in der Tiefe, aber am Morgen des dritten Tages ist das Rettungswerk vollbracht. Gott hat die Magna Charta der Erlösung unterzeichnet und laut ertönt das Evangelium der Gnade: „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, soll nicht verdammet werden, sondern das ewige Leben haben." Ihm, meinem Erlöser, will ich meine Seele geben, er allein ist es werth.

Als noch Sklavenmarkt im Süden abgehalten wurde, geschah es wohl, daß während des Verkaufs hie und da ein Sklave fortlief. Der Händler konnte ihm nicht nachlaufen, so verkaufte er ihn auf der Flucht. Der Meistbietende durfte ihn einfangen. Nun, Freunde, als Gott dem Herrn Jesu die Welt übergab, übergab er sie ihm auch als „auf der Flucht"; auf der Flucht vor Gott unaufhaltsam dem Verderben entgegenrennend. Aber der Herr Jesus holte sie ein, umschlang sie mit den Armen erbarmender Liebe und sprach: „Kehre wieder; deine Sünde ist vergeben und deiner Missethat soll nicht gedacht werden."

O Herr Jesus hilf einem jeden von uns, zu sagen, wie der verlorene Sohn: „Ich will mich aufmachen und wieder heimgehen zu meinem Vater. Ich bin lange genug in der Fremde gewesen. Ich will heim!" Willst du, Bruder?

O Gott, helfe einem jeden zu dem Entschluß: „Ich will hinfort nicht mehr der Sünde leben, sondern dem, der für mich gestorben und auferstanden ist." Das ist Alles, was Gott verlangt: Die Abkehr von der Sünde und die Hinkehr zu Christo. Willst du das thun? Willst du ihm dies Versprechen nicht geben: „So wahr wie mir Gott

helfe, ich will hinfort die Sünde hassen und lassen, und ihm dienen in einem neuen Gehorsam durch die Gnade meines Heilandes?"

Willst du das thun?

2. Alles dient zum Besten.

„Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind." Röm. 8, 28.

Es giebt nur eine einzige Ausnahme von dieser Regel, nämlich diese: Alle Dinge auf Gottes weiter Welt müssen denen zum Besten dienen, die ihn lieben, mit alleiniger Ausnahme der Sünde. Es ist nichts in der Sünde, nichts von der Sünde, nichts über oder unter der Sünde, nichts in Verbindung oder in irgend welchem Zusammenhang mit der Sünde, das irgend Jemand Gutes bringen oder zum Besten dienen könnte. Das Böse, das du gethan, oder das Gute, das du versäumt zu thun, kann Gott dir nie zum Besten dienen lassen. Hast du den Gottesdienst versäumt, so wird dir das nie Gutes bringen. Hast du deine Pflicht versäumt, so läßt dir Gott aus dieser versäumten Pflicht nie einen Segen erwachsen. Selbst die erbarmende Gnade bietet uns keinen Ersatz für unsere Pflichtversäumniß.

Behalte dies: wenn du ein Christ bist, wird dir alles zum Besten dienen, was ohne dein Verschulden über dich kommt; jedes erscheinende Unglück, jedes Unterliegen im Kampf gegen deinen Willen, kurzum alle Dinge, mit der alleinigen Ausnahme der Sünde.

Gott selbst kann die Sünde Niemand zum Heil werden lassen, denn sie ist demselben stracks entgegengesetzt. Sie ist es, die den ganzen Organismus unsrer Existenz zerstört. Wenn wir sündigen, so lassen wir gleichsam die Maschinerie unseres Daseins rückwärts laufen. Versuche es an deiner Nähmaschine, ob sie näht, wenn du sie verkehrt laufen läßt; ebensowenig können wir für Gott arbeiten, wenn wir sündigen. Das Eine ist so unmöglich wie das Andere.

Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen, wenn wir thun, was Gott haben will, wenn wir in den Bahnen gehen, die er uns vorzeichnet. Alle Religion ist im Grunde nichts Anderes, als ein Wandel mit Gott. Ist dein Klavier verstimmt, so kannst du ihm keine Harmonie entlocken und die schrillen Dissonanzen stehen nicht nur im Widerspruch mit den Gesetzen der Musik, sondern mit aller harmonischen Einheit. Hat aber der Klavierstimmer die mißtönenden Saiten mit den andern wieder in Harmonie gebracht, so ist auch der Einklang wieder hergestellt. Und die Religion will nichts Anderes, als die mißtönenden Saiten unseres Lebens wieder mit Gott in Einklang bringen. Ist das geschehen, so ist unser ganzes Leben eine schöne Harmonie und die zehn Gebote sind in demselben gleichsam in Musik gesetzt. Ist's nicht so? Fordert Gott etwas von mir, so berührt er damit eine Saite meiner Natur, die im Einklang steht mit seinem heiligen und guten Willen. Und das ist's gerade, was Gott will und wünscht, und in dem Sinne sollen auch uns alle Dinge zum Besten dienen in Zeit und Ewigkeit.

„Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen." So lautet unser Text. Ich sehe

hier dreierlei Leute vor mir heute Nachmittag und diese drei Klassen sind die Repräsentanten der ganzen Welt.

Die erste Klasse sind die, die zu Gott sprechen können: „Du weißt, daß ich dich lieb habe." Gott sei Dank, es giebt auch heute noch viele solcher.

Die zweite Klasse sind die, die wissen, daß sie Gott nicht lieben.

Und ungefähr neun Zehntel derer, die hier sind, gehören zur dritten Klasse, solche, die nicht wissen, ob sie ihn lieben oder ob sie ihn nicht lieben. Zuweilen scheint ihnen das Erstere, zuweilen das Letztere Wahrheit zu sein. Neun Zehntel der ganzen Menschheit gehört zu diesen. O, wie zahlreich sind sie!

Wäre ich noch ein zehnjähriger Knabe und Jemand würde mich fragen: „Hast du deine Mutter lieb?" Ich würde antworten: „Ja freilich." „Wie weißt du das?" „Einfach daher. Wenn ich thue, was meine Mutter mich heißt, habe ich ein gutes Gewissen und ein leichtes, fröhliches Herz. Thue ich aber etwas, was sie mir verboten hat, so habe ich ein böses Gewissen und keinen Frieden." „Kannst du noch einen Grund angeben?" „O ja, ich freue mich, wenn man mit Ehrerbietung und Liebe von ihr spricht und es thut mir wehe, wenn ich unfreundliche und unehrerbietige Reden über sie höre."

Nun fragt ihr mich: „Bist du ein Christ?" „Ja." „Liebst du Gott?" „Ja." „Wie weißt du das?" „Einfach daher, weil es mir Freude macht, seinen Willen zu thun." „Und wie sonst noch?" „Weil es mich bekümmert und mir den Frieden raubt, wenn ich weiß, daß ich nicht gethan habe, was er haben will." „Hast du noch einen

Grund?" „O ja, ich höre gerne, wenn Gottes Name gepriesen und verherrlicht wird; und ich wende mich mit Entsetzen ab, wenn ich höre, wie gottlose Menschen ihn mißbrauchen." Ich habe wenigstens eben so viel Gründe dafür, daß ich Gott liebe, als dafür, daß ich meine Mutter lieb habe.

Die Liebe zu Gott zeigt sich weniger in frommen Gefühlen, als in praktischem Gehorsam. Ich höre so oft Leute sagen, daß sie fühlen, daß sie Gott lieben. Ich nehme mir gar keine Zeit, über meine Gefühle nachzudenken.

Ich kenne Prediger, die immer auf der Straße laufen und von Haus zu Haus springen, wie ein Briefträger, ihre Gemeindeglieder zu besuchen. Und dann giebt's wieder solche, die mit ihrem ganzen Herzen in der Kirche sind und nur bei besonderen Anlässen ihre Leute besuchen. Die letzteren sind in meinen Augen tausendmal mehr werth, als diese Briefträgerpastöre. Wenn pastorale Besuche diese Stadt retten könnten, so wäre sie längst gerettet. Aber Gott hat niemals gesagt, daß die Menschheit durch pastorale Besuche selig werde. Aber er hat gesagt, daß das Evangelium eine Gotteskraft sei zur Seligkeit. Und ich habe viel mehr Respect vor einem Prediger, der die Woche durch ordentlich studirt, um am Sonntag seinen Leuten etwas Ordentliches sagen zu können, als vor dem, der immer von einem zum andern springt. Es liegt mir wenig daran, ob der Pastor je einen Fuß in mein Haus setzt oder nicht. Aber daran liegt mir sehr viel, daß, wenn ich, oder meine Frau und meine Kinder, Sonntags zur Kirche kommen, er uns eine gute Predigt hält. In jeder Predigt muß so viel kräftige Nahrung sein, daß wir die ganze

Woche damit auskommen können. Der Pastor braucht nicht jede Kartoffel zu zählen, die im Haushalt seiner Gemeindeglieder geschält wird und auch nicht alle Augenblick den Leuten den geistlichen Puls zu fühlen. Damit hält er die Weiber nur von ihrer Arbeit ab und nützt nichts für's Reich Gottes. Ich will, daß meine Familie den Pastor besucht im Hause Gottes. Die Leute, die immer unzufrieden darüber sind, daß der Pastor nicht oft genug zu ihnen kommt, sind selbst meist schlechte Kirchengänger und taugen überhaupt nicht viel. Behandelt ihr euren Pastor, wie es sich gehört, und setzt ihm eine gute Mahlzeit vor, jedesmal wenn er kommt, so wird er gewiß auch gerne wieder kommen. Besucht euch aber euer Pastor nicht, so ist es unter einhundert neunundneunzig Mal eure Schuld. Christus hat seinen Aposteln befohlen, wenn sie in eine Stadt kämen, sollten sie in ein Haus gehen und sich da niederlassen; und nirgends hat er gesagt, sie sollten immer von einem zum andern laufen. Und was er nicht gesagt hat, das will er auch nicht haben. Quält nicht immer euren Pastor mit Hausbesuchen und helft ihm lieber in seiner Arbeit. Habt ihr 1000 Glieder in eurer Kirche, so mache du dich nützlich und hilf ihm in der Sorge für die 999 andern. In meiner Gemeinde hatte ich auch solche, die immer an mir herumquälten, daß ich sie besuchen sollte; sie selbst aber thaten nichts, weder für mich, noch für andere. Mit einer Familie, die mich mehr, wie alle anderen plagte, hielt ich bei meinem Besuch eine zwei Stunden lange Betstunde. Die haben mich hernach nie mehr eingeladen. Wenn ihr Pastoren es mit euren Gliedern gerade so machtet, würden sie euch auch bald in Ruhe lassen.

Jetzt bin ich aber ganz von meinem Thema abgekommen. Ich sage, einerlei, ob wir so oder so fühlen, laßt uns **thun**, was wir für recht erkannt. Was sagt der Herr Jesus: „Daran könnt ihr erkennen, daß ihr in meiner Liebe bleibet, wenn ihr diese Liebe in eurem Herzen fühlt"? Nein, das hat er nie gesagt. Wohl aber: „**So ihr meine Gebote haltet**, so bleibet ihr in meiner Liebe." Treues Festhalten am Rechten, entschiedenes Verwerfen des Bösen — das ist der echte Beweis unsrer Liebe zu Gott. In dem Sinne dürfte unser Text auch heißen: „Denen, die Gottes Gebote halten, müssen alle Dinge zum Besten dienen." Das ist praktisch dasselbe. Also wenn ich mich unverrückt und treu zu Gott halte, gilt mir die Verheißung: „Alle Dinge müssen zum Besten dienen."

Dabei könnte ich stehen bleiben, aber wir müssen doch auch wissen, wie wir uns dies „zum Besten" zu denken haben. Laßt uns einmal so auslegen: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Reichthum dienen." Irdischer Reichthum, irdisches Glück? Ei, wenn es das bedeutete, so enthielte dieses Wort eine offenbare Unwahrheit, denn meistens sind die Gottesfürchtigen arm, arm an irdischen Gütern.

Für die meisten wäre der Reichthum geradezu verderblich. Kannst du zugleich reich und auch ein Christ sein, so sei es immerhin; und wenn du ja in den Himmel kommst, wirst du gewiß eine besondere Ehrenkrone tragen. Aber ich möchte dir doch anrathen, die Sache noch einmal gründlich zu erwägen. Einige denken, ich müsse einen besonderen Pique auf die Reichen haben, wie so oft die Hungerleider auch Neider sind; aber ich erkläre öffentlich, daß das nicht wahr

ist. Wenn mir je Leute gut und freundlich gewesen sind, so waren es die Reichen. Und ich achte und liebe sie so sehr, daß ich gewiß nicht zulassen werde, daß sie ewig verloren gehen, wenn ich es verhindern kann. Aber gerade deßhalb predige ich so oft zu ihnen. Antwortet mir jedoch auf folgende Frage: Wie viele reiche Damen habt ihr in eurer Stadt, die auch zugleich echte, demüthige Christinnen sind? Ich frage nicht, ob sie zur Kirche gehören. Ich weiß gut genug, die Kirche nimmt sie alle und ist sehr froh, wenn sie sich aufnehmen lassen — christlich oder nichtchristlich. Danach frage ich nicht. Ich meine, wie viele reiche Damen ihr in der Stadt habt, deren echtes, unverfälschtes, demüthiges Christenthum über alle Zweifel erhaben ist. Wie viele edle, sich selbst verleugnende, aufopferungsfähige, fromme Männer habt ihr, die zugleich Millionäre sind? Ich habe nicht gesagt, daß es keine solche giebt; auch nicht, wie viel oder wie wenig es etwa sein möchten. Ich frage nur.

Wohlleben und gutes Fortkommen! Gott hat nie gesagt: „Denen, die mich lieben, müssen alle Dinge zum Wohlleben und guten Fortkommen dienen."

„Nichts können wir Menschen schlechter vertragen, als eine Reihe von guten Tagen," sagt das Sprichwort. Nicht Jeder kann aus einem dreistöckigen Haus in den Himmel kommen. Ich sage nicht, daß ich es könnte. Ich habe es noch nie versucht, und werde auch wohl kaum noch Gelegenheit dazu haben. Wohlleben und gutes Fortkommen! Ich will nicht, daß irgend etwas zwischen mich und meinen Gott trete. Das Gebet Agurs ist auch das meine: „Armuth und Reichthum gieb mir nicht; laß mich aber mein bescheiden Theil Speise dahin nehmen. Ich möchte sonst,

wo ich zu satt würde, verleugnen und sagen: Wer ist der Herr! Oder wo ich zu arm würde, möchte ich stehlen, und mich an dem Namen meines Gottes vergreifen.“ Das Mittelmaß — die beste Straß. Wenn ich Nahrung und Kleidung habe, so lasse ich mir genügen.

Gott hat auch nie gesagt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zur Gesundheit dienen.“

Von allen edlen und guten Menschen habe ich die Besten und Edelsten unter den Leidenden und Kranken gefunden. Und ich glaube fast, die Meisten von uns würden auf dem Weg des Lebens bessere Fortschritte machen, wenn sie öfter krank wären. Da ist zum Beispiel ein Durchschnittsmethodist, in dem die erste Liebe und die erste Begeisterung erkaltet ist. Laß ihn einmal sechs Wochen, vom Typhus befallen, auf dem Krankenbett liegen, dem Tode nahe. Ich sage dir, das hilft mehr, ihn in geistlicher Weise wieder zurecht zu bringen, als wenn man 50,000 Predigten auf ihn losläßt.

David sagt: „Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt.“ Es ist ein großes und schweres Stück, so ein feistes, behäbiges Kirchenglied fein unter der Zucht des Wortes Gottes zu halten; aber laßt ihm nur einmal die Krankheit recht zusetzen, und ihn nahe zur Ewigkeit bringen, und ihr werdet's sehen, welch' gute Wirkung das ausübt.

Als Goldsmith Jenny Lind zum ersten Mal singen hörte, soll er geäußert haben: „Es liegt eine Schärfe in ihrer Stimme, die noch abgeschwächt und modulirt werden muß. Wollte ich dies Weib heirathen, ihr Selbstbewußtsein unter meine Füße treten und ihr Herz brechen, dann könnte sie singen.“ Und es wird gesagt, daß, nachdem er sie wirklich

geheirathet und ihr das Herz gebrochen, sie singen konnte, so weich, so melodisch, so voll tiefen Gefühls, wie nie zuvor. Die Veilchen duften am lieblichsten, wenn man sie zertreten. Viele der edelsten und gottesfürchtigsten Menschen waren die größten Dulder. Ich habe oft zu Gott gebetet: „O Herr, errette meine Seele, koste es, was es will. Ist es mir gut und nothwendig, daß ich dreißig Jahre auf dem Krankenbett liegen muß, laß mich heute anfangen zu leiden bis ich meinen letzten Athemzug thue. Lieber dreißig Jahre dulden und leiden mit der gewissen Hoffnung auf den Himmel, als einst ewige Qual ohne Hoffnung."

Ich war früher in dem Glauben, wenn ich oder meine Frau krank sei, so sei das ein Zeichen des Zornes Gottes. Ich weiß das jetzt besser. Ich weiß, daß Gott die züchtigt, die er lieb hat. Und er liebt mich mit der ganzen Liebe seines großen und weiten Herzens.

Sodann hat Gott auch nicht gesagt: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zur Ehre dienen." Oft wird gerade Demjenigen, der am treuesten seine Pflicht erfüllt, am wenigsten Ehre und Anerkennung zu Theil. Wer recht populär sein will, darf nicht zu sehr Christ sein. Zu irgend einer Kirche muß er freilich gehören, aber Jedem in seiner Meinung Recht geben und nur ja Niemand widersprechen. Sieht er z. B. Karten im Hause eines Bekannten, muß er sagen: „Es giebt ja Leute, die Kartenspielen für Sünde halten; ich kann nicht begreifen, wie Leute so engherzig sein können." Wird irgendwo getanzt, so sagt er: „Was nur unsere Prediger gegen das Tanzen haben! Ich habe noch nie gesehen, daß es Jemand geschadet hat." Will man

aber in's Theater, so sagt er in herzhaftem Ton: „Was wäre das Leben ohne Amusement, ich selbst ging früher leidenschaftlich gern in's Theater." O, wie viel derartige Popularität ist heutzutage unter den Christen. Fort damit. Die Apostel wurden, weil sie freimüthig die Wahrheit verkündeten, verbrannt, gesteinigt oder den Löwen vorgeworfen. Und ich sage euch, heute noch ist es das Unpopulärste, was einer thun kann, wenn er überall freimüthig und entschieden als Christ auftritt. Ist's nicht so? Gott hat euch nie gesagt: „Denen, die mich lieben, müssen alle Dinge zur Ehre vor den Menschen gereichen."

Betrachte einen sehr populären Prediger, der von Allen sehr gelobt wird; von den Lügnern, von den Spielern, von den Trunkenbolden und Sabbathschändern. Ich sage euch, in dem Christenthum eines solchen ist Etwas faul. Wenn mich Lügner und Heuchler, Spieler und Trunkenbolde loben, so weiß ich gleich, daß meine Stellung zu Gott nicht die richtige ist.

Ich habe noch etwas oft beobachtet; nämlich, daß Herodes und Pilatus Freunde werden, wenn es gilt, einen Gerechten zu verurtheilen. Die Pharisäer und die Sadducäer haßten einander, aber als der Herr Jesus kam, machten sie gemeinsame Sache gegen ihn. Hier ist eine zurückgefallene Baptisten- und eine zurückgefallene Methodistenschwester. Sie ignoriren und verachten sich gegenseitig. Aber jetzt kommt ein Pastor oder irgend ein anderer ehrlicher Christ, der beide durchschauend, ihnen die Larve vom Gesicht reißt; flugs sind sie dicke Freundinnen und vereinigen sich zum gemeinsamen Kampf gegen ihn. Wo immer sie sich treffen, bei'm Kaffee oder auf dem Weg zur Kirche,

wird er durchgehechelt, verklatscht und kein gutes Haar an ihm gelassen.

Wißt ihr, was ich jetzt gerade einmal sehen möchte, daß jede Dame hier in der Versammlung, die Karten spielt, oder gerne auf Bälle geht — natürlich auf anständige, feine Bälle — und die sich doch auch des Namens einer Christin erfreut, einmal aufstehen würde. Wäre ich eine solche, ich hätte auch den Muth, es öffentlich zu bekennen. Was! keine Einzige?

Ha, ich weiß jetzt schon, womit sie sich entschuldigen. Sie sagen: „Es ist wahr, ich bin ein Christ, aber daß ich mich meines Christenthums besonders freute, kann ich nicht sagen." Nun horch, was ich dir zu sagen habe. Wenn du dich deines Christenthums nicht freuen kannst, so giebt es nur einen vernünftigen Grund dafür. „Und der wäre"? Daß du auch gar kein echtes Christenthum hast.

Das Wesen des Christenthums ist Friede und Freude, und wo diese fehlen, fehlt Alles! Ich kann gar nicht anders, als mich meines Glaubens freuen. Geht mir weg mit solchem Schein der Gottseligkeit, so ihr seine Kraft verleugnet.

Gott hat niemals gesagt, daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zu hohen Ehren gereichen werden. Ich bin froh, daß die wahrhaft Frommen heutzutage wenig Gelegenheit haben, zu hohen Ehren in der Welt zu kommen. Ich bin froh, daß sie selten einen echten Christen zum Präsidentschaftscandidaten aufstellen. Nimm an, eines Mannes Christenthum wäre gesund und gut, noch ehe sie ihn wirklich erwählt, wäre sein Charakter dermaßen beschmutzt, daß eine zehn Jahre lange, täglich wiederholte Waschung mit

heißem Wasser und brauner Seife, den Gassenkoth nicht zu entfernen vermöchte, den man ihm angeworfen.

Man denke z. B. an Blaine und Cleveland. Wäre Alles wahr, was man von diesen beiden Leuten gesagt, so hätten sie von rechtswegen beide in Ketten gelegt werden sollen, anstatt zum Präsidenten erwählt zu werden. Ich habe kein Verlangen, Präsident zu werden, wenn vorher mein Charakter mehr beschmutzt wird, als ich während der ganzen Dauer der Administration abzuwaschen vermag.

Weltliche Ehren! Sie sind nicht für Gottes Kinder. Aber was bedeutet es denn? „Alle Dinge müssen zum Besten dienen.“ Was soll ich mir unter diesem „zum Besten“ denken? Es ist nicht Gesundheit, nicht Reichthum, nicht Wohlleben und gutes Fortkommen; es ist auch nicht Ehre vor den Menschen. Was will Gott uns damit sagen?

Wollen wir schriftgemäß erklären, so lautet das Wort: „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Heil, der Erlösung dienen.“ Die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, ist das wahrhaft „Beste“, was je in eines Menschen Herz und Sinn gekommen ist. So, jetzt ist mir der Text klar, und außerdem tausend andere Dinge.

„Alle Dinge müssen zur Erlösung dienen;“ zum zeitlichen und ewigen Heil denen, die Gott lieben. Es ereignen sich viele seltsame Dinge in diesem Leben. Da klagt vielleicht Eine: „Ich kann nicht einsehen, warum in aller Welt ich gerade meinen Mann verlieren mußte, und wie mir das zum Heil gereichen soll, verstehe ich erst recht nicht.“ Eine Andere fragt: „Hätte ich denn nicht auch selig werden können, wenn mein geliebtes Kind nicht gestorben wäre?“

Und wieder Einer ruft: „Was hat denn der Verlust meines Vermögens mit meiner Seligkeit zu thun?“

O, welch' seltsame Dinge ereignen sich zuweilen. Siehst du die Wanduhr dort? Sieh sie dir einmal recht an, das Zifferblatt, die Zeiger auswendig und die vielen großen und kleinen Räder inwendig. Ich habe meine Uhr einmal auseinander genommen und als ich sie wieder zusammengesetzt hatte, hatte ich beinahe noch genug Räder über, noch eine zusammenzusetzen. Ich bin eben kein Uhrmacher; und nur ein Uhrmacher weiß, wie alle die kleinen und großen Räder zusammengehören. Ein Unerfahrener mag denken: „Nun, so viel Räder sind doch nicht nothwendig. Hier das große dreht sich langsam rückwärts und diese kleinen hier vorwärts. Nein, nein, ich sehe nicht ein, wie die Uhr richtig gehen kann.“ Der Uhrmacher aber setzt sie zusammen und siehe, sie geht recht, einerlei, ob du es begreifst oder nicht.

Nun sieh — Gott hat im Himmel die große Schicksalsuhr stehen und wir begreifen nicht die kunstvolle Zusammenstellung ihrer Maschinerie. Gesundheit und Glück in deiner Familie, ist ein kleines Rad, das sich vorwärts dreht. Der letzte Dollar deines Vermögens geht verloren; das ist ein großes Rad, das sich rückwärts dreht. Alle Dinge aber bewegen sich in der einen, vom Text angegebenen, Richtung und müssen dir zum zeitlichen und ewigen Heile dienen.

Als ich noch in Columbus, Ga., war, besuchte ich auch einst eine ungeheure Baumwollenfabrik. Man zeigte mir alle Maschinen, von der ersten bis zur letzten. Ich sagte zuweilen zu mir: „Nun, hier kann ich auch nicht verstehen, wie daraus Zeug werden soll. Als wir aber in dem obersten Stockwerk anlangten, lagen da große Haufen Baumwollen-

zeug zum Versandt bereit. Ich schaute noch einmal in Gedanken zurück und sagte: „Alle diese Maschinen dienen zur Zeugbereitung.“ Und, Freund, wenn du einmal in das oberste Stockwerk kommst und schaust zurück auf dein Leben, so wirst du auch sagen: „Es ist wahr, alle Dinge müssen denen, die Gott lieben, zum Besten dienen.“

Als ich noch ein Kind war und mein Vater schlug mich für irgend eine Unart, konnte ich nicht begreifen, womit ich so harte Strafe verdient. Und ich nahm mir oft vor, wenn ich erst groß sei, ihn einmal darüber zur Rede zu stellen. Aber ich war noch nicht achtzehn, als ich erkannte, daß meines Vaters Strenge eitel Liebe gewesen; denn hätte er mich gewähren lassen, wären jene Unarten mein Verderben geworden. Wenn du einmal in den Himmel kommst, wirst du auch erkennen, wie über all dem unverstandenen Dunkel seiner Führungen das Wort geschrieben steht: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte.“

„Alle Dinge müssen zum Besten dienen.“ Ich hörte einst folgende Illustration dieses Textes. Ein Mann saß auf einer Bank im Garten und aß Kuchen, als er eine kleine Ameise auf die Bank klettern sah. Er dachte: „Die sucht gewiß Futter,“ und legte etwas Kuchen auf die Bank. Die Ameise aber lief nicht darauf zu, sondern in entgegengesetzter Richtung. Der Mann hielt ihr seinen Finger entgegen, so daß sie umwandte; aber wieder lief sie nicht auf die Krumen zu, und wieder und wieder hinderte der Finger ihren Lauf, — bis sie schließlich die Krumen erspäht hatte und darauf zulief.

Wenn wir in diesem Leben eine verkehrte Richtung ein=

schlagen, so hält uns Gott seinen Finger entgegen und du sagst wohl: „Ich habe doch das meiste Unglück von der Welt." Ja, wir hadern und rechten mit Gott und dann geht's fort in einer andern Richtung. Und gerade, wenn wir eben denken, wir haben es gewonnen, kommt wieder Gottes Finger und hindert unsern Lauf. Und so treibt er uns gerade auf die Himmelsthür zu. Und wenn wir endlich eintreten, rufen wir: „Ehre sei seinem Namen, denn er hat alles wohl gemacht. Hätte er mich gewähren lassen, ich wäre in's Verderben gerannt; aber durch seine weise Zucht hat er mich in den Himmel getrieben."

Providence, heißt Vorher—sehung. Und ich glaube an eine solche Vorher—sehung. Wie der Quartiermeister einem Heere voranreitet und für seine Unterkunft sorgt, so zieht die Vorsehung auf unserm Lebenswege voran und bereitet uns die Stätte. Wohlan, laßt uns seiner Vorsehung trauen und sagen: „Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen. Und ob mein Fuß strauchelte, deine Gnade, Herr, hält mich."

Ich halte die Hand eines Kindes, während es geht. Es stößt an einen Stein und es würde mit seinem Gesicht heftig auf die Erde schlagen, wenn ich es nicht bei der Hand gehalten. Und ich denke, es ist doch gut, daß ich meines Kindes Hand fest in der meinen halte. Ich habe manchmal gestrauchelt und bin gefallen, daß ich wähnte, ich werde nimmer aufstehen. Aber der Herr hielt mich bei seiner rechten Hand und seine Gnade hat mir geholfen.

Eines Tages ging ich mit meinen zwei kleinen Jungens auf der Straße. Sie liefen beide eine Strecke vor mir her. Plötzlich aber kamen sie zurück und hielten meine Hand.

„Nun," denke ich, „was bedeutet das?" Dann aber sehe ich auch schon eine Heerde Vieh uns entgegen kommen. Meine Kinder, die sich allein gefürchtet, lachten jetzt über die tollen Sprünge der Thiere und fürchteten sich nicht mehr, weil sie bei ihrem Vater waren. Und ich sage dir: wenn du die Hand Gottes hältst, bist du sicher; und wenn Trübsal, Noth und Gefahr über dich kommt, kannst du lachen und fröhlich sein, denn „alle Dinge müssen zum Besten dienen, denen, die Gott lieben."

3. Das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste.

„Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Titus 2, 11. 12.

Die Ehre Jesu Christi und das Heil unsrer Seele hängt zum großen Theil davon ab, daß wir die heilige Schrift recht verstehen und ihre Vorschriften wirklich befolgen. „Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens," sagten schon die Alten. Und in der That, wir müssen erst etwas wissen und verstehen, ehe wir etwas thun können. Jede vernünftige Handlung ist die Verwirklichung eines vernünftigen Gedankens. Und jeder vernünftige Gedanke setzt wieder die Kenntniß gewisser Dinge voraus. Der Mann, der Eins ordentlich weiß und versteht, ist auf dem besten Wege, viel zu wissen. Der Fehler der großen Majorität der Menschen besteht vielleicht darin, daß sie nie ein Ding ordentlich und gründlich gewußt und verstanden haben.

Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und züchtiget — das heißt: unterweiset, erzieht uns. Wozu? „Daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Das heißt auf gut Deutsch, daß wir vom Bösen ablassen und lernen, Gutes zu thun.

Das Wort Bekehrung wird sehr oft gebraucht auf und unter der Kanzel und zwar oft in einem nichtssagenden Sinn. Bekehrung nach der Schrift heißt einfach zweierlei: entschiedene Abkehr von der Sünde und Hinkehr zu Gott. Niemand also ist wirklich bekehrt, der nicht der Sünde den Rücken gewandt und mit Gott in einem neuen Leben wandelt. Die Religion wirkt zweierlei: die Erkenntniß der Sünde, und die Kraft, sie zu hassen und zu lassen, auf der einen Seite; und die Erkenntniß des Willens Gottes und die Kraft, ihm zu dienen in einem neuen Gehorsam auf der andern Seite.

So sind zwei Momente in jedem frommen Leben: 1) das negative Gutsein und 2) die positive Uebung in der Gerechtigkeit. Das negative Gutsein macht noch nicht die Religion aus, sonst wäre irgend einer dieser Lampenpfosten der beste Christ in der Stadt. Der hat nie geflucht und sich nie betrunken. Der hat nie etwas Böses gethan. Bestände die Religion in negativem Gutsein, so ergäbe uns ein Stock, ein Stein, und irgend ein anderes lebloses Ding das beste Beispiel eines christlichen Lebens. Das echte Christenthum aber besteht nicht nur darin, daß wir nichts Böses thun, sondern in der positiven Uebung in der Gerechtigkeit. Eine rein negative Stellung hat keine Kraft

und keinen Werth. Der Herr Jesus befahl seinen Jüngern, das Evangelium zu predigen als die Kraft Gottes zu einem neuen Leben und nicht nur, um Einwendungen und Zweifel zu widerlegen.

Ich habe nie mit Worten zu beweisen gesucht, daß die Wahrheit der Schrift Wahrheit ist; weder daß es eine Hölle, noch daß es einen Gott giebt. Kein vernünftiger Mensch, nur Narren bedürfen solcher Beweise. Mir sagte einst ein Mann: „Ich glaube nicht an einen Gott, noch an die Unsterblichkeit." Ich antwortete ihm: „An deiner Stelle würde ich mir etwas mehr Haar und einen Schwanz wachsen lassen, damit auch jeder sehen kann, daß du ein Affe und nicht ein Mensch bist."

In einer rein negativen Stellung, irgend welcher Art, liegt keine Kraft. Uns ist nicht anbefohlen, die Annahmen und Behauptungen Anderer zu verneinen und zu widerlegen, sondern etwas Positives zu bestätigen. Es ist jammervoll, wenn ein Prediger seine Zeit verschwendet, indem er seinen Zuhörern zu beweisen sucht, daß ein Gott ist. Oder wenn einer alle Gründe aufzählt, die es wahrscheinlich machen, daß es eine Hölle giebt.

Erst neulich sagte mir einer, daß dieses Factum beinahe erwiesen sei. Ich frug: „Wann haben Sie denn eine Expedition zur Erforschung jener Region ausgesandt?" „Ich habe Niemand ausgesandt und erwarte auch Niemand zurück." „Ja, aber wie können Sie denn einen positiven Beweis darüber führen?"

Ich sage euch, Alles, was Gott in seinem Worte behauptet, steht unverbrüchlich fest, und bedarf nicht unserer Beweisführung. Jedes kleine Kind weiß gerade so viel von

der Hölle, wie der größte Gelehrte. Möglich, daß viele Verstorbene mehr davon wissen. Mancher hat in seiner Theologie das Wort Hölle gestrichen, aber keine Viertelstunde nach seinem Tode wird er schmerzlich inne werden, in welch entsetzlichem Wahn er befangen gewesen.

Bob Ingersoll hielt einmal einen Vortrag über die Hölle — und nebenbei gesagt, Bob Ingersoll steht in meiner Achtung viel höher, als viele, die sich Christen nennen. Während Bob freimüthig bekennt, daß er nicht an die Bibel glaubt, und sich um ihre Vorschriften nicht kümmert, geben jene vor, sie glauben, aber sie thun gerade, wie Bob auch. Da liegt der Haas im Pfeffer.

Also Bob hielt seine Rede — ich glaube, es war in Milwaukee — und nicht weit von ihm in einer Ecke der Tribüne standen drei oder vier halb betrunkene Männer. Sie mochten das Gefühl haben, daß sie sich recht nahe an ihn drängen müßten. Dasselbe könnt ihr überall sehen, wo Bob redet; da drängen sich die rothnasigen Trunkenbolde und andere Vagabunden herzu, denn Gleich und Gleich gesellt sich gern, wie das Sprüchwort sagt.

Wie nun Bob anhebt: „Es giebt keine Hölle! Das will ich jedem denkenden Menschen beweisen," da hörten alle gut zu. Das war Etwas, was sie alle interessirte; und einer von ihnen drängte sich durch, stolperte auf Bob zu, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: „Kannst du das, Bob?" „Gewiß kann ich es!" „Gut," antwortete jener, „aber du mußt's recht klar und recht gewiß machen, denn ich sage dir, daß neun Zehntel von uns armen Kerls hier in Milwaukee ganz und gar davon abhängen, ob du's fertig bringst oder nicht."

So sage ich: wir brauchen nie zu beweisen, daß es Wahrheit ist, was in der Bibel steht, wir sollen dem Volke das Evangelium predigen und den Beweis seiner Wahrheit wird es schon selber führen. Die Bibel war meiner Eltern Richtschnur, sie war ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihren Wegen, und sie haben mir dieselbe als ihr bestes Erbgut hinterlassen. Und, Gott sei Dank, ich kann auch jetzt sagen:

„Theures Wort aus Gottes Munde,
Das mir lauter Segen trägt,
Dich allein hab' ich zum Grunde
Meiner Seligkeit gelegt.
In dir treff' ich alles an,
Was zu Gott mich führen kann.

Du mein höchstes Gut auf Erden,
Dringe tief in mich hinein,
Laß mich täglich weiser werden
Durch der Gnade hellen Schein.
Bis die Seele bringet Frucht,
Wie sie mein Erlöser sucht."

Nehmt mir alles Andre, aber laßt mir meine Bibel, die Richtschnur meines Lebens, das Himmelsmanna meiner Seele.

Die zwei Momente, von denen wir vorhin sprachen, das positive und das negative, machen zusammen die Macht des christlichen Lebens aus. Wie in der Electricität der negative mit dem positiven Pol in Berührung kommen muß, so hier. Das eine ohne das andere ist machtlos. Im Leben eines echten Christen muß sich das negative Gutsein mit der positiven Uebung in der Gerechtigkeit zusammen-

finden. Man denke zum Exempel an George Whitefield. Sein ganzes Wesen ist der Sünde abgeneigt — das ist das Negative seines Christenthums, — sein Leben ist aber voll positiver Gerechtigkeit. Wir sehen ihn, wie er um drei Uhr Morgens von London nach Moorfield marschirt, um das Evangelium zu predigen. Ehe noch die Sonne aufgeht, hat er die Herzen von Tausenden erschüttert; und Tausende fragen: „Was müssen wir thun, um selig zu werden?" Der Mann hatte schon vor dem Frühstück mehr geschafft, als alle Kanzelredner in London im ganzen Jahre zu wirken vermochten.

Negatives Gutsein! Gott weiß, ich hege eine große Verachtung gegen solche gute Menschen, die meist so gut sind, daß sie zu nichts Gutem taugen. Kennst du nicht auch solche? Mein Motto heißt: Gutes thun. Ich hasse die Sünde. Ich hatte in meiner Gemeinde Glieder, die in jeder Beziehung ihr Bestes thaten. Aber alle drei oder vier Monate fand ich den Einen oder den Andern betrunken, trotz aller Ermahnungen und Warnungen. Waren sie nüchtern, so thaten sie ihre ganze Pflicht und waren geschickt zu jeglichem guten Werk. Ich verabscheue die Trunkenheit, wie kaum einer. Aber ich will lieber mit solchen zu thun haben, die hie und da einmal der übermächtigen Versuchung unterliegen, im Uebrigen aber wirklich lebendige, thätige Christen sind, als mit solchen nichtsthuenden, guten, die zu nichts taugen und die ebenso gut betrunken sein könnten oder ebenso gut todt. Gott möge sich solch träger, fauler, guter Menschen erbarmen! Alles, wonach solche fragen auf Gottes weiter Erde, ist ein Platz, wo sie sich setzen und ein Platz, wo sie ruhen können.

„Und züchtiget uns, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt.“ Die erste Lection, die Christus uns gelehret hat, war diese: „Ihr seid Sünder, ihr seid Uebelthäter. Lasset das Arge, hanget dem Guten an.“

Ich konnte mich so lange der Erlösung, so durch Christum geschehen, nicht getrösten, bis ich alle meine alten Sünden auf einen Haufen geworfen, den Fluß überschritten und die Brücke hinter mir abgebrochen hatte. Dann ging's vorwärts in muthigem Glauben und wahrlich, ich brauchte nicht weit zu gehen, um mich als geretteter Mensch in den Armen Gottes zu finden.

O, ihr Kirchenleute, die ihr sagt, „ich kann nicht leben ohne Sünde.“ Niemand ist je zu Gott gekommen und wahrhaft bekehrt worden, der nicht zuvor sich entschieden von der Sünde abgewandt. Wenn ich anfange, gegen die Sünde und die Sünder zu reden, so ruft die Kirche, wie Macbeth im Schauspiel: „Nur fest d'rauf, 'Macduff', gieb's ihnen tüchtig, sie haben es verdient.“ Aber wenn ich mich zur Kirche wende und sage: „Ihr Männer und Frauen, ihr bekennt Christum mit dem Munde, aber ihr verleugnet ihn in eurem Leben,“ so rufen sie: „O, das ist auch einer von diesen überspannten Heiligen.“ Ihr wollt, daß ich diese armen Sünder recht abkanzele, aber euch darf man nichts sagen.

Brüder, wenn Gott von diesen armen Sündern fordert, daß sie die Sünde lassen, was wird er von euch erwarten, die ihr vorgebt, ihn zu lieben! Da habt ihr's: Lasset das Arge, hanget dem Guten an. Ich kann hier etwas aus Erfahrung sprechen. Und ich sage euch Kirchengliedern,

die ihr tanzt und in's Theater geht und Karten spielt, ihr werdet alle zur Hölle fahren. Jeder, der um Geld Karten spielt, sollte nach dem Gesetz dieses Staates von Rechtswegen in's Gefängniß gesteckt werden. Wie gefällt euch das? Ich wollte, die Zeit wäre nicht mehr fern, wo uns die Gesetze helfen würden, unsre Kirchenglieder auf dem Weg der Ehrbarkeit und Tugend zu erhalten, wenn sie in ihrem Namenchristenthum die Kraft dazu nicht finden.

Keiner, der solche Dinge treibt, wurde je in Wahrheit bekehrt, sondern er ist noch in seinen Sünden und in der Gewalt des Argen. Du fragst mich: warum? Ei, als ich vor vierzehn Jahren mich zu Gott bekehrte, da fegte sein heiliger Geist auch alle Lust zum Kartenspielen und Theatergehen aus meinem Herzen. Und ich habe seither nie auch nur das geringste Verlangen darnach gespürt. Sollte aber je der Tag kommen, wo ich wieder Lust hätte, Karten zu spielen oder Branntwein zu trinken oder in's Theater zu gehen, so würde ich mich vor dem Herrn auf die Kniee werfen und rufen: „O Gott, mit meinem Christenthum ist's aus. Ich glaubte, ich sei in Wahrheit bekehrt und nun geht's mir, wie den meisten Methodisten — ich habe den Mantel des Propheten, aber nicht seinen Geist. Bekehre du mich, so werde ich recht bekehrt." So würde ich beten; und alles, was ich euch Presbyterianern, euch Baptisten, die ihr nicht auf diesem Standpunkt steht, sagen kann, ist: „ihr habt nie rechte Religion gehabt, darum könnt ihr auch keine verlieren." Wenn unsre Mitglieder den Weg zur Hölle gehen, sagen wir, „sie haben den Glauben verleugnet" und wenn eure Mitglieder dieselbe Bahn einschlagen, sagt ihr, „sie sind nie wahre Gläubige ge-

wesen." Na, es kommt nicht darauf an, wie man's ausdrückt, der Teufel hat sie und damit ist's aus. „Verleugnet das ungöttliche Wesen und lebet gottselig," das ist die Essenz des echten Christenthums. Züchtig gegen mich selbst, gerecht gegen andre, gottselig dem, dem ich alles verdanke. Drei bestimmte Forderungen treten hier an den Christen heran: erstens, daß er züchtig ist in seinem ganzen Wandel, zweitens, daß er ehrlich ist in seinem ganzen Handel und drittens, daß er gottselig lebt seinem Herrn und Meister.

Züchtig, d. h., unter der Zucht des heiligen Geistes stehen. Und ich sage euch, ein solcher bleibt sich überall und in allen Verhältnissen gleich. Er ist ein ebenso guter Christ in New York als hier in Cincinnati.

Es giebt viele, die ganz gute Christen sind in Cincinnati, aber wenn ihre Frauen ihnen auf ihren Reisen nach New York als unsichtbare Begleiterinnen folgen könnten, sie würden sich bei ihrer Rückkehr von ihnen scheiden lassen.

Eine Religion, die mich nur gut macht, so lange ich auf den Knieen liege, taugt nichts. Ein Christenthum, das sich nur daheim zeigt und nicht auch in der Fremde; das mich nicht irgendwo und überall verpflichten meine, Christo gelobte Treue zu halten, ist faul. Das echte Christenthum durchdringt das ganze Leben.

Die Zucht des heiligen Geistes ist die ordnende Kraft in jedem Christenleben. Der Geist wird uns in alle Wahrheit leiten, er ebnet und bahnt uns den Weg zum Himmel. Viele Leute denken, der Himmel sei ganz dort oben und die Hölle sei ganz dort unten. Aber ich sage euch: der Weg zum Himmel ist eine ganz ebene Bahn, eben mit dem Her-

zen eines jeden guten Mannes. Christus hat die Berge erniedrigt und die Thäler erhöhet und so ist der Weg zum Himmel eine ebene Bahn. Aber auch der Weg zur Hölle ist eine ebene Bahn; und es giebt in der sittlichen Welt überhaupt nur einen Weg. An dessen einem Ende liegt der Himmel und am andern die Hölle, und es liegt weniger daran, wer du bist, als in welcher Richtung du wanderst. Betrachte einen Christen, wie Hiob. Der Mann stand unter der Zucht des heiligen Geistes. Im Glück, wie im Unglück, in seiner Krankheit, in seinem Elend, in seiner Armuth ruft er aus: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet."

Ich liebe solche Menschen, die sich immer gleich bleiben, und verabscheue solche, die das eine Mal Feuer und Flamme und das andre Mal kalt wie Eis sind; die dich das eine Mal freundlich begrüßen und das andre Mal thun, als wenn sie dich kaum kennten, wenn sie dir auf der Straße begegnen. Ich kann diese wetterwendische Sorte nicht leiden. Christen müssen sich gleich bleiben, wenn sie beweisen wollen, daß sie unter der Zucht des heiligen Geistes stehen.

Züchtig in unserm ganzen Wandel, gerecht in all unserm Handel. Giebt es irgend etwas, was die Religion von einem Manne fordert, so ist es unbestechliche Ehrlichkeit: „Ein ehrlicher Mann ist das nobelste Werk Gottes," hat einmal einer gesagt und das ist der schönste Spruch außerhalb der Bibel. Mit dem Ausdruck „ehrlicher Mann" meine ich nicht nur einen, der seine Schulden bezahlt — einige von uns sind nicht einmal ehrlich genug, das zu thun. Aber was unser Geschlecht nöthig hat, gerade in unserer Zeit, ist nicht nur Ehrlichteit dem Buchstaben, son-

dern dem Geiste nach. Wir werden nie die Welt erobern, wenn wir nicht ehrlich werden. In unsern Gemeinden giebt es viel zu viel solcher Männer, die all ihr Eigenthum ihren Frauen überschrieben haben; die selbst nichts haben und nichts sind, als die Agenten ihrer Frauen. Ich wollte lieber todt, als solch ein Agent meiner Frau sein. Hört ihr das? Was! Du bist ein Kirchenmann, ein angesehenes Mitglied, du wohnst in einem Hause, das 30,000 Dollars und fährst in einer Carosse, die 1000 Dollars kostet, während die arme Wittwe, die du um ihr Geld beschwindelt, kaum weiß, woher sie Brot nehmen soll zu essen! Wenn es eine Hölle giebt, so wirst du hinein kommen, verlaß dich d'rauf, so wahr der Herr ein gerechter Gott ist.

Ehrlichkeit! Unser Land bedarf solcher Kirchenglieder, die auch wirklich halten, was sie versprochen. Unser Bekenntniß hat heutzutage in den Augen der Welt gar keine Bedeutung, weil wir nicht Ernst damit machen. Geh du morgen in einen Laden und kaufe für 1000 Dollars Waaren auf Credit und der Verkäufer fragt dich: „Können Sie mir auch genügende Sicherheit geben?“ „Keine andere, als die, daß ich ein Methodist bin.“ „Gott im Himmel, was kauf' ich mir dafür!“ Laß einen Baptisten in den Laden gehen und sagen: „Ich bin ein Baptist, geben Sie mir Credit.“ „Baptist? Wollen Sie mir erst den Schaden ersetzen, den mir ihre betrügerischen Glaubensgenossen schon zugefügt?“ Und so geht's mit allen Denominationen. Ja wohl — die Kirche genießt darum keine Achtung mehr vor der Welt, weil ihre Glieder aufgehört haben, ehrlich zu sein.

Ich hoffe es zu erleben, daß alle Kirchen in der Welt

dasselbe Ansehen genießen, wie die alte Hardshell-Kirche in Georgia. Kam einmal ein alter Hardshellmann in einen Laden in Athens in jenem Staate und frug den Kaufmann, ob er wohl für ein paar hundert Dollars Werth Waaren auf Credit bekommen könne. Der Kaufmann schaute sich den Frager an; seinen alten Hut, seinen abgetragenen Rock und kam zu dem Schluß, daß er ihm die Waaren lieber nicht geben wolle. Der Mann drehte sich um und ging fort und der Kaufmann frug einen seiner Leute, ob er den Mann kenne. „O ja, das ist Mr. so und so, er ist ein Glied der Hardshellkirche.“ Wie das der Kaufmann hörte, ging er dem Mann sofort nach und fragte ihn: „Sind Sie ein Hardshell?“ „Ja.“ „O, das habe ich nicht gewußt, kommen Sie zurück, Sie können so viel Sachen haben, wie Sie wollen und Credit, so lange Sie ihn brauchen.“ Aber die Hardshellleute da unten in Georgia üben auch Kirchenzucht und schließen Jeden öffentlich aus, der einen Andern in irgend einer Weise übervortheilt oder der bankerott macht, gerade so, wie sie einen Dieb nicht in ihrer Mitte leiden. Das nenne ich Ehrlichkeit.

Wir haben hier zu Lande Gesetze, welchen die Menschen förmlich zur Unehrlichkeit verleiten; Gesetze, die es zulassen, daß ein Mann durch eine bloße Formularität alle seine Schulden auswischt und sich mit seinen Gläubigern vergleicht.

Draußen in Waco, Texas, machte voriges Jahr ein Mann bankerott und er bezahlte seine Schulden mit einhundert Cents per Dollar. Könnt ihr euch das denken? Das war ein Narr, nicht wahr? Man sagt, daß in einem

gewissen Heidenlande an einem gewissen Festtag sich alle Feinde versöhnen und alle Schuldner ihre Schulden bezahlen müssen. Das muß ein schöner Festtag sein, nicht wahr? Aber dergleichen können auch nur Heiden thun.

Diese Bankerott- und Heimstättengesetze sind der Fluch unsers Landes geworden. Ich hoffe, ich erlebe es, daß man einem Mann das Hemd vom Leibe verkaufen kann, um seine Schulden zu bezahlen. Ich würde lieber sterben, als in Schulden sein und haben, was Andere von rechtswegen haben sollten.

Ihr sagt: „Ja, du hast gut reden." Ja, ja, ich weiß aber auch aus Erfahrung von dieser Sache. Der Teufel hat mich bankerott werden lassen in dieser und für jene Welt. Und als ich durch Gottes Gnade ein andrer Mensch wurde, war ich mehrere hundert Dollars schuldig. Und ich weiß gut genug, wie es einem da zu Muthe ist. Ich habe meine Schulden zweidollarweise abbezahlt, während meine Frau nur ein Kleid und ich nur einen Anzug hatte und wir am Hungertuch nagten. Meine Frau mußte selbst waschen und alle Hausarbeit thun und ich habe Holz gespalten und gearbeitet und jeden Cent gespart, um meine Schulden zu bezahlen. Und doch habe ich die Rede hören müssen: „Wenn dieser Jones nur seine Schulden bezahlte, so würde ich mehr Achtung vor ihm haben." Ich habe alles bezahlt, Gott sei Dank, einhundert Cents per Dollar. Und, Gott sei Dank, daß ein armer Mann doch ein ehrlicher Mann sein kann.

Hört ein biblisches Beispiel. Es wird erzählt, daß Obadja von Ahab 500 Dollars geborgt habe und starb, ehe das Geld fällig war. Nach seinem Tode verklagte Ahab die

Wittwe und wollte ihre zwei Kinder verkaufen, um zu seinem Gelde zu kommen. Damals war das so Gesetz. Die Mutter war in Verzweiflung und lief zu — bald hätte ich gesagt einem Advocaten — aber so dumm war sie nicht. Sie suchte den alten Propheten Elisa und klagte ihm ihre Noth: „Dein Knecht, mein Mann ist gestorben; du weißt, daß er den Herrn fürchtete. Nun kommt der Schuldner und will meine beiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten." Elisa sprach zu ihr: „Was hast du im Haus?" Zitternd antwortete das arme Weib: „Nichts, Herr, als einen Oelkrug." Der Prophet sagte kein Wort von der Heimstätte, aber er sagte: „Gehe hin, gieße das Oel in leere Gefäße und bezahle damit die Schuld." Sie ging heim und that, wie ihr geheißen, und wie das Oel aufhörte zu fließen, hatte sie nicht nur genug, ihre Schuld zu bezahlen, sondern auch einen schönen Rest für sich und ihre Kinder. Das war der allmächtige Gott, der sich zu einem ehrlichen Weibe bekannt hat. Und ich habe es selbst gesehen, wieder und wieder: Gott hilft jedem ehrlichen Menschen und wenn die Engel darum sechs Monate lang nur halb satt bekämen.

Vor einigen Jahren hatte ich eine gewisse Arbeit in einem County in Georgia zu thun. Im Jahre vorher war Alles versengt von der Hitze. Auf zwanzig Acker kam kein Ballen Baumwolle, während sonst auf zwei Acker ein Ballen kommt. Mit Korn war's erst recht nichts, aber die Kaufleute drängten auf Bezahlung. Ich predigte den Leuten: Ehrlichkeit. „Ich weiß es, ihr habt eine schlechte Ernte gehabt, ich weiß, daß ihr arm seid, aber hört mir zu, wenn der Sheriff kommt und nimmt euer Haus und euer Vieh und Alles, gebt's hin, damit wenn ihr mit euren Kindern bar-

haupt und barfuß auf die Straße hinaus müßt, ihr doch sagen könnt: „Wir sind heimathlos und brodlos, aber wir sind ehrlich geblieben, unser Charakter ist unbefleckt.“

Welch' ein groß Gut ist ein unbefleckter Charakter! Das ist's, was uns Noth thäte hier zu Land. Es sind zu viele Männer unter uns, die Wittwen und Waisen um ihr Erbe betrogen. Und was das Schlimmste ist, diese Leute haben sich auch in die Kirchen einzudrängen gewußt; und jeden Dollar von diesem Geld, den ihr in eurer Kirchenkasse habt, müßt ihr dem Teufel zurückbezahlen mit Zinseszins. Er weiß gut genug, daß das sein Geld ist, und er verleiht sein Geld nicht ohne Interessen, und hohe Interessen dazu.

„Daß wir gerecht leben sollen.“ Ich liebe den Gerechten. James Thomson, der Dichter, war in diesem Sinne gerecht. Lord Lyttleton sagt von ihm, daß er nie ein Wort geschrieben, das er sterbend widerrufen hätte. Du bist ein Kaufmann. Kannst du sagen, daß du nie etwas gethan, das du lieber ungeschehen machen würdest. Samuel war ein gerechter Mann, und als er Sauls Königreich bestätigt, tritt er vor das Volk, und das ganze Israel um ihn her, und mit klarer Stimme fragt er sie: „Habe ich Jemand Gewalt oder Unrecht gethan? Habe ich von Jemandes Hand ein Geschenk genommen, und mir die Augen blenden lassen?“ Und das ganze Israel antwortete: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan, und von Niemandes Hand etwas genommen.“ Das war ein großer Sieg.

Aber Freunde, wer seine Pflichten gegen Gott nicht erkennt, ist eigentlich nur ein halber Mensch. Ich kenne meine Pflichten gegen meine Familie, gegen mein Vaterland, gegen meinen Gott; und ich will diese Pflichten er-

füllen. Ein gottseliger Mann ist einer, der Alles thut im gläubigen Aufblick zu Gott, der sein ganzes Leben seinem heiligen Willen unterstellt. Wo finden wir Beispiele von solchen? Paulus, der Schreiber dieses Textes, war ein gottseliger Mensch. Er lebte ganz für Gott und achtete Alles für Schaden, auf daß er Christum gewinne. Zuletzt schreibt er aus seinem Gefängniß an seinen geliebten Thimotheus: „Die Zeit meines Abscheidens ist nahe."

O welch ein Gedanke! Er will sagen: „Ich werde ein kaltes Abendbrod und morgen ein kaltes Frühstück haben; ich werde auf hartem Stein schlafen müssen, aber morgen Mittag bin ich im Himmel, bei Gott und meinem Heiland." Er redet von seinem Tode wie ein Schuljunge von der Zeit der Ferien, wo er nach Haus darf. Und als ihm das Haupt vom Rumpf getrennt war, neigte sich Gott herab, und nahm das blutende Haupt und setzte ihm die Krone des ewigen Lebens auf. Er war ein gottseliger Mann und Gott behütet solche, im Leben wie im Tode.

Ein solch gottseliger Mann starb vor wenigen Monaten und als seine große Familie, christliche Söhne und Töchter um sein Bett standen, rang er noch mühsam nach Luft. Noch in den letzten Augenblicken schien er unruhig zu werden und wollte sprechen. Er zog die Aufmerksamkeit seiner Kinder durch seine Blicke auf sich und sie fragten ihn: „Vater, was können wir dir noch thun? Sage es uns, was es ist." Mit großer Anstrengung hob er an: „Bringt —" aber er konnte nicht weiter reden. Seine Kinder hielten ihr Ohr dicht an seine Lippen und baten noch einmal: „Vater, sag uns, was du willst." Wieder versuchte er: „Bringt —," aber er konnte kein weiteres

Wort herauskriegen. Da neigten sich die Kinder noch einmal über ihn, begierig den letzten Willen des Scheidenden zu erfahren, und frugen: „Vater, was sollen wir dir bringen?“ Da kam der Tod und wie ein Licht aufflackert vor dem Erlöschen, so richtet sich der Sterbende noch einmal auf und spricht mit lauter, vernehmlicher Stimme: „Er bringet mich zu seinem heiligen Berge und zu seiner Wohnung, daß ich hinein gehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist.“

Gott, hilf auch uns, daß wir züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt, daß auch wir einst eingehen dürfen zu deiner Herrlichkeit.

Zuweilen ist mir in den letzten zehn Jahren der Gedanke gekommen, wieder zu meiner juristischen Laufbahn zurückzukehren, um erst die Zukunft meiner Familie zu sichern, und später wieder das Evangelium zu predigen. Aber mit der seligen Hoffnung auf Gottes Treue im Herzen, und von der Liebe Christi beseelt, habe ich bis heute die Hand vom Pfluge nicht zurückgezogen. Ich habe etwas Besseres im Auge, als irdische Schätze.

Als mir theure Freunde in Nashville sagten: „Wir geben dir ein Haus im Werthe von 10,000 Dollars und noch mehrere Tausend in Staatspapieren, wenn du bei uns bleibst,“ antwortete ich: „Nein, in unsrer stillen kleinen Heimath auf dem Lande können mein Weib, meine Kinder und ich, auch glücklich sein und wir streben darnach, in den Himmel zu kommen. Seid mir nicht böse, daß ich euer Anerbieten nicht annehme; ich bin euch so dankbar, als wenn ich's wirklich empfangen hätte.“ Als ich meiner Frau erzählte, was ich gethan, sagte sie: „Theurer Mann,

ich bin dir dankbarer hierfür, als für alles Gute, was du mir sonst erwiesen hast."

Und ich möchte dieser Versammlung heute bezeugen, daß ich höher und höher steige. Es geht mir, wie jenem gefangenen Adler, dem ein mitleidiger Mensch die Käfigthür geöffnet. Langsam kommt er heraus, wendet sein Auge der Sonne zu und den Gipfeln der Berge. Seine gesträubten Federn glätten sich. Nun breitet er die mächtigen Flügel und schwingt sich auf, höher und immer höher. Noch einmal schaut er zurück und stößt einen Schrei aus, als wollte er sagen: „Auf Nimmerwiedersehen, Käfig, auf Nimmerwiedersehen, Gefangenschaft und trübe Stunden!" Höher und höher geht sein Flug, bis er endlich auf der Spitze des Berges sich niederläßt.

Freunde, die von tausend Sorgen gequälte Seele des Menschen, wird einst ihr Auge dem Sonnenglanz der Ewigkeit zuwenden, ihre Flügel ausbreiten und sich aufwärts schwingen. Und zurückschauend rufen auch wir: „Auf Nimmerwiedersehen, ihr Sorgen, auf Nimmerwiedersehen, Gefangenschaft und Welt!" Höher und höher geht unser Flug, bis zum Throne des lebendigen Gottes. Brüder, schwinget euch auf über die weltlichen Sorgen, über Sünde und Versuchung; und strebet der Heimath zu, wo Sünde und Leiden nicht mehr sind.

Hat euch Manches nicht gefallen, was ich gesagt habe, so will ich euch darum nicht böse sein, denn ich trage nie Jemand etwas nach.

Möge Gott euch segnen und möget ihr die Worte, die ich zu euch geredet, aufnehmen in demselben Geist, aus dem sie hervorgegangen sind.

4. „Was soll ich thun, daß ich selig werde?

Sie sprachen: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Apost. 16, 30. 31.

Was soll ich thun, daß ich selig werde? Das ist von allen die allerwichtigste Frage, die Jemand aufwerfen kann.

„Was soll ich thun, daß ich selig werde? Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig.“ Diese Frage und diese Antwort stehen im dreißigsten und einunddreißigsten Verse des sechzehnten Kapitels der Apostelgeschichte.

Als Prediger des Evangeliums habe ich kein Recht, einem Menschen von irgend Etwas abzurathen, das er unbeschadet seiner Seligkeit thun könnte. Aber gerade darum rathe ich jedem, gute Gesellschaft zu suchen und die schlechte zu meiden. Wohl können wir hier auf Erden die segensreichen Folgen des guten Umgangs noch nicht ganz ermessen, ebensowenig, wie wir die furchtbaren Consequenzen schlechter Kameradschaft ganz erkennen, aber ich weiß genug davon, um jedem zu rathen: Suche den Umgang guter Menschen und meide den der Bösen. Gegen nichts ist ein Mensch hülf- und wehrloser, als gegen die Versuchungen, die ihm aus schlechtem Umgang erwachsen. Kein Engel im Himmel ist gefeit gegen die Macht schlechter Gesellschaft. Ihr glaubt mir am Ende nicht, wenn ich sage, daß ich lieber in Gesellschaft eines Schweines leben möchte, als in der eines Branntweinsäufers. Ich würde dabei meiner Menschenwürde viel vergeben, aber doch nicht selbst zum Säufer werden.

Wie die Sittlichkeit mehr ist als Sitte, im Charakter mehr als äußerer Schliff, so viel mehr gilt in meiner Achtung ein Schwein, als ein Säufer.

Ich wollte lieber einen Hund mir zum Freunde wählen, als einen Menschen der flucht. Ich habe noch nie einen Hund, wenigstens keinen vierbeinigen, fluchen hören. Die Lebensgewohnheiten des Diogenes, der lieber mit Hunden als mit Menschen verkehrte, waren hündisch, aber doch lernte er nicht fluchen von ihnen.

Laßt uns einmal zehn Minuten lang über diese Dinge reden. Denkt darüber nach. Ob euch auch vieles sehr seltsam vorkommt, ich habe diese Dinge geprüft im Lichte der Ewigkeit, und ich weiß, ich bin im Rechte. Und ich sage, will Jemand ein guter Mensch sein oder werden, so suche er den Umgang der Guten und meide den der Bösen.

Ich weiß recht gut, daß ein Mensch auf den Namen des Dreieinigen Gottes getauft sein und doch verloren gehen kann. Schon Mancher ist vom Abendmahlstisch weg zur Hölle gefahren. Jeder Christ sollte in seiner Familie Morgen- und Abendandacht halten; — ja, ich glaube nicht anders, als daß Einer, dessen Christenthum dazu nicht ausreicht, auch nicht genug hat, seine Seele zu retten — und doch, mancher mag Morgens und Abends lange Kapitel lesen und noch längere Gebete sprechen bis an sein Ende, und doch nicht selig sterben. Ich mag einem rathen, sich der Kirche anzuschließen — und ich halte dafür, daß eigentlich jeder, ohne Ausnahme zur Kirche gehören sollte. Die Kirche wird nie sein, was sie sein soll, so lange nicht alle dazu gehören.

Wißt ihr, wie's heutzutage steht mit der Kirche? Unge-

fähr so: Wie ein Vater, der zu seinen vier erwachsenen Söhnen sagt: „Jungens, ich muß auf ein Jahr verreisen, ich hoffe, ihr werdet mir die Farm gut in Stand halten. Auf diese Felder pflanzt ihr Kartoffeln, auf jene Korn und auf die übrigen Hafer." Der Alte reist ab. Und wie er fort ist, sagt Hans zum Jockel: „Hör', Jockel, wir wollen das schön bleiben lassen, denn, wenn wir einmal anfangen zu arbeiten, müssen wir auch d'ranbleiben, denn es giebt gegen den Sommer hin immer mehr zu thun." Die andern zwei pflügen und pflanzen, wie der Vater befohlen. Aber mit der Frucht wächst auch das Unkraut und sie können kaum dagegen an, obgleich sie von früh bis Abend gäten. Hans und Jockel stehen dabei mit den Händen in den Hosen und lachen und der gescheidte Hans sagt: „Siehst du, Jockel, ich hab's dir vorher gesagt, wie's kommen würde." „Ha," rufen die andern, „ihr faulen Kerls, wenn ihr mit Hand angelegt, wie's der Vater befohlen, das Unkraut wäre nicht so gewachsen!"

Da sitzt so ein alter Sünder im Schatten und das Unkraut des Verderbens wuchert um ihn herum, und ich sage, „es wäre nicht so arg geworden, hättest du, da es noch Zeit war, Fleiß angewandt und gegätet."

Jeder Einzelne, auf Gottes weiter Erde, sollte zur Kirche gehören. Alle, die noch nicht dazu gehören, möchte ich gewinnen. Ich sage euch Trunkenbolden, euch Sabbathschändern, und euch, die ihr flucht und den Namen Gottes mißbraucht, ich habe gerade so viel Recht, wie ihr, mich zu betrinken. Ich habe gerade so viel Recht zu stehlen, wie irgend ein Anderer. Aber, sagt mir doch, wer hat euch denn dies Recht gegeben? Wer hat euch erlaubt, euch zu

betrinken? Wer hat euch erlaubt, den Namen Gottes zu mißbrauchen? Wenn es ein Recht wäre, wie ihr glaubt, so hätte ich dasselbe Recht. Aber es ist keins, und darum thue ich's nicht, und darum habt ihr auch kein Recht es zu thun, und das sagt euch euer Gewissen auch!

Ich mag Einem rathen, daß er sich der Kirche anschließen soll, und das ist ein guter Rath. Ich wollte, ihr schlösset euch alle an, und würdet bessere Glieder, als wir sind. Aber doch mag er von der Höhe einer geachteten Stellung in der Kirche zur tiefsten Tiefe der Verdammniß fahren. Das ist möglich! Ich mag Einem rathen, er soll arbeiten für den Herrn, das ist auch ein guter Rath; wir alle sollten ihn befolgen. Ja, wir mögen am jüngsten Tage vor ihn hintreten und sagen: „Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben? Haben wir nicht in deinem Namen viele Thaten gethan?" und doch wird er uns antworten: „Ich habe euch noch nie erkannt, weichet alle von mir, ihr Uebelthäter."

Es giebt nur Eins, was uns angenehm macht vor Gott, und das ist der Glaube an Jesum Christum.

Laßt mich ein wenig von der Erlösung reden; und da gilt es zunächst aller Sentimentalität den Abschied geben. Die Religion ist keine Gefühlssache, weder ein Weinen und Klagen, noch ein beständiges Jauchzen und Jubiliren, — ebensowenig als mein Rock Sam Jones ist. Und doch danke ich Gott, daß ich einen Rock habe und ich danke ihm auch für das Weinen und das Jauchzen.

Erlösung? Was heißt das? In jedem theologischen Buch, das ich nachschlage, finde ich, daß es so viel heißt

als Loslösung, Freimachung — erstens, von der Schuld der Sünde; zweitens von der Liebe zur Sünde, und drittens von der Herrschaft der Sünde. So lehren die Bücher. Sollte ich aber aus dem Wort Gottes und aus meiner christlichen Erfahrung heraus eine Antwort geben, so würde ich sagen, es heißt Alles lieben, was Gott liebt, und alles hassen, was Gott haßt. Sage mir, was du liebst, und ich sage dir, wer du bist. Eines Menschen Neigungen und Abneigungen bezeichnen seinen Charakter. Der Unterschied zwischen dem Herrn Jesu und dem Satan ist, daß der eine unsere Seelen liebt und der andere ihr ärgster Feind ist. Eines Menschen Anhang und Umgang zeigt, wer er ist und was er ist.

Ich bin kein Philosoph, aber ich traue mir zu, einfache Sachen beurtheilen zu können. Gewiß war es nichts Philosophisches, als der Kerkermeister am ganzen Leibe zitternd dastand und rief: „Was soll ich thun, das ich selig werde?“ Und auch die Antwort hat nichts Philosophisches an sich: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!“

Es giebt viele Dinge, zu denen uns die Religion nicht verhelfen kann. Gott selbst thut nie etwas für uns, was wir selbst thun können. Dazu hat er gar keine Zeit. Gott hat nie für Jemand aufgehört zu trinken, das mußt du selbst thun. Er hat nie für Jemand aufgehört zu stehlen, das ist deine eigene Sache. Gott hat nie Jemand das Beten erlassen oder es für ihn gethan, auch hat er nie Jemand sein Kreuz getragen. Ein gut Theil der Erlösungsarbeit liegt auf deinen eigenen Schultern. Wollte Gott, ich könnte alle Menschen auf den Punkt bringen, wo er ihnen

helfen kann. Aber ich sage, es ist Gott einfach nicht möglich, einem Menschen zu helfen und ihn in den Himmel zu nehmen, wenn jeder Schritt seines Lebens höllenwärts führt.

Nun, „was soll ich thun, daß ich selig werde?" Dies ist eine ganz persönliche Sache, und Paulus antwortet dem zitternden Kerkermeister: „Glaube an den Herrn Jesum Christum und du wirst selig." Das hieß damals noch ganz etwas Anderes, als heutzutage. Das hieß für den zitternden Kerkermeister: gieb deine Stellung auf, gieb Alles auf und geselle dich, in den Augen der Menschen, zum Auswurf der Gesellschaft. Ich sage euch, dazu gehörte mehr als Butterbrod essen, dazu gehörte Muth. Damals hieß Christ werden, den Hohn, die Feindschaft und Verfolgung der ganzen Welt auf sich nehmen, heute gehört es mit zur Respectabilität.

„Glaube an den Herrn Jesum Christum." Ich möchte den Nachdruck auf an legen.

Ich glaube auch dem Benedikt Arnold, was er zum Beispiel über die Revolution sagt, aber ich glaube nicht an ihn. Ich glaube nur, was er sagt. Ich glaube auch dem, was George Washington sagt, nicht das allein, ich glaube auch an ihn, in dem Sinne, daß ich ihn liebe, ihn verehre, ihm folge. Ich habe zwanzig Jahre lang geglaubt, und doch hab ich gespottet, geflucht und getrunken. Die Teufel glauben auch und zittern. Jetzt kann ich nicht anders, ich glaube an den Herrn Jesum Christum. Ich glaube an ihn jetzt und in Ewigkeit. Das heißt, ich suche ihm ähnlich zu werden und bete ihn an als meinen Herrn und Gott.

So ging's auch mit dem Matthäus, als er gläubig wurde. Da hing er den alten Sündenwandel an den Nagel und wurde ein Jünger. „Glaube an den Herrn Jesum Christum!"

Das Mormonenthum kann bestehen ohne Joseph Smith, aber das Christenthum nicht ohne Christum.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seiner Treue nie vergißt,
Weiß ich nichts von Leide,
Fühle nichts als Andacht, Lieb' und Freude.

In der Bibel steht nichts davon, wie wir fromm werden. Ist uns gesagt, wie Matthäus fromm wurde oder Paulus? Nirgends! Fromm sein, mag sehr viel bedeuten und auch wieder rein nichts. Wenn mir Jemand sagt, er zähle sich auch zu den Frommen, so sage ich ihn nur eins: „Trägst du den Herrn Jesum Christum im Herzen?" Ist Christus dein, so gieb ihm auch dein Herz. Es kursirt viel Narrheit unter dem Namen der Frömmigkeit und der Religion. Christus sagt: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an."

„Als ich noch in Memphis predigte, erhielt ich eines Morgens einen in schöner Geschäftshand geschriebenen Brief, folgenden Inhalts: „Geehrter Herr Jones! Ich bin von Kansas City, Mo. Als ich letzten Samstag Abend hier ankam und kaum aus dem Zug gestiegen war, hatte ich ein Gefühl, als ob ein unbestimmtes Etwas mich ergriffen hätte. Ich suchte mein Hotel auf und begab mich auf mein Zimmer, aber beständig war es mir, als fehle mir etwas.

Ich ging zu Bett, aber ich konnte nicht schlafen — das unbestimmte Etwas ließ mich nicht zur Ruhe kommen. Am andern Morgen stand ich auf mit demselben Gefühl. Ich ging zur Kirche, hörte die Predigt und kehrte dann zurück. Aber das Essen schmeckte mir nicht, und ich fühlte noch immer keine Erleichterung. Am Abend ging ich wieder zur Kirche, aber meine Unruhe nahm nur zu. „Das muß anders werden," sagte ich mir, „ich muß wissen, was mir fehlt." Und als ich nach Hause kam, fiel ich auf meine Kniee und betete. Und es währte nicht lang, da wußte ich, was es war. Der Herr Jesus Christus, der vor meiner Herzensthür stand und anklopfte. Aber sehen Sie, die alten Thürangeln meines Herzens sind förmlich eingerostet, und nun bitten Sie doch den Herrn für mich, daß er sein Gnadenöl darauf träufle, daß ich ihm die Thür aufthun kann und er bei mir Einzug halte."

Am selben Abend nach der Predigt sagte ich: „Ich habe einen Brief erhalten von einem Mann mit eingerosteter Herzensthür." Da sprang er auf, mitten in der Versammlung, und rief: „Ich will noch heute Abend meiner Frau schreiben, daß sie sich mit mir freue, denn der Herr ist endlich auch bei mir eingekehrt."

„Siehe, ich stehe vor der Thüre und klopfe an." Sieh, der Herr klopft an; aber deine Sache ist es, ihm die Thüre aufzumachen. Er klopft an, wir thun ihm auf, und er kommt und hält das Abendmahl mit uns. Er thut Zweierlei, aber das Dritte müssen wir thun. So macht's der Herr immer und überall.

Als ich ihm mein Herz öffnete und sahe diesen himmlischen Gast, schämte ich mich. Schämte ich mich, warum?

Nun, weil ich ihm keinen besseren Empfang bereiten konnte; weil ich nichts hatte, ihm anzubieten. Aber er war gleich ganz bei mir zu Hause; er sprach so gut und freundlich — der theuerwertheste Gast, den ich je beherbergt. Nachdem er eine Zeit lang mein Gast gewesen, sprach er: „Jetzt sollst du mein Gast sein, ich will das Abendmahl mit dir halten." Er breitete vor mir einen Tisch mit himmlischer Speise. Ich freue mich, daß ich einen Heiland habe, der alle Zeit bei mir ist. Und, Brüder, wollt ihr den Herrn Jesum in eure Herzen aufnehmen, so geht nur zu demselben Herzen voll göttlichen Erbarmens, welches uns dies Buch gegeben. Er ist mein Herr, der treibende Factor meines ganzen Seins, er regiert mein ganzes Leben; und darum sagt der Apostel: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir."

Brüder, das Christenthum besteht nicht in der äußeren Annahme der Religion, sondern in der Aufnahme des Herrn in unser Herz. Dank sei Gott, es ist nicht der Glaube an ein gewisses Dogma.

Was ist ein Dogma? Es ist die mit Sägespänen ausgestopfte Haut der Wahrheit, nicht die Wahrheit selbst. Hätte ich ein Dogma, ich würde es in's Museum schicken. Dogma ist die Ursache aller Religionskriege. Um ihrer Sonderbekenntnisse willen schlugen die Menschen sich die Köpfe blutig. Die sogenannte Rechtgläubigkeit hat viel Verderben angerichtet in der Welt. Die Orthodoxen sind Ochsen, die sich gegenseitig mit den Hörnern zu Leibe gehen; ob sie auch damit ihren Heiland tief bekümmern, darnach fragen sie nicht. Tritt mir nicht auf m e i n Glaubensbekenntniß, oder du bist ein Kind des Todes! Ich sage

euch, der alte Onkel Calvin hat da Dinge zusammengebraut, von denen man ersticken oder die Mundsperre kriegen müßte; und Niemand kann sie verdauen. Aber, Gott sei Dank, es heißt nicht: Wer da glaubet an das Bekenntniß des John Calvin, sondern, wer da glaubet an den Herrn Jesum Christum.

Vor einiger Zeit sagte eine Mutter zu mir: „Meine Tochter ist noch zu jung, um zu glauben; sie ist erst zehn Jahre alt und sie versteht von dem Plan der Erlösung noch gar nichts.“ Ich antwortete: „Ei, so seien Sie ihr Kopf und Ihre Tochter der Fuß. Und meinen Sie wirklich, daß sonst Niemand selig werden konnte, als der den Plan der Erlösung versteht?“ Wer von uns versteht den Plan der Erlösung? Wie kann ich verstehen, daß der Schöpfer Himmels und der Erden im Schooß der Maria gelegen. Es klingt meinem Verstande wie eitel Thorheit, daß der Herr Jesus einst mit dem Hobel seinem Lebensunterhalt verdient. Wie kann ich begreifen, daß der ewige Gottessohn in's Grab gelegt wurde und am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten? Wer nur glaubt, was er begreifen kann, muß entweder einen sehr langen Verstand oder ein sehr kurzes Glaubensbekenntniß haben. Derjenige, der nur glaubt, was er versteht, glaubt auch nicht, daß es eselsköpfige Kühe in der Welt giebt. Ich ehre seine Ansicht, aber ich theile sie nicht, denn ich will selig werden.

Viele Leute glauben, jeder, der selig werden wolle, müsse sein Bekenntniß am Altare ablegen. Diese Altarbekenntnisse kamen vor etwa 69 Jahren in Aufnahme. Wo gingen denn die Sünder vordem hin? Sind sie etwa zur

Hölle gefahren, weil sie ihr Bekenntniß nicht am Altare abgelegt?

Ein Mann, der nur an das glaubt, was er sehen kann, glaubt am Ende auch nicht, daß er einen Rückgrat hat. Meine Erkenntniß würde mich nicht weit bringen, kaum weiter, als meine Hausthür. Aber durch den Glauben fahre ich von der Erde zum Himmel. Deswegen ist mir der Glaube die Hauptsache. Ich glaube an den Herrn Jesum in dem Sinne, daß ich ihm auch nachfolge; ich liebe ihn. Wollt ihr ihm eure Herzen nicht öffnen, wenn er anklopft? Er möchte euch auch selig machen. Wer da betet, soll im Geist und in der Wahrheit beten. „Was muß ich thun, daß ich selig werde?" Oeffnet eure Herzen und laßt den himmlischen Gast ein.

Hast du nicht Raum für ihn? Er kommt gerne da, wo man ihm Raum gönnt. Hast du Raum für ihn in deinem Herzen, so wohnt er da. Ist Raum für ihn in deiner Advocatenstube oder in deinem Geschäftslocal, so wohnt er da. Hat er Raum bei'm Heizer auf der Locomotive, oder bei'm Gepäckmeister im Frachtwagen, so begleitet er sie auf ihren Reisen. Immer und überall, wo wir ihm Raum gönnen, in unsern Häusern, in unsern Werkstätten, kurzum, allenthalben will er bei uns sein.

Und es ist Christus, Christus, Christus selbst, und nicht die christliche Religion. Ungefähr vor zwölf Jahren klopfte es an meine Hausthüre und ich machte auch auf; aber es ging ziemlich schwer. Ich dachte nämlich mehr daran, wie ich die Herzensthüre öffnen sollte, als daran, Christum aufzunehmen. Kaum hatte ich sie offen, da kam er herein und brachte die Seligkeit mit sich. Ich habe viele theo-

logische Werke gelesen und die waren so klar wie Ohiowasser, wenn's stark geregnet hat. Aber ich brauchte keine theologischen Kenntnisse, um das zu verstehen.

Laßt uns hierbei einen Augenblick stehen bleiben, um uns daran zu erinnern, daß der Glaube nur unter gewissen Bedingungen wirksam ist. Gerade so ist's mit dem Sehvermögen. Halte ich meine Hand vor die Augen, so kann ich das Bild da drüben nicht sehen und wenn es mich den Hals kostete. Warum? Ich entziehe dem Sehvermögen die Bedingungen, unter welchen allein es wirksam ist. Nehme ich meine Hand weg, sehe ich das Bild ganz deutlich. Warum? Ich erfülle die Bedingungen. Siehst du den Apfel da am Baume hängen? Ich kann nicht schmecken, ob er süß oder sauer ist. Aber ein kleiner Junge läuft hin, schlägt ihn ab und bringt ihn mir und nun kann ich ihn essen und schmecken.

Erfüllst du die Bedingungen des Glaubens, so kannst du gar nicht anders, als glauben. Welches sind sie? Buße, das ist die Hauptsache, Abkehr von der Welt, Hinkehr zu Gott. Thue das, und du wirst inne werden, was es heißt, glauben. Aber ohne Buße ist es unmöglich zu glauben. Buße ist die Bedingung, die wir erfüllen müssen. Der Glaube kommt dann von selbst. Gott schenkt uns sein Heil, wenn wir thun, was er von uns fordert. So geht's und nicht anders.

Etliche sagen: „Ja, wenn nur die Zweifel nicht wären." Ich wollte, du zögest einmal jeden Zweifel mit der Wurzel heraus. Da würdest du ein Samenkörnlein entdecken, aus dem er gewachsen, und dieser Same heißt Sünde. Ich habe in meinem ganzen Leben keine Zweifel gehabt. Fege

den Sauerteig der Sünde aus deinem Herzen und thue, was Gott fordert von dir, und alle Zweifel werden schwinden.

Im letzten Februar ging ich mit unserm Pastor, Herrn Robbins von Cartersville, auf dem Eisenbahngeleise entlang. Der Wind war ziemlich heftig und wir hatten ihn bald von dieser Seite, bald von jener. Pastor Robbins sagte: „Ungefähr um zwei Uhr soll ein starker Sturm über diese Gegend fahren.“ Ich antwortete: „Wie wissen Sie das, haben Sie Kalender gemacht?“ Er sagte: „Nein.“ Ich sagte: „Warum machen Sie denn keine Kalender, wenn Sie im Voraus sagen können, was kommen wird?“ Wir waren jedoch noch nicht zehn Minuten daheim, als das Wetter losbrach. Furchtbare Windstöße verwüsteten die Plantagen und demolirten die Häuser. Kennt Jemand die Vorbedingungen eines Ereignisses und läßt sie auf sich wirken, so ist das Geheimniß gelöst. Es sind alle Anzeichen vorhanden, daß bald in geistlicher Weise ein Wirbelsturm diese Stadt heimsuchen wird. Und willst du nicht, daß das Wetter sich über deinem Haupte entlade, so mache, daß du fort kommst.

Dieser Sturmwind des Geistes Gottes wird alles ungöttliche Wesen aus unsern Herzen fegen. Erfüllet die Bedingungen, und morgen wird das Ereigniß eintreffen. Das Christenthum ist mir gerade so eine wirkliche Sache, eine Realität, wie, daß ich fünf Finger an jeder Hand habe. Ihr könnt mir vorreden, daß tausend Dinge, die ich glaube, nicht wahr sind; aber Niemand kann mich überzeugen, daß nicht die Gotteskraft zur Seligkeit mein Herz berührt und umgewandelt hat.

Es geht mir, wie Jenem auf der Lagerversammlung, der

ausrief: „Wollt ihr mir nicht glauben, daß ich ein anderer Mensch geworden, so geht heim und fragt meine Frau, die wird's euch sagen." Und wenn irgend eine Frau in der Welt davon überzeugt ist, daß ihr Mann ein Christ ist, so ist's meine Frau. Buße ist der erste Schritt der Seele zu Gott hin. Viele beten um Regen, aber sie haben den Boden ihrer Zuber nach oben gekehrt. Gott müßte das Gesetz der Schwere aufheben, um sie zu füllen; und das thut er nicht. Gott hält den Regen in den Wolken auf, so lange, bis ihr eure Zuber umkehrt. Dreht sie um und stellt sie unter die Dachrinne, wenn ihr wollt, daß sie gefüllt werden sollen, denn es rauscht, als wolle es regnen. Zum Schluß noch ein Wort über den letzten Theil des Textes.

„So wirst du und dein Haus selig." Gott sei Dank für das Vorrecht und die Gewißheit, daß der Himmel unser ist. „Und dein Haus." Gott sei Dank, daß auch unsere Kinder Theil haben am Himmel. Gott sei Dank, daß auch unsere Dienstboten nicht ausgeschlossen sind. Ich will, daß meine Frau, meine Kinder und meine Dienstboten selig werden. Aber Freunde, vergeßt nicht, wir können auch alle diese Gelegenheiten und Vorrechte versäumen und verlieren. Darum will ich, daß jeder Mann Morgens und Abends in der Familie seine Andacht hält. Viele Kinder, die in sogenannten christlichen Familien erzogen werden, wissen nichts vom Weg zur Seligkeit. Arme Geschöpfe! Sie gingen nie, auch nur eine halbe Meile, den rechten Weg. Ein sterbender Knabe sagte einst zu seinem Vater: „Vater, ich muß fort und ich bin gewiß ewig verloren. Wenn ich todt bin, begrabt mich in unserem Garten nahe der Wiese, und wenn du dann vorbei gehst, um

nach den Pferden zu sehen, so denke an mich, deinen armen, verlornen Sohn, der dich nie beten gehört, dem du nie von Gott und von dem Leben nach dem Tode gesagt.“ Das ist wohl das Schrecklichste, was ein sterbendes Kind seinem Vater sagen kann. Wenn meine Frau nicht mit meinen Kleinen betete, wenn ich von Haus bin, ich würde sehr unglücklich sein. Ich würde meine Kinder keiner Wärterin anvertrauen, die nicht mit ihnen beten wollte.

Meine Frau erzählte mir neulich etwas, was mich sehr ergriffen hat. Sie sagte: „Wie du zum ersten Mal auf länger von Hause weg warst, fühlte ich mich eines Morgens unwohl und konnte nicht aufstehen und mit den Kindern beten. Da kam das Mädchen, um das Frühstück zu bringen, aber unsere kleine Marie rief ihr zu: „Noch nicht, wir sind noch nicht fertig.“ Dann nahm sie ihren kleinen Bruder mit in's andere Zimmer und fing laut an zu beten: „Lieber Gott, unser Vater ist verreist; mach unsere liebe Mutter bald wieder gesund und segne unseren Vater, und laß ihn bald gesund wieder heimkommen.“ Dann kamen sie wieder herein und aßen ihr Frühstück. Gott sei Dank, daß meine Kindlein beten gelernt. Und wenn ich einmal diese alte Welt verlasse, es liegt mir wenig daran, wie bald, so wird dieser Gedanke mir ein großer Trost sein.

Weit draußen in Waco, Texas, überfiel mich plötzlich das Fieber. Ich glaube, ich hatte mich überanstrengt mit Predigen. Ich war ganz auf dem Hund. Da trat der Teufel an mein Krankenbett und grinste mich an, und rief: „Jetzt mußt du sterben, du hast deine Kraft aufgerieben.“ „'Raus aus meinem Zimmer,“ rief ich, „wenn ich's noch einmal zu thun hätte, ich würde nicht eine Predigt weniger



COTTAGE HOME OF REV. SAM P. JONES,

CARTERSVILLE, GA.

halten. Wie bald ich hier fertig bin mit meiner Arbeit, weiß ich nicht, aber ich werde glücklich sein, wenn ich sterbe; in Ewigkeit glückselig, wenn ich treu bin. Ich habe mir so viel vorgenommen, was ich thun will, wenn ich in den Himmel komme. Ich will meinen Vater sehn, und meine Mutter. Ich will den Herrn Jesum sehn, und mit ihm reden. O tausend Dinge will ich sehn, wenn ich erst dort bin. Stehe ich dann mit meinem geliebten Weib unter dem Baume des Lebens, dann will ich ihre Hand fassen und sagen: „Wir lebten, wir litten, wir arbeiteten zusammen auf Erden und jetzt sind wir im Himmel, dem Herrn sei die Ehre!" Und nach einer Weile sehe ich einen Engel und auf seinen Armen die kleine Marie, unser Kind. Und der Engel sagt: „Ihr habt sie für den Himmel erzogen, und jetzt ist sie da." Und über eine andere Weile kommt noch ein Engel und bringt unsere kleine Annie und sagt: „Ihr habt sie dem Herrn gegeben in ihrer Jugend, jetzt giebt er sie euch wieder im Himmel." Und so geht's fort, bis sie alle da sind. Dem Herrn die Ehre, dem Herrn sei Dank für die Verheißung.

5. Die auf Hoffnung Gefangenen.

„So kehret euch nun zur Festung, ihr, die ihr auf Hoffnung gefangen liegt." Sacharja 9, 12.

Meine Brüder, der Gerechte wird seines Glaubens leben. Lasset uns mit einander den zwölften Vers des neunten Kapitels des Propheten Sacharja betrachten. Möge jedes Wort, das ich rede, vom heiligen Geiste eingegeben sein. Hier sitzen tausende Christen vor mir und ich hoffe, sie werden in diesem Augenblick so fleißig beten, daß sie meine Worte gar nicht hören.

Das, was Gott und die Engel und alle guten Menschen am meisten beschäftigt, ist die Errettung derer, die leben, nicht die Errettung solcher, die vor hundert Jahren gelebt haben. Die haben ihre Gelegenheit gehabt, die haben jetzt ihre Bestimmung erreicht. Auch nicht die Errettung solcher, die noch leben werden — die müssen erst geboren sein und dann werden sie dieselben Gelegenheiten und Vorrechte haben, wie wir. Darum sage ich, das, was dem großen Gott am meisten am Herzen liegt, das, was die Kirche in der ganzen Welt zumeist beschäftigt, ist die Errettung der Männer und Frauen, die heute leben, wandeln und handeln. Ist es nicht seltsam, daß dieser Frage, die so sehr das Herz Gottes, und aller Engel und aller guten Menschen auf Erden bewegt, doch noch Einzelne gleichgültig gegenüberstehen können?

Bist du nicht ein solcher? Oder du? Giebt es nicht noch tausend Gleichgültige in der Welt? Ich möchte euch aufrütteln aus eurer Sicherheit. Ich wollte, du könntest vergessen, daß noch andre Menschen hier sind außer dir und mir und daß wir allein sind mit Gott. Hörst du nicht, daß Gott zu dir redet?

Er flüstert dir in's Ohr, er warnt dich, er bittet dich. Seligkeit oder Verdammniß ist eine persönliche Sache. Niemand kann für dich sterben, Niemand wird für dich einstehen am Tage des Gerichts. Die Frage, ob Seligkeit oder Verdammniß, ist eine persönliche Frage. O, möchten wir ihre Bedeutung erkennen im Lichte der Ewigkeit!

Es giebt drei Klassen von Gefangenen, die keine Hoffnung haben, und drei Klassen von solchen, die auf Hoffnung gefangen liegen. Wir sollten öfter stille stehen auf

unserm Lebenswege, um uns zu orientiren. Wo bin ich jetzt? Zu welchem Längen- und Breitengrade bin ich getrieben? Der Capitain eines Schiffes muß nicht nur wissen, daß er sich auf dem Weg von Liverpool nach Newyork befindet, sondern er muß jeden Augenblick genau sagen können, wo er ist. Der Capitain, der nur das Ziel seiner Reise anzugeben weiß, ist verloren.

Wir sagten, es giebt drei Klassen von Gefangenen, die keine Hoffnung haben. Ich halte mich an die Bibel.

Die erste Klasse sind die Engel, die ihr Fürstenthum nicht behielten, sondern gegen Gott gesündigt haben und nun behalten werden zum Gericht des großen Tages mit ewigen Banden in Finsterniß. Es wird uns gesagt, daß diese gefallenen Engel nie das Evangelium gehört, nie die Einladung desselben vernommen. Wie furchtbar ist der Gedanke eines solchen Falles von solcher Höhe zu solcher Tiefe! Ich kann mich nicht in die Lage der Engel versetzen. Ich habe nie einen Engel gesehen. Sie kennen keine Runzeln, kein Alter, kein Grab. Es giebt noch andre Engel — die Seelen verlorner Männer und Frauen, die einst auf der Erde lebten und dieselbe Gelegenheit hatten, wie du und ich heute. Jetzt sind sie gestorben, unbußfertig und ewig verloren. Es mag wahr sein, daß „so lange die Lampe noch glüht, der verworfenste Sünder noch umkehren kann," aber wollen wir Buße thun und glauben, so müssen wir es noch diesseits des Grabes thun. Die Strecke von heute bis zu deinem Sterbebett ist der ganze Raum, der noch zur Buße gegeben.

Unser Leben, das siebzig Jahre währt, sagt Moses, ist wie ein Geschwätz, wie Gras, das frühe blühet und bald

welk wird und des Abends abgehauen wird und verdorret. Es ist nur ein Schritt von der Wiege zum Mannesalter, nur ein Schritt vom Mannesalter zum alten Manne und von da nur ein Schritt zum Grabe. Jede Secunde bringt uns näher dem Tag des Gerichtes.

Die zweite Klasse sind solche Menschen, die unter den Segnungen des Evangeliums gelebt haben, in dieser Stadt und ganz Amerika. Sie zählen nach Tausenden und Millionen — vielleicht gehört dein Vater dazu, dein Sohn, deine Tochter, dein nächster Nachbar. O, hab ich jemals einem Menschen hier auf Erden die Hand geschüttelt, der in diesem Augenblick ein Gefangener ist ohne Hoffnung in Ewigkeit? Während uns noch die frohe Botschaft des Evangeliums verkündet wird, hören ihre Ohren den süßen Schall nie mehr. Du, Mutter, hast du jemals gebetet für dein Kind, seitdem sie es auf den Kirchhof trugen! Oder du, Christ, hast du jemals gebetet für deinen Nachbar, seitdem der schwarze Flor an seiner Hausthür hing? Nur in diesem Leben ist Umkehr möglich. Es giebt keine Bekehrung jenseits des Grabes.

Ich habe in vielen Staaten das Evangelium verkündigt, ich halte es für mein größtes Vorrecht, das thun zu dürfen. Würde Gott mich nach China rufen, ich würde mit eben so willigem Herzen gehen, als wenn meine Frau mich heute bäte, nach Hause zu kommen. Aber es giebt einen Ort, wo ich niemals gepredigt habe — das ist draußen auf dem Kirchhof. Ich werde es auch niemals thun, denn in der Stadt der Todten, ist auch die Hoffnung erstorben. So lange wir leben, lebt auch die Hoffnung. Wenn aber das Licht des Lebens verlöscht, können wir auch nicht mehr

beten. Ich habe den Menschenkindern das Evangelium verkündigt, und während viele den Herrn aufnahmen, sind doch auch solche da, die außerhalb des Bereichs der Gnade Gottes stehen in Ewigkeit. Sind heute Abend solche hier, die erst in der Ewigkeit erkennen werden, daß sie ohne Hoffnung sind? Ja, im Bereich meiner Stimme sind solche, die, wenn ihr Herz jetzt aufhören würde zu schlagen, ohne Hoffnung wären in Ewigkeit.

Brüder, eine andere Klasse solcher, die ohne Hoffnung, sind die Männer und Frauen in dieser Stadt, die so gewiß verdammt werden, wie sie jetzt noch leben und umhergehen. Es sind Leute hier in der Stadt, die seit dreißig Jahren keine Predigt gehört und auch nie mehr hören werden. Ich sagte einmal in einer Versammlung: „Wenn Jemand hier ist, der glaubt, daß Niemand für ihn bete, der komme vor und ich will ihm meine Hand geben und er kann gewiß sein, daß wenigstens einer für ihn betet. Es ist etwas Großes, wenn man weiß, Jemand betet für uns. Es ist das entsetzlichste Gefühl des Verlassenseins, daß einen unsterblichen Geist auf seinem Wege zur Ewigkeit überkommt, wenn er sich sagen muß, es ist Niemand mehr, der für mich betet. Es ist wahr, du armer Gefangener ohne Hoffnung, daß, während das Evangelium andere einladet, anderen das Herz bewegt, andere rettet und selig macht, es sich wieder an andern macht- und kraftlos erweist. Ich möchte wissen, wer wohl von denen, die heute Abend noch meine Predigt hören, doch verdammt werden!

Ich erhielt heute Abend einen Brief von Knoxville. Der Schreiber sagt darin: „Ich sehe aus der Zeitung, daß Sie demjenigen fünfhundert Dollars geben wollen, der vor

einem Richter beschwört, daß er nicht selig werden, nicht in den Himmel kommen will; — gut, ich will diesen Eid leisten." Der Schreiber giebt seinen vollen Namen und seine Adresse.

Wie ich das las, sagte ich zu mir: „O, sterblicher Mensch, wie tief bist du gesunken! Du giebst alles hin um ein Nichts!" Dieser Mann schreibt seinen geistlichen Todtenschein für fünfhundert Dollars, um ein Nichts, ein reines Nichts. Ich könnte nie mehr essen, wenn ich wüßte, daß ich keine Hoffnung hätte für den Himmel. Und doch, es giebt keine Seele in der Ewigkeit, die nicht mit dem Tode ihre letzte Hoffnung verloren. Sie sahen gerade so aus, wie du; sie glaubten, wie du; sie versäumten ihre Gelegenheit, wie du, — und nun giebt es keine Gelegenheit mehr für sie. Sie sind Gefangene ohne Hoffnung in Ewigkeit.

Während das Evangelium andere ergreift, andere rettet, sitzest du da steif und unbeweglich wie ein Pfosten. O, Jammer, über diese alten grauhaarigen Sünder, die so lange am Ufer gestanden, bis die Ebbe eingetreten und das Wasser sich verlaufen, das ihr Lebensschiff hätte mit hinaustragen können auf das offene Meer der freien Gnade. Wenn diese Fluth zurücktritt, möchte sie dich für immer auf dem Trockenen lassen. Fahre auf die Höhe und laß dich retten!

Wenn ich einen Menschen auf der Straße träfe, von dem ich gewiß wüßte, daß er ohne Hoffnung ist, so würde ich meine Hand zurückziehen und sagen: „Ich würde lieber einem Todten die Hand geben, als dir."

Aber es giebt auch solche, die auf Hoffnung gefangen sind. Die erste Klasse dieser Glückseligen, die durch Gottes

Gnade gerettet wurden, sind diejenigen, die ihr Kreuz auf sich genommen und Jesu nachfolgen. Es sind Tausende in dieser Stadt, die Gott lieben und seine Gebote halten. Das sind die auf Hoffnung Gefangenen. Jetzt sind sie noch beschwert mit dem Irdischen, aber bald werden sie frei sein im Himmel und wandeln in der Gemeinschaft mit Gott. Ich bin ein solch auf Hoffnung Gefangener, aber von meinem Sterbekissen wird sich mein Geist aufschwingen aus allen Banden und Fesseln dieses Lebens zu der wahren Freiheit der Kinder Gottes. So lange, wie der Stern dieser Hoffnung noch auf meinen Lebensweg scheint, bin ich tüchtig zu jeglichem guten Werk. Ich liebe die Barmherzigkeit, ich thue Recht und bin bereit, alles zu thun, was Gott oder seine Kirche von mir fordern. Ich habe über den Himmel nachgedacht, ich habe über den Himmel geredet und mich des Abends hingelegt und vom Himmel geträumt.

„Jerusalem, du hochgebaute Stadt
Wollt Gott, ich wär in dir."

Ich will keine Pflicht vernachlässigen und keine Verantwortlichkeit abschütteln. Denn wer hier treu ist im Geringsten, wird dort über viel gesetzt. Und aller Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden. Mögen die Sorgen kommen, wie eine Sündfluth, ich bin sicher im Hafen der Ruhe. Es giebt keine Pflicht mehr, die Gott mir auferlegte, deren Erfüllung mir nicht selige Freude ist. Das sind die Sprossen an der Himmelsleiter, auf denen wir zum Thron der Gnade aufsteigen. Der Mann da hinten, der noch kein Glied der Kirche ist, ist ein Gefangener, aber nicht ohne Hoffnung. Seine Frau ahnt nicht, wie viel er über sich nachdenkt; sie

weiß auch nicht, daß er heute schon auf seinen Knieen gelegen hat und gebetet: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Wo immer ein Sünder auf seine Kniee fällt und betet: „Gott sei mir Sünder gnädig,“ da ist auch immer ein Engel nahe, der die Botschaft gen Himmel trägt: „Siehe, er betet.“ Ich fühle mich nie Gott näher, als wenn ich dabei bin, wenn ein armer Sünder sich zu Gott bekehrt. Es ist mir dann, als sähe ich ordentlich das Leuchten des heiligen Geistes in den Bußthränen des Reumüthigen. Ich sage, dann fühle ich die Nähe Gottes mehr, als je. Gott sei Dank, es giebt noch eine Gelegenheit für solche arme Sünder. Wer will sie ergreifen?

Als Garfield — der edle Garfield — von der Kugel des Mörders verwundet worden war und die Doctoren sondirten, um das Blei zu finden, sagte er: „Doctor, ist noch Hoffnung für mein Leben?“ Die Antwort war: „O ja, es ist noch Hoffnung.“ Da antwortete Garfield: „Wohlan, ich halte mich an diesem Wort.“ Und er that es und rang mit dem Tode neunzig Tage lang, wie kaum je ein anderer Mensch. O, ihr Sünder, es ist noch eine Hoffnung für euer Leben. Wollt ihr euch an diesem Worte halten, bis Gott sagt: „Heute sollst du noch mit mir im Paradiese sein?“ Gott thue mir dies und das, aber tilge nicht meine Hoffnung auf den Himmel.

Es giebt noch eine Klasse der auf Hoffnung Gefangenen: Folgende gehören dazu: Der Mann, der sagt, „Gott kennt mein Herz und ich wollte, es wäre rein von Sünden;“ der Knabe, der sagt „ich wollte, ich wäre besser, als ich bin;“ das Mädchen, das sagt „ich wollte, ich wäre besser;“ jeder, der sagt „ich wollte, ich wäre ein Christ.“

Jede Seele, die noch hungert und dürstet nach einem bessern Leben, ist noch nicht ohne Hoffnung. Ich habe das herzlichste Mitleiden mit Vielen, die heute Abend hier sind. Ich weiß, wie ich meiner Frau tausend Versprechungen gemacht, meinem Heiland tausend, und meinen Freunden, die um mein Heil bekümmert waren, hundert; und doch, trotz aller Gelübde, trotz meiner ehrlich gemeinten Versprechen, sank ich tiefer und tiefer. Wie oft kam das Versprechen über meine Lippen: „Theures Weib, vergieb mir, ich will nie mehr trinken!" — Am Abend kam ich heim, schlimmer trunken, als je zuvor. Es war mein Ernst, wenn ich sagte „ich will nicht mehr," aber der Durst und die wilde Begier trieben mich fort und ich war wie ein Lamm in den Klauen des Löwen. Aber es giebt eine Hoffnung, auch für den Schwächsten. Ich habe schon oft gedacht, daß Gott, trotz der Gebete meiner Mutter, trotz den Warnungen meines Vaters, zugelassen, daß ich so tief gesunken! Das hat er gethan, damit ich nun andre nach Oben weise.

Sieh jene Mutter: mag die ganze Stadt mit Fingern auf ihren Sohn zeigen, mag der Vater ihn von sich stoßen — seine Mutter hängt an ihrem verlorenen Sohn. Sie bleibt bei ihm bis zum letzten Augenblick, sie weint auf seinem Grabe. Und was ist's? Ein klein wenig von seiner unendlichen Liebe, die Gott in ihr Herz gelegt, weiter nichts. Sieh den Betrunkenen dort: sie stoßen ihn mit Fußtritten in die Gosse, sie verspotten und verhöhnen ihn. Da kommt sein Weib, sie sah seinen schwankenden Schritt, sie nimmt ihn bei der Hand, führt ihn in's Haus, sie legt ihn auf's Bett und wäscht ihn mit thränendem Auge das

Blut und den Schmutz vom Angesicht. Wo hat das Weib solche Liebe her für ihren Mann? Es ist nur ein schwaches Fünkchen von dem Feuer erbarmender Liebe, das in dem Herzen Gottes lodert. Willst du nicht heute noch aufhören — und sprechen: „Halte mich bei deiner starken Hand — ich bin verloren ohne deine Hülfe und Gnade?“ Es ist noch Hoffnung für dich. O, Brüder, ich muß zuweilen laut aufjauchzen, wenn ich daran denke, daß auch ich eine Hoffnung habe, in den Himmel zu kommen. Ich bin selig, denn mein Name steht im Buch des Lebens.

Was gälte mir aller Jubel der Seligen, wenn ich selbst sterben müßte und zur Hölle fahren! Ich halte keine Predigt, bei der ich nicht eingedenk bin, daß ich eine Seele zu retten oder zu verlieren habe. O, Gott, hilf mir zum Guten! Müßte ich darum Weib und Kind verlassen, ich wär's zufrieden. Müßte ich aller Lust des Lebens entsagen, ich will es gern thun. Gott sei Dank, in jener Welt werde ich Freude haben und Seligkeit für jede Thräne, die ich auf Erden geweint.

„Ja,“ sagt einer, „ich würde gern ein christliches Leben beginnen, aber dann muß ich aller Freude entsagen und mit einem langen Gesicht durch's Leben gehen.“ Ich habe in dieser Stadt mehr wahre Glückseligkeit erlebt, als in den fünfundzwanzig Jahren meines alten Sündenlebens.

Ein Pastor erzählte mir einst von einem jungen Manne, der öfter zu ihm gekommen sei, um sich mit ihm zu unterreden. Und doch schien es bei ihm nicht zum Durchbruch zu kommen. Eines Tages fragte er ihn: „Warum machst du nicht Ernst mit deinem Christenthum? Was hindert dich, dein Herz Gott ganz hinzugeben?“ „Ich weiß es

selbst nicht," antwortete jener, „aber ich bin in einem Colonialwaarengeschäft angestellt und da verkaufen sie auch Branntwein. Jedesmal nun, wenn ich beten will, kommt mir der Branntwein in den Sinn und dann kann ich nicht." „Gieb deine Stelle auf." „Das darf ich nicht thun, sonst haben meine Mutter und meine Geschwister nichts zu essen." „Gieb die Stelle auf, sage ich dir, und Gott wird dich nicht verlassen." Am nächsten Morgen ging der junge Mann zu seinem Principal: „Sie waren immer gut gegen mich und es thut mir leid, Sie verlassen zu müssen, aber mein Gewissen zwingt mich. Ich kann kein Christ sein und zugleich Branntwein verkaufen." Jener antwortete: „Ich verliere dich ungern, du warst mir eine gute Hülfe im Geschäft; aber den Branntweinverkauf aufgeben, kann ich auch nicht. Es ist der einträglichste Artikel meines ganzen Handels."

Das ist die Gesinnung, welche Menschen bewegt, Branntwein zu verkaufen. Der Geiz ist die Wurzel alles Uebels und die Habsucht hat Millionen zur Hölle getrieben. Am nächsten Morgen erhielt der junge Mann einen Brief von seinem Principal, worin er ihn bat, zu ihm zu kommen. „Komm in die Wirthschaft mit mir," sagte der Händler. Und siehe da, die Branntweinfässer waren fort und alles ausgeräumt.

„Wir wollen, daß du bei uns bleibst; wir geben dir hundert Dollars den Monat, anstatt der fünfzig, die du bisher gehabt."

Du sagst, du weißt nicht, ob die Geschichte wahr ist. Gut, ich will dir etwas erzählen, was ich erlebt und selbst erfahren habe. Ich habe oft unsern Pastor sagen hören,

daß, so Jemand verläßt Haus und Land, Freunde, Mutter und Vater um des Herrn willen, er es hundertfältig wieder nehmen wird. Vor ungefähr zwölf Jahren schob ich alle Hindernisse bei Seite und schloß mich der nördlichen Conferenz in Georgia an. Ich verließ meine Stiefmutter um Christi willen und er hat mir hundert Mütter wieder gegeben, gerade so gut und freundlich, wie meine eigene. Ich verließ ein kleines Haus in Cartersville, — mehr als hundert Häuser haben sich mir gastfrei geöffnet. Ich verließ ein paar Freunde in Cartersville und bei meinem Abschied sagte ich ihnen: „Ich folge dem Ruf des Herrn in seinen Weinberg." Er hat mir nicht hundert, sondern tausend wieder gegeben hier, und abertausend — nein, Millionen in jenem Leben. Ich bin immer mehr zufrieden in seinem Dienst und immer glücklicher in seiner Gemeinschaft und hege immer größere Hoffnungen für die Ewigkeit. Ich möchte nicht noch einmal zwölf Jahre zurückgehen. Für alle Schätze der Welt ist mir nicht feil, was ich durch ihn gewonnen und geworden.

„Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen,
Von Pracht und Reichthum dieser Welt.
Es kann mich ja kein Ding ergötzen,
Was mir die Welt vor Augen stellt."

Nun, meine Freunde, im Namen dessen, vor dessen Richterstuhl kein Sünder bestehen kann, ich habe versucht, euch vor der Sünde zu warnen. Bleibet nicht solche, die gefangen sind ohne Hoffnung, sondern werdet auf Hoffnung Gefangene.

6. Entscheide dich!

„Denn Gerechtigkeit fördert zum Leben; aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode.“ Spr. 11, 19.

Brüder, ich hoffe, daß jeder Christ hier ernstlich und anhaltend betet. Lasset jeden Athemzug zum Gebet werden. Gott segne sein Wort heute Abend und mache es mächtig und schärfer denn ein zweischneidig Schwert.

„Gerechtigkeit fördert zum Leben; aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode.“

Stirbt ein guter Mann, so fährt er nicht nur gen Himmel gemäß dem Gesetze geistlicher Schwere, nicht nur mit der Zustimmung Gottes und aller Engel, sondern mit der Zustimmung jedes intelligenten Wesens im ganzen Universum.

Stirbt ein böser Mann, so fährt er zur Hölle, ebenfalls nicht nur gemäß dem Gesetz geistlicher Schwere; nicht nur mit der Zustimmung Gottes und der Engel, sondern mit der allgemeinen Zustimmung jedes denkenden Wesens in der ganzen Welt.

Standest du schon bei der Leiche eines guten Mannes? Und wenn der Pastor, auf die entseelte Hülle zeigend, sagte: „Sein Leib ist hier, aber sein Geist ist im Himmel,“ hast du da nicht auf dem Heimwege aus dem Munde der Gerechten und der Ungerechten dies Wort bestätigen hören: „Ja, er ist im Himmel, er war ein guter Mann; der Pastor hat die Wahrheit gesprochen?“

Und wenn du dem Begräbniß eines Gottlosen beiwohntest, eines zweifelhaften Characters; einerlei ob er ein Glied der Kirche war oder nicht; und der Prediger sprach dieselben

Worte über ihn; hast du dann nicht auf dem Heimwege gehört, wie Fromme und Gottlose eins waren in ihrem Urtheil, der Prediger habe nicht den Muth, die Wahrheit zu sagen. Der verstorbene Geist sei nicht im Himmel, sondern in der Hölle. Und der Prediger wisse es und sie und Gott, und alle Welt wüßten es. Diese Wahrheit liegt zu tief im Bewußtsein Aller gegründet, als daß man sie ausmerzen könnte: stirbt ein guter Mensch, so kommt er in den Himmel, stirbt ein Gottloser, so kommt er in die Hölle.

„Denn Gerechtigkeit fördert zum Leben; aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode." Die Seligkeit ist die natürliche Folge eines gottseligen Lebens. Und die Verdammniß ist die natürliche Folge eines gottlosen Lebens. Gott braucht einem Gottlosen nicht erst Hände und Füße zu binden und ihn zur Hölle zu transportiren, er treibt ganz von selbst dahin. Aus demselben natürlichen Grunde, wie dies Buch, wenn ich's loslasse, auf die Erde fällt. Möge der Herr uns heute Abend gnädig sein, daß wir erkennen daß: „Die Gerechtigkeit fördert zum Leben, aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode."

Wir haben Zeugen für diese Wahrheit. Gott sagt, seine Kinder sollen seine Zeugen sein. Da ist uns z. B. gesagt von einem, der die Erfahrung hatte: „Der Gerechten Pfad glänzt wie ein Licht, das da fortgehet und leuchtet bis auf den vollen Tag." Weiter: „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Gerade so wie die Nüchternheit, Mäßigkeit, Freundlichkeit, Liebe, Erbarmen und Gerechtigkeit, und alle Tugenden besser sind für dich und dich zum Leben fördern, so gewiß

fördert dich Unmäßigkeit, Sünde und Uebel aller Art zum Tode. Ebenso wie der Gerechte von Stufe zu Stufe gefördert wird, ebenso bringt jeder Tag den Gottlosen dem Verderben näher.

Jeder gute Mensch ist heute schon um eine ganze Tagereise dem Himmel näher, als gestern, und der Gottlose vierundzwanzig Stunden weiter auf dem Weg zu Tod und Verdammniß. Es giebt keinen Stillstand im Leben. Der Strom der Zeit reißt uns unaufhaltsam weit fort. Ich bin heute Abend näher dem Gericht, näher der Ewigkeit, als gestern um diese Zeit.

„Gerechtigkeit fördert zum Leben, aber dem Uebel nachjagen fördert zum Tode.“ Die Theologen sind hier verschiedener Meinung, was hier unter dem Uebel gemeint, oder in Bezug auf den Ursprung und das Wesen des Uebels. Und wir könnten heute Abend ja auch unsere Zeit damit zubringen, darüber zu reden, aber wir würden keinen Nutzen davon haben.

Wie weit geht das Verderben der menschlichen Natur? Sagt halb, sagt ganz, sagt, was immer ihr wollt: das ist eine Wahrheit, von der uns unser Gewissen Zeugniß giebt, daß ein Jeder genug von diesem Verderben in sich trägt, um zur Hölle zu fahren, wenn sich Gott nicht seiner annimmt.

„Dem Uebel nachjagen,“ damit ist die böse Neigung unsrer Natur gekennzeichnet. Ich weiß, „daß in mir wohnet nichts Gutes;“ ich weiß, daß die Neigung meines Lebens böse war; ich weiß, daß es mir leichter wurde, eine Schlechtigkeit zu verüben, als etwas Gutes zu thun; ich weiß, ich gab der Versuchung nach und folgte jeder Lust

meines Herzens; ich weiß das, denn die Sünde war die Zauberin, die meine begehrliche Natur verführte.

Nun merkt euch, der sündigen Neigung eurer Natur gemäß werdet ihr euch neigen und neigen bis zum Fall, dem kein Auferstehen folgt; denn es steht geschrieben: „Dem Uebel nachjagen fördert zum Tode."

Freunde, unser Geschlecht ist durch und durch krank. Im neugebornen Kind steckt schon der Keim der Sünde und des Todes. Gott verlangt ein reines Herz, aber ich bin unrein. Die Neigung der menschlichen Natur geht abwärts, höllenwärts. Und ihr mögt ihren Ursprung auf Adam und Eva oder auf den Teufel zurückführen. Sünde ist in mir: das ist die Thatsache, mit der ich rechnen muß.

Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung, daß Senator Ben Hill von Georgia ein kleines Geschwür an der Zunge habe. Seine Freunde scherzten darüber und meinten, er habe sich an einem abgebrochenen Zahne verletzt.

Kurze Zeit darauf las ich, Ben Hill sei unter Behandlung des Operateurs in Philadelphia und man habe ihm ein Drittel der Zunge wegschneiden müssen. Doch werde er in kurzer Zeit besser sein. Aber nicht lange darauf las ich, daß er wieder nach Philadelphia gereist sei, um sich zum zweiten Male operiren zu lassen. Diesmal wurden ihm alle Drüsen weggeschnitten. Und als die Operation zu Ende war, frug der Sohn des Kranken den Arzt: „Doktor, ist noch Hoffnung da für das Leben meines Vaters?" Der Doktor antwortete: „O ja, wenn es uns gelingt, alles Krebsgift aus seinem Organismus zu entfernen; bleibt aber auch nur das geringste Atom zurück, so ist er unrettbar verloren."

Nicht lange darauf reiste er nach einer berühmten Mineral-quelle im Westen. Eines Tages stand ich auf dem Perron der Eisenbahnstation meiner Heimath, als der Passagier-zug heranbrauste und hinter einem der Fenster glaubte ich das Gesicht des Senator Hills zu erkennen. Ich ging auf ihn zu — er war's wirklich. Er streckte mir seine magere Hand aus dem Fenster entgegen und ich schaute ihm tief-traurig in's Gesicht. Der Spruch kam mir in den Sinn: „Es ist doch ein elend, jämmerlich Ding um aller Menschen Leben."

Nach einigen Tagen las ich in der „Atlanta Constitution": „Die großartigste Procession, die je in Georgia gesehen wurde, zog gestern zum Kirchhof, um die sterbliche Hülle Senator Hill's zu begraben."

Bruder, so gewiß wie das Krebsgift den Senator Hill dem Leibe nach tödtete, so gewiß wird einst das Gift der Sünde deine Seele tödten. Es ist nur eine Frage der Zeit.

Bruder, wir sind zum Tode krank. Aber Gott sei Dank, er hat eine Erlösung erfunden; er hat einen Born des Heils geöffnet gegen alle Sünde und Unreinigkeit. Ich danke Gott, daß ehe ich geboren war, Jesus Christus, der Sohn Gottes, geboren wurde. Er, die Salbe in Gilead, er, der Arzt Israels, der seine Millionen Patienten alle er-folgreich behandelt hat, also daß sie nun geheilt von allem Uebel leben im Lande des Heils.

Die Frage ist nicht: „Hast du auch aufgehört zu trinken? oder zu fluchen? oder zu spielen? oder hast du dich der Kirche angeschlossen? hast du dich taufen lassen?"

Die Frage aller Fragen in Zeit und Ewigkeit ist: „Hat das Blut Jesu Christi dich rein gewaschen von der Sünde?

Hast du erfahren, daß das Blut Christi diese reinigende und erneuernde Kraft hat, daß es alle Sünde von Grund aus zerstört und mir Kraft giebt, in seiner Gemeinschaft zu leben?"

Dies ist keine Frage äußerer Moralität und Rechtschaffenheit. Ich glaube, ich betone dies auch so stark wie irgend ein Anderer; aber meine Hoffnung gründe ich nicht darauf, daß ich die zehn Gebote halte; auch nicht darauf, daß ich die Forderungen der Bergpredigt erfülle: meine Erfahrung des Heils, meine Hoffnung des ewigen Lebens datirt von dem Augenblick an, als ich inne werden durfte: „Gottes Gnad und Christi Blut machen allen Schaden gut." Das ist der Grundton des Evangeliums Jesu Christi.

„Dem Uebel nachjagen" — die Neigung zur Sünde, das angeborne Verderben der menschlichen Natur fördert zum Tode.

Um dies praktisch zu erweisen, laßt mich zuerst sagen: Der, welcher dem Uebel nachjagt, fördert dadurch zunächst den Tod seines Gewissens. Das Gift der Sünde wirkt langsam, fast unmerklich.

Ich las noch vor einiger Zeit davon, wie in irgend einem Ort des Orients ein Mann von einer Schlange in die Zehe gebissen wurde. Der Doktor, zu dem der arme Gebissene lief, sagte: „Es giebt kein Mittel gegen den Biß dieser Schlange." „O weh," rief jener, „ich fühle schon jetzt, wie der Tod an meinem Bein nagt. Mein rechtes Bein ist schon bis zum Knie erstorben." Nach einer Weile rief er: „Doktor, der Tod kommt höher und höher, er kommt über meinen ganzen Leib; mein rechter Arm hat schon das Gefühl verloren." Und dann auf einmal: „Ich fühle es,

das Gift hat das Herz erreicht." Und in wenigen Minuten war er todt. Das heimtückische Gift zerstörte die Lebenskraft Zoll für Zoll.

Brüder, mit der Sünde ist's gerade so, und ihr erstes Werk ist die Tödtung des Gewissens. Wir wollen sagen, daß die schrecklichste Sünde, die Jemand thun kann, die ist, wenn er wissent- und willentlich gegen sein Gewissen sündigt. Hast du den Punkt erreicht auf der Bahn des Verderbens, wo du bei deiner Sünde beharrest, wenngleich dein Gewissen laut ruft: „Halt ein, du Mörder, thue das nicht." Bist du dahin gekommen, so ist jede Sünde ein Dolchstoß, den du gegen dein Gewissen führst und es wird bald seinen letzten Warnungsruf, seinen letzten Seufzer ausgestoßen haben.

O, wie leichtsinnig doch die Menschen gegen ihr Gewissen sündigen! Und dein Gewissen ist doch dein bester Freund. Es warnt dich, es mahnt dich, es will dich von der Sünde zurückhalten und zu einem bessern Leben führen. Du aber trittst es unter deine Füße, du schnürst ihm die Kehle zu, bis es nicht mehr rufen kann! Wie viele von uns hier heute Abend haben wohl in Jahr und Tag die Stimme des Gewissens nicht mehr gehört! O, wie entsetzlich ist es doch, wenn Menschen in dieser Weise geistlichen Selbstmord üben!

Der größte Schaden Amerikas ist es, daß sein Gewissen erstorben oder wenigstens im Sterben liegt. Das Gewissen solcher Kirchenglieder, die in Sünden leben, ist erstorben. Die Weltkinder thun nach ihres Herzens Lust. Sie sündigen oft und viel und wissen es nicht, denn ihr Gewissen ist auch todt.

Die Welt rennt darum kopfüber in's Verderben, weil

ihr Gewissen todt ist. Unser hochgepriesenes 19. Jahrhundert ist viel schlechter, viel corrupter, viel mehr verpestet durch greuliche Sünden und Laster, als das vorige Jahrhundert war; aber wir empfinden es nicht so, weil unser Gewissen am Sterben ist.

Heutzutage geht ein Mann mit erhobenem Haupt durch die Straßen, obwohl er und alle Andern wissen, daß er sich großer Schandthaten schuldig gemacht, während im vorigen Jahrhundert sich ein solcher vor den Augen aller verborgen hätte. Was fehlt denn der Menschheit heute? O Brüder, wir sind corrupt von der Fußsohle bis zum Scheitel; aber wir werfen den Kopf in den Nacken, als wäre das nichts, denn — unser Gewissen ist todt.

Brüder, ich will hierüber heute nichts mehr sagen, aber warnen will ich dich doch, du junger Mann, du junges Mädchen. Ich will euch warnen, ihr Väter, ihr Mütter, wie steht's mit eurem Gewissen? Liegt es heute schon todt im Grabe eurer Uebertretungen, eingehüllt in das Schweißtuch eurer Sünde? Und habt ihr ihm schon den Grabstein gesetzt? O, so bittet Gott, daß er diesen Grabstein in 10,000 Trümmern schlage, euer Gewissen ausgrabe und es wieder zum Leben erwecke, daß es euch wieder sein möge ein Wegweiser zum Heil. Dein Gewissen befleckt, todt, begraben! In welchem Zustand befindet sich dein Gewissen, heute Abend? Der, welcher dem Uebel nachjagt, fördert den Tod seiner eignen Widerstandskraft. Jede Sünde im Leben eines Menschen, ist eine Sünde gegen seine Fähigkeit, zu widerstehen.

Die größte physische Gewalt des neunzehnten Jahrhunderts wird repräsentirt durch den Sperrhahn an der

Locomotive. Eine Drehung desselben und die Maschine beginnt ihre Thätigkeit. Durch denselben wird ihre Rück- oder Vorwärtsbewegung, ihre Schnelligkeit regulirt. Das nächste Meisterstück unsers Erfindungsgeistes ist die Luftbremse. Das Eine — die Kraft, in Bewegung zu setzen; das Andere — die Kraft, der Bewegung plötzlich Halt zu gebieten.

Ich saß vor einigen Monaten neben einem Locomotivführer auf der Locomotive. Die Maschine fegte daher und rollte fort mit einer Geschwindigkeit von fünfzig Meilen die Stunde. Ich warf meine Augen auf das Geleise vor uns und sagte zum Ingenieur: „Sehen Sie die Kühe?“ In der nächsten Secunde legte er schon die Hand auf die Luftbremse und zog am Ventil der Pfeife. Und durch den schrillen Ton geschreckt, stoben die Thiere auseinander. Ich dachte bei mir selbst, hätten wir keine Luftbremsen, wir wären am Ende mitten in die Thiere hineingerannt und hätten einigen gewiß sicheren Tod bereitet. Ich danke Gott, daß wir Luftbremsen haben an unsern Zügen, die mit solcher Geschwindigkeit durch unser Land fegen. Ohne diese sind wir dem Zufall preisgegeben.

Habt ihr nicht gelesen von jenem Locomotivführer auf einer der östlichen Bahnen? Sein Zug klimmt mühsam bergauf dem Tunnel zu, das Dampfventil weit geöffnet. Als mitten im Tunnel er die Höhe des Grades erreichte, hatte er gerade eine Stunde Verspätung. Die Locomotive fegte aus der Dämmerung des Tunnels in das helle Sonnenlicht. Nun ging's dreizehn Meilen bergab. Er ließ das Ventil weit offen und der Zug rollte mit einer

Geschwindigkeit von einer Meile per Minute dahin. Nun kommt er in die Nähe der Brücke. Es ist noch etwa eine Meile diesseits. Jetzt muß er langsam fahren, sonst giebt es ein Unglück. Er setzt die Luftbremsen an, aber, o Schrecken! die Maschinerie scheint nicht in Ordnung zu sein. Er sieht seine schreckliche Lage. Er reißt an der Schnur der Pfeife und giebt ein schrilles Nothsignal. Das ganze Zugpersonal wird alarmirt. Der Conducteur beordert sie an die Handbremsen, aber Keiner wagt es, nur einen Fuß vor die Thüre zu setzen. Noch einmal zieht der Ingenieur an der Pfeife und es ist Jedem verständlich, was der schrille Ton bedeutet: „An die Bremsen oder wir sind verloren!“ Aber Keiner will sein Leben in die Schanze schlagen. Noch ein Augenblick und die Locomotive donnert über die Brücke, dann der Postwagen, dann der Gepäckwagen, dann die zweite Classe; der Schlafwagen aber wird durch die Biegung, die gerade hier die Bahn macht, und in Folge der ungeheuren Geschwindigkeit entgleist und stürzt, vier andere mit sich reißend, in die Tiefe.

Und wodurch war dies Unglück geschehen? Die Luftbremse war nicht in Ordnung. Es sind viele hier in Chicago und manche unter den Zuhörern hier, die schon die Höhe erreicht haben und nun bergab rollen mit einer Geschwindigkeit, vor der sich Jeder entsetzen muß. Und das Schlimmste ist, alle Bremsen sind außer Ordnung.

Da sitzt ein Mann da hinten, der wird so sicher im Rausche sterben, wie er mir heute Abend in’s Gesicht schaut. Er würde es zugeben, wenn ich ihn fragte und würde sagen: „Sie haben Recht, ich kann nicht mehr aufhören.“ Da sitzt ein Anderer, der hat fünfundzwanzig Jahre geflucht und Gottes

Namen gelästert und wird sterben mit einem Fluch auf den Lippen. Er kann nicht mehr aufhören, es ist unmöglich. Es scheint wirklich, als habe Gott solche Menschen mit geistiger Impotenz geschlagen. O Freunde, wenn es mit euch bergab geht auf der glatten Bahn des Verderbens und ihr habt noch eine einzige Bremse, die nicht außer Ordnung, so legt sie an und macht Halt, heute Abend noch. „Ich habe den letzten Fluch ausgestoßen. Ich habe den letzten Tropfen getrunken. Ich habe meine letzte Schamlosigkeit verübt." So solltet ihr heute Abend sprechen. O, machet Halt auf der abschüssigen Bahn des Verderbens! Noch wenige Minuten vielleicht und der Zug deines Lebens stürzt in den Abgrund.

Hierbei muß ich immer an den armen Bob Herrick in Rom, Ga., denken. Ich war Pastor dort in der Nähe und Bob Herrick, ein gutherziger Mann in vieler Beziehung — trank und trank, trotz der Warnung seiner Freunde und des Arztes, trotz der Thränen seiner Frau und des Elends seiner Kinder — er trank. Da kurz vor seinem Tode versucht er Halt zu machen. Die Doktoren beugten sich über ihn und thaten ihr Bestes. Er wüthete und raste entsetzlich, er wollte sich die Zunge aus dem Halse reißen. O Schrecken, o Schrecken! Jetzt kam ein lichter Augenblick über ihn und er schaute mit einem flehendlichen Ausdruck im Blick den Doktor an und sagte: „Doktor, giebt es noch irgend eine Hülfe für mein armes Leben?" Und der Doctor antwortete: „Nein, Bob, trinkst du, so mußt du sterben, und trinkst du nicht, so mußt du auch sterben. Es ist zu spät." Und innerhalb einer kurzen Stunde sank Bob hin, vielleicht in ewiges Verderben, vielleicht sein Weib und seine zer-

lumpten Kinder mit ihm. Gott habe Erbarmen mit uns Allen! Ich preise seine Gnade und die Kraft seines Heils, die auch mir noch zur rechten Zeit Halt geboten. Gott sei Dank, daß ich noch aufhörte, ehe die Bremsen ganz zerstört waren.

Der, welcher dem Uebel nachjagt, fördert dadurch den Tod seiner Vernunft, seiner Urtheilskraft. Die Menschen sündigen so lange gegen Gott, gegen sich selbst, gegen ihre eigne Vernunft, bis — es ihnen rein unmöglich ist, noch eine Schriftwahrheit zu erfassen.

Ich kenne einen hervorragenden Advocaten in Georgia. Wenn ich in die Stadt komme, wo er ist, sehe ich ihn jedesmal unter den Zuhörern. Aber er hat mir schon oft gesagt: „Ich höre Sie gern predigen, Jones, denn ich glaube, daß Sie es ehrlich meinen; aber nützen kann mir das nichts, ich glaube nicht an die Bibel und an ein ewiges Leben. Das ist alles Unsinn." Und ich habe ihn oft angeschaut, den armen Menschen, und zu mir gesagt: „Gott hat ihn übergeben dem Irrthum, daß er glaubet der Lüge und gerichtet werde." O, wie entsetzlich ist es, wenn wir leichtsinnig gegen unsre Vernunft sündigen, so daß wir schließlich die Wahrheit für Lüge und die Lüge für Wahrheit halten. O Gott, errette uns von diesem Hang zum geistlichen Selbstmord!

Der, welcher dem Uebel nachjagt, fördert dadurch den Tod seiner Empfindungen. Die Sünde läßt allmählich alle Quellen unsers leiblichen wie geistigen Lebens vertrocknen, so daß wir am Ende auch gar kein Gefühl mehr haben. Schon oft sagten mir Leute, daß sie gar keine religiöse Empfindung hätten. Solche Menschen erinnern mich immer

an egyptische Mumien. Ich will lieber einem Todten die Hand geben, als einem, der nichts mehr fühlt und nichts mehr empfindet. In der That, sie sind auch gegen Alles todt, was edel und was wahr ist. Sie sind ebenso gewiß todt, als sie einmal gewiß verdammt werden. Gott erbarme sich über einen, der noch prahlt mit der Behauptung: „Ich habe gar keine religiöse Empfindung, keine religiösen Interessen." Ein solcher ist, wie ein Thier in Menschengestalt, anscheinend ein Mensch, in Wahrheit nicht mehr, als ein Ochs.

Es gab auch Zeiten in meinem Leben, wo ich in zwölf Monaten nicht ein Mal zur Kirche ging und meine arme Frau allein gehen mußte. Gott vergebe mir Alles; was ich an ihr gesündigt. Ich habe sie tausend Mal um Verzeihung gebeten; aber ich werde nicht zufrieden sein, bis ich sie noch einmal um Verzeihung gebeten vor dem Throne Gottes. Ich möchte jedem gottlosen Manne hier sagen, daß er eine Schuld hat gegen seine Frau, die er nie bezahlen kann, es sei denn, daß er es thue am Kreuze Jesu Christi. Behaltet diesen Ausdruck. Ich sage, zuweilen bin ich Monate lang nicht in der Kirche gewesen, aber doch darf ich sagen, daß ich nie eine ernste Predigt gehört, die mich nicht im innersten Herzen ergriffen. Ich habe meiner Frau wohl nichts davon gesagt, aber im Geheimen habe ich über mich selbst zu Gott geseufzt.

Bruder, ist es dahin mit dir gekommen, daß die Wahrheit keinen Eindruck mehr auf dich macht? Ist dein Empfindungsvermögen erstorben?

„Dem Uebel nachjagen fördert zum Tode" — zum Tode der Seele. Wir sahen, wie die Sünde allmählich das Ge-

wissen tödtet, die Widerstandskraft tödtet, wie sie die Vernunft allmählich in Unvernunft verkehrt, wie sie die Empfindungsfähigkeit aufhebt.

Jetzt bleibt mir noch eins übrig. Der Mensch ist jetzt schon dem Leibe nach so gut wie todt, es fehlt nur noch eins. O Freunde, bittet Gott, er möge dies Wort heute Abend segnen zum Heile armer Seelen!

„Fördert zum Tode der Seele.“ Ich weiß nicht, was das heißen soll. Du sprachst vorhin von erstorbenem Gewissen, das kann ich begreifen; ich habe auch wohl verstanden, was du mit der erstorbenen Widerstandskraft sagen willst; ich weiß auch, daß einer die Fähigkeit, die Wahrheit zu fassen, durch Sünde zerstören kann; auch ist es mir klar, daß schließlich die Empfindung aufhört, das Gefühl für Recht und Unrecht, wo die Sünde herrscht. Aber was soll dies? Der Tod der Seele? Mein Blut erstarrt, wenn ich nur daran denke. Ist die Seele denn nicht unsterblich?

Es hat einmal einer gesagt, ewiger Tod sei eben ein Tod ohne Ende. Ich weiß, was der natürliche Tod ist, ich habe schon Manchen sterben sehen. Aber nun kupple diese zwei Worte zusammen: ewig und Tod. Diese zwei Worte drücken das Furchtbarste aus, was Menschensprache überhaupt ausdrücken kann. Jedes dieser Worte wird durch die gegenseitige Verbindung noch tausendmal entsetzlicher. Ich habe schon am Sterbelager eines Freundes gestanden, und als ich den stieren Blick beobachtete, das kurze Keuchen der Brust, das Zucken der Muskeln und schließlich das letzte Röcheln, da sprach ich zu mir selbst: O Tod, wie schrecklich bist du!

Was ist der ewige Tod? O Gott, ist es der ewig stiere Blick des Auges? Ist es das ewige Keuchen der Brust? Ist es das ewige Zucken der Muskeln? Ein ewiges Röcheln des Todes? Heißt das ewig sterben? Und doch kann ich niemals sterben. O Gott, hilf uns allen heute Abend, daß wir dem Tod, der niemals stirbt, entfliehen und unseren Beruf und unsere Erwählung festmachen; so daß, wenn wir hier auf Erden auch keine Heimath haben, wir sie doch einst im Himmel erben werden!

Gott sei Dank! „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der wird leben in Ewigkeit." Ewig leben, niemals sterben. „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg?" Meine Mutter ist nicht todt. Sie ist vor mehr als 30 Jahren gestorben, aber sie ist heute noch meine Mutter, wie sie es in der letzten Nacht vor ihrem Scheiden war, als sie mir ihre Hand auf's Haupt legte und betete. Ich danke Gott noch heute für ihr letztes Wort, welches lautete: „Ich lege mich jetzt schlafen, Gott sei Dank, daß wir sein Wort haben, die Worte unsers Erlösers."

Im Erdenthal herrscht der Tod; alles natürliche Leben ist nur ein langsames Sterben. Die giftige Schlange des ewigen Todes kommt näher und näher. Ich weiche zurück, aber ich kann ihr nicht entfliehen. Sie schlingt sich um meine Glieder und hält mich fest in ihrer kalten Umarmung. Dann reißt sie den Rachen auf und gräbt den Giftzahn in mein Fleisch, das Gift des ewigen Todes rollt in meinen Adern, und ich sterbe und kann doch nicht sterben.

Was ist den Christen der Tod? Die Schlange kommt. Ich stehe hier, ein Christ. Ausweichen ist unmöglich; aber gerade im selben Augenblick, da sie auf mich zu will, er=

greift Jemand die Schlange, bricht ihr den Giftzahn aus und schleudert sie zu Boden. Die Schlange windet sich um meine Glieder, um meinen Leib; aber während sie ihren Rachen öffnet, höre ich eine Stimme: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Und ich fliehe aus der Umarmung des Thieres in die Arme Gottes, um ewig zu leben. O Gott, gieb uns die Christenhoffnung des ewigen Lebens! Fliehe, fliehe, Bruder, den ewigen Tod!

Und nun bin ich mit meiner Predigt zu Ende, möchte aber, daß jeder Mann und jede Frau und jedes Kind in dieser Versammlung heute Abend, die heute Halt machen wollen auf der Bahn des Verderbens, den Muth hätten, es laut zu bekennen. Mag auch die Welt lachen und spotten, Gott wird dich segnen. Laßt alle, die sagen: „Ich will das ewige Leben erben, ich will ein Christ sein, ich will ablassen von der Sünde und thun, was Gott von mir fordert," laßt alle ihren Ernst dadurch bekunden, daß sie aufstehen und es bekennen.

O, laßt uns unsre Seelen nicht wegwerfen, laßt uns die Bremsen anlegen, so lange es noch Zeit ist. Fliehe die Sünde, deren Ende der ewige Tod. Glaube an den Herrn Jesum Christum und folge ihm nach, so hast du das ewige Leben.

7. Gesetz und Ordnung.

„Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören." Gal. 6, 9.

Ich beabsichtige heute Abend diesen Text nach zwei Seiten zu behandeln. Die erste Hälfte für die Christen, die andere Hälfte für die Nochnicht-Christen.

„Lasset uns aber Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören.“ Das heißt, wenn wir nicht müde werden, sollen wir ernten. Ich hoffe, daß innerhalb dreißig Tagen jeder Christ, der hier ist, bei diesem Vers T. P. an den Rand seiner Bibel schreiben kann. Tentatum, Probatum. Geprüft und recht befunden.

Gott hat's gesagt, wir werden ernten, so wir nicht müde werden Gutes zu thun. Sieh Freund, das ist eine Forderung an dich, aber auch eine köstliche Verheißung. Dieses armselige, vergängliche Leben soll dir Frucht tragen für die Ewigkeit.

Nimmt mich doch Wunder, was dieses „Gutes thun“ im Text bedeutet. Ich will einige Verse zurückgreifen, vielleicht giebt mir der Zusammenhang die Erklärung.

Da lesen wir: „Lieben Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde; so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich gesinnet seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest.“ Daraus erkenne ich, daß die erste Pflicht eines echten Christen ist, sich selbst zu verleugnen, sein Ich zu kreuzigen und gänzlich zum Besten Anderer zu leben. Haben wir nur erst unser selbstsüchtiges Ich überwunden, so macht sich alles Andere von selbst. Aber das ist auch die schwerste Arbeit. Ich wollte mit leichterer Mühe ganz Cincinnati regieren, als mein natürliches, selbstsüchtiges Ich.

Ich kann die Polizei requiriren, um mir zu helfen in Cincinnati die Ordnung aufrecht zu erhalten. (Das heißt erst müßte ich wohl die Polizei selbst zur Raison bringen.) Ich könnte einen Gesetz- und Ordnungsbund organisiren,

oder ein Committee von hundert, die mir helfen würden die Stadt zu kontroliren. Und ich hoffe, daß der nächste Bürgermeister, den ihr erwählt, die Gesetze der Stadt streng durchführt und sollte er darüber zu Grunde gehen. Wenn ich ein Bürger der Stadt Cincinnati wäre, ich würde leben und sterben mit dem Gesetz- und Ordnungsbund. Ich würde dem Committee der Hundert zur Seite stehen, bis meine Füße mich nicht mehr trügen. Ich würde Alles unterstützen und bei allem mithelfen, was bewirkt, daß Gesetz und Ordnung aufrecht erhalten werden. Versteht ihr das? Das ist eure einzige Sicherheit als Gemeinwesen: die strenge Durchführung des Gesetzes.

Die Gesetze sind nicht sowohl für die guten als für die schlechten Bürger; den guten Bürgern sind die Gesetze nicht verhaßt. Ich bin bereit, mit dem Gesetz meines Staates zu leben oder zu sterben. Ich bin von meinem Text etwas abgekommen; aber, was ich gesagt habe, ist ebensogut Evangelium, wie irgend etwas Anderes, das ich hätte sagen können. Gott segne euch, ihr Bürger von Cincinnati und vereinige euch um den Codex eurer Stadt. Er helfe euch, bei euren Gesetzen zu stehen und sie streng durchzuführen. Wem das nicht gefällt, der soll auswandern. Er taugt nicht in ein geordnetes Gemeinwesen. Dies ist ein freies Land. Wem es hier nicht gefällt, der soll machen, daß er fort kommt; und, wenn ihr alle nicht genug Geld habt, ihm einen Paß zu kaufen, so schreibt mir einen Brief und ich kaufe ihm einen, aus reiner Liebe zu euch Allen.

Gesetz und Ordnung, Gerechtigkeit, mögen sie herrschen auf der Erde und möchten alle guten Bürger treu dazu halten. Wäre ich Bürgermeister der Stadt nur für Sonn-

tag und Montag, es säßen Montag Abend tausend in euren Gefängnissen und Gewahrsamen.

Jeder Mann in dieser Stadt, der am Sonntag seine Bierwirthschaft öffnet, müßte mir in's Gefängniß und wenn ich die Soldaten einberufen müßte, ihn dahin zu bringen. Jedes Oeffnen einer Wirthshausthür ist gegen das Gesetz eurer Stadt und eures Staates; und Brüder, laßt uns im Namen Gottes die Gesetze durchführen oder laßt uns die Legislatur auflösen. Warum bezahlen wir unsre Gesetzgeber? Daß sie uns eine Anzahl Regeln fabriciren, die doch nie gehalten und ausgeführt werden? Entweder jagt sie auseinander und verbrennt die Gesetzbücher oder aber entschließt euch, Gesetz und Ordnung aufrecht zu erhalten. Gott segne den Gesetz- und Ordnungsbund und das Committee der Hundert.

Ist ein Bierwirth in Cincinnati, dem das nicht gefallen sollte, so laßt ihn auswandern mitsammt seinen Flaschen und Gläsern; ihr werdet ihn nicht vermissen. Ihr könntet sehr gut 2900 Bierwirthe, Bierlokale und Biergärten missen. Dann wären noch etwa hundert übrig und, Gott weiß, das ist genug. Hundert Wirthschaften etwa sollten für diese Stadt genug sein, oder ihr seid die saufgierigste Rotte, die mir je vorgekommen ist. Können wir diese Bierwirthe nicht zur Gesetzesbefolgung und Ordnung zwingen, so laßt sie uns aushungern. Wie ich höre, sind jetzt schon eine große Anzahl auf dem Sprung, bankerott zu machen. Sie sagen, ihre Geschäfte seien nie so schlecht gegangen, wie jetzt. Gott sei Dank für die schlechten Zeiten im Bier- und Branntweingeschäft! Brüder, stehet bei eurem Gesetz- und Ordnungsbund und bei eurem Committee von Hundert und bei eurem Bürgermeister in

der strengen Durchführung der Gesetze. Und nicht nur das, sondern sagt ihm, wenn er selbst sich sträubt, die Gesetze durchzuführen, daß ihr ihn nie zum Schinder, geschweige denn je wieder zum Bürgermeister erwählen würdet. Der Bürgermeister ist nicht der Herrscher der Stadt, er ist der Diener der Bürgerschaft. Laßt uns dazu sehen, daß unsre Diener thun, was wir sie heißen, oder laßt uns sie fortjagen.

Gesetz und Ordnung! Ei, seht doch, was diese kleine Bewegung hier schon Gutes geschafft? Sie haben schon die Theater am Sonntag geschlossen und, wenn ihr so fortmacht, werdet ihr dasselbe erreichen, was die Bürger von St. Joseph, Mo. erreicht haben. Als ich dahin kam, sagte mir ein Prediger, der Pastor einer Kirche in der Stadt: „Lieber Jones, sage nur ja nichts hier über den Branntweinhandel, sonst legen sie dir eine Höllenmaschine in's Haus." „Was?" rief ich. „Sie werden dich innerhalb 24 Stunden aus der Welt schaffen, wenn du irgend etwas gegen ihren Branntweinhandel sagst, und zwar mit Dynamit." „Wenn sie mich in die Luft sprengen," antwortete ich, „so wird mir wohl Jemand ein schönes Denkmal setzen und deswegen nur immer d'rauf. Resolut, forsch und fest! Das Dynamit treibt in die Höhe und das kann mir ja gerade recht sein."

Kurz und gut, ich richtete meine Kanonen gerade auf diese Bollwerke des Argen und kaum dreißig Tage, nachdem ich fort war, hatten sie 180 Bierwirthe vor Gericht geschleppt, weil sie am Sonntag Getränke verkauften. Sie schwuren einen heiligen Eid, nie wieder einen Tropfen am Sonntag zu verkaufen, wenn sie nur für diesmal nicht be-

straft werden sollten. Sie wußten nur zu gut, daß sie das Gesetz übertreten; aber sie kümmerten sich nicht darum, bis man ihnen einmal scharf auf die Finger klopfte.

Gesetz und Ordnung muß in dieser Stadt herrschen, oder ihr werdet etwas erleben in Cincinnati. Und ihr ordnungsliebenden Bürger seid in der Majorität. Ich weiß, daß einige der besten Bürger dieser Stadt Deutsche sind und ich habe während meines Hierseins Briefe von deutschen Bürgern bekommen, die mich im innersten Herzen erfreut haben. Gott sei Dank für jeden deutschen Bürger, der eintritt für Recht und Ordnung! Gott sei Dank für jeden Amerikaner, der einsteht für Gesetz und Ordnung! In diesem demokratischen Lande — ich wollte sagen in diesem republikanischen Lande — herrscht immer die Majorität. Und die guten Bürger dieser Stadt sind in der Majorität. Wohlan, laßt uns vortreten und kämpfen für die gute Sache, Ordnung, Recht und Gerechtigkeit.

Aber jetzt wird es wirklich Zeit, auf meinen Text zu kommen. „Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören."

Die erste Pflicht eines jeden Christen ist, sich selbst zu vergessen. Seine eigenen Pläne, Wünsche und Absichten, sich selbst zu kreuzigen und nur dem Besten anderer zu leben. O, wie liebe ich solche selbstvergeßne Menschen — solche, die die Menschheit mehr lieben, als sich selbst. Sie sind die echten Adeligen des Volkes, ein Segen für die Welt.

Ich kenne einen Mann in Georgia, er ist ein kleiner Methodistenpastor, und doch einer der größten, die ich kenne. In seiner Gegenwart komme ich mir selbst unendlich klein vor, ungefähr wie ein Maulwurfhaufen einem großen

Berge gegenüber. Wie kommt das? Weil er einer der selbstlosesten, edelsten Menschen ist, die ich je getroffen. Er scheint gar nicht an sich zu denken. Er lebt, er arbeitet immer nur für Andere. Sein ganzes Denken concentrirt sich in der Frage: „Wie kann ich Andern Gutes thun?" Er ist der glücklichste Mensch, den ich kenne; ein Mensch, der von allen Guten geliebt und geachtet wird. Und der alleinige Grund seiner Größe ist seine Selbstlosigkeit.

Freund, auch du wirst nie etwas Rechtes sein, es sei denn, daß du in dir selbst klein wirst, daß du dein selbsüchtiges Ich unter die Füße trittst und sprichst: „So, da lieg." Dann wirst du tüchtig zum Guten, dann kannst du Andern helfen. Dahin ist es nun auch mit mir gekommen, durch Gottes Gnade lebe ich nun nicht mehr mir selbst, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist. Und ich diene ihm in der Liebe zu den Brüdern.

Unser Text sagt: „So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet wird, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest."

Ich habe oft Leute sagen hören: „Ich habe keine Zeit, mich um andere zu bekümmern; ich will selbst froh sein, wenn ich in den Himmel komme." Das ist der größte Fehler, den einer machen kann; das ist der gewisse Weg zur Verdammniß, wie die Schrift lehrt. Nur in selbstloser Liebesthätigkeit für Andere bewährt sich der seligmachende Glaube. Was ist die Hölle im letzten Grunde? Es ist die Quintessenz der Selbstsucht. Alle ihre Qualen entspringen aus der Selbstsucht. Ein durchaus selbstsüchtiger Mensch trägt schon jetzt das Feuer, das nicht verlischt, den Wurm,

der nicht stirbt, in seinem Herzen. Nur in soweit, als ich selbstlos bin, bin ich liebenswürdig und ein Segen für Andere; stehe ich aber im Banne der Selbstsucht, so bin ich unliebenswürdig und ein Fluch für die Welt.

Was verleitet die Menschen dazu, Branntwein zu verkaufen? Die Selbstsucht! Warum spielt der Spieler? Aus Selbstsucht. Warum stiehlt der Dieb? Aus Selbstsucht. Seht ihr jetzt den Zusammenhang? An der Wurzel jeder Schlechtigkeit, jeder Sünde hängt noch ein Samenkörnlein, aus dem das Ganze erwachsen; und dieser Same heißt Selbstsucht. Alles Gute und Edle in der Welt wächst aus dem Boden der Selbstlosigkeit. Fege den alten Sauerteig der Selbstsucht aus deinem Herzen, Freund, auf daß die Liebe Christi dich dringe zum Guten.

Wir Christen sollten uns alle die Hände reichen, wir sollten uns zusammenschließen als eine große Armee. Hand in Hand, Herz an Herz, auf dem gemeinsamen Grund unseres Glaubens, in gemeinsamer Kraft der Liebe. Einerlei, ob Baptisten oder Methodisten, Presbyterianer oder Lutheraner, wir sind allzumal eins in Christo. So laßt uns der Welt gegenüber treten, so laßt uns kämpfen, siegen oder sterben.

Ich weiß von Pastoren, die ihren Amtsbrüdern jeden Erfolg neiden. Hat einer eine vollere Kirche wie der andere; nimmt einer mehr Leute auf als der andere; oder fängt der Geist Gottes an zu wirken in dieser Gemeinde, während es in jener noch alles todt ist; so können sie sich dessen nicht freuen, sondern bekritteln und spotten alles, weil der Neid an ihrem Herzen nagt.

Selbstverständlich, meine ich Niemand hier in Cincinnati,

sondern in Georgia, wo ich die Leute besser kenne. Das neid- und selbstlose „er muß zunehmen, ich aber muß abnehmen" ist wohl eine der schwersten Lectionen, die ein Christenherz zu lernen hat. Aber da gerade erweist sich auch die echte Kraft des Glaubens. Ich rede aus Erfahrung, Brüder. Ich bin auch ein Mensch und kenne die Schwachheit des Menschenherzens. Ich hoffe aber zu Gott, daß der Tag nicht mehr ferne ist, wo wir alle neid- und selbstlos zusammenstehen und tüchtig sind zu jedem guten Werk. Es ist die Natur des Guten, daß es sauerteigartig vordringt und weiter wirkt, einerlei, von welcher Seite es zuerst ausging. Wir werden alle unsern Theil davon kriegen.

Angenommen, ich hätte nie einer Seele vom Tode geholfen, aber der Herr erlaubte mir doch einen Platz in Himmel, so würde ich mich des Erfolges Anderer ebenso sehr freuen, als hätte ich ihn errungen. Dazu gehört freilich echtes Christenthum, und das ist's, was den meisten von uns noch fehlt. Das „Ich" muß sterben und im Feuer der Liebe Christi zu Asche brennen, dann geht's.

Ich habe Prediger gekannt, Georgia-Prediger natürlich, die sich lange Zeit vergeblich mühten, eine geistliche Erweckung hervorzurufen. Als sie aber schließlich erkennen mußten, daß der Geist Gottes wirkt, wo er will und nicht, wo wir wollen, fingen sie an, gegen alle geistlichen Erweckungen zu predigen. Gott erbarme sich über solch selbstsüchtige Prediger! Wollte Gott nur alle Selbstsucht aus unsern Herzen nehmen, aus meinem sowohl als eurem, so wären wir tüchtig, sein Werk zu treiben; so könnten wir furchtlos und ohne Grauen den Kampf aufnehmen mit der Macht der Finsterniß. Und wir würden in siegendem

Sturmschritt die Welt erobern für unsern Herrn Jesum Christum.

In dieser Stadt sind Prediger, die, so lange ich hier predige, noch nicht einmal hier gewesen sind. Das ist ein schlechtes Zeichen für sie. Sie mußten wissen, daß Gott mit uns war und haben sich doch nicht darum bekümmert. Sie werden einmal Rechenschaft dafür geben müssen. Es ist mir einerlei, ob dein Pastor einer von ihnen ist, Bruder, und ob er jede Woche zu dir kommt und dich besucht und dir den geistlichen Puls fühlt. Er wird doch Rechenschaft geben müssen, weil er gewußt, Gott wirkt hier in der Stadt und sich an diesem Werk nicht betheiligt hat. Sobald die Kanonen des Allmächtigen zu donnern anfangen und das Gewehrfeuer bekundet, daß die Schlacht begonnen, so tritt jeder treue Bürger vor und hilft kämpfen. Wer das nicht thut, ist unwürdig.

Selbstsucht! O Herr, erbarme dich über die selbstsüchtigen Pastoren! Nimm die Selbstsucht aus ihren Herzen und aus unsern Gemeinden, auf daß wir die Welt für Christum erobern können! „Die Sach' ist dein, Herr Jesu Christ, die Sach', bei der wir stehn."

Denkt euch, eine Versicherungsgesellschaft hätte etwa einhundert Agenturen und Angestellte in dieser Stadt; und sie würden sich einander entgegenarbeiten, überlisten und anfeinden, wie es die Kirchen machen; wahrlich, das Directorium würde schnell genug einen Inspector schicken und alle Agenten fortjagen, die nicht Frieden halten können, und anstatt des allgemeinen Vortheils der Compagnie ihren eigenen Vortheil im Auge haben.

Fühlt sich irgend ein Kirchenglied beleidigt, weil ihm der

Pastor vielleicht wegen gewisser Sünden den Standpunkt klar gemacht, so fordert er seinen Entlassungsbrief; und er hat ihn noch nicht, da strecken schon ein halb Dutzend anderer Kirchen ihre Arme nach ihm aus und rufen: „Komm, komm, wir sind nicht so engherzig.“ Und das sind Angestellte für ein und dasselbe Haus, Arbeit für ein und dieselbe Sache!

Selbstsucht ist der Fluch der Welt und Selbstlosigkeit ist ein Segen für die Welt. Ihr habt sehr selbstlose Prediger hier in der Stadt, aber nicht minder selbstsüchtige. Ich nenne keinen mit Namen; aber jeder wird's schon wissen, ob's ihn trifft oder nicht. Die Leute sagen, ich selbst sei manchmal sehr anmaßend, aber ich versichere euch, ich will nichts für mich, kein Lob, keine Ehre. Es ist mir ganz einerlei, was ihr von mir denkt, solange ihr nur von unserm Heiland Gutes denkt und thut, was er von euch fordert. In dieser Sache unsers Herrn giebt es keine selbstsüchtigen Ziele unsers Ehrgeizes; und Gott hat mich gesegnet in dem Maße, als ich selbstlos war. Ich will lieber mit Schmutz beworfen werden, als mit Lobhudeleien. O, Brüder, die ihr einen selbstlosen Geist habt, lasset uns einander die Hände reichen, um diese Stadt für Gott zu gewinnen.

In St. Joseph, Mo., haben die Brüder wochenlang gemeinschaftlich gearbeitet und das Resultat war, daß mehr als tausend Menschen sich von ihrem sündigen Wege ab- und Christo zuwandten. Und hier in der Stadt ist ein Feld von 150,000 Seelen, reif zur Ernte. Ich hoffe, jeder Pastor hier in der Stadt, wird nächster Woche seiner Gemeinde den Schlachtplan mittheilen und jedem sagen,

was er zu thun hat, um mitzuhelfen, diese 150,000 zu gewinnen.

Und, ihr Brüder und Schwestern, habt ihr bisher noch nicht gewußt, was treue Arbeit für den Herrn ist, so hoffe ich doch, daß ihr nächsten Sonntag eurem Pastor sagt: „Schreiben Sie meinen Namen doch auch auf die Liste; ich will als ein Soldat Christi mitsiegen oder mitsterben." So ihr das thun wollt, so werdet ihr in weniger als sechs Wochen 50,000 gewonnen haben für Gott und seine Kirche. Laßt uns nur selbstlos zum Kampfe schreiten und nicht Jeder für sich und seine Denomination, sondern für unsern Herrn Jesum Christum arbeiten, so werden wir Großes erzielen.

Noch etwas möchte ich sagen: Ihr müßt viel Geduld miteinander haben, diese Neubekehrten bedürfen eurer Fürsorge, eures guten Willens, eurer Fürbitte jeden Tag; vergeßt das nicht. Ich habe schon oft die Frage gehört: „Halten denn die durch Jones Bekehrten aus?" Ich habe sie nie versichern lassen noch irgend welche Garantie übernommen. Möglicherweise sind sie alle im Gefängniß, alle im Zuchthause, noch ehe dies Jahr zu Ende geht. Aber wenn so, so wird es nicht zum geringsten Theil die Schuld der Kirchen dieser Stadt sein. Hört ihr das? Erst neulich sagte mir eine Frau: „Wir hatten hier vor zwei Jahren auch eine sogenannte Erweckung und da schlossen sich fünfundsiebenzig unsrer Kirche an und wo sind sie jetzt, die fünfundsiebenzig? Ich glaube nicht an solche Erweckungen."

Ich frug: „Aber Schwester, sind denn diese fünfundsiebenzig nicht hier in dieser Stadt?" „Ja, aber man sieht nichts von ihnen und ich höre, daß man schon welche be-

trunken gefunden hat.“ „Habt ihr nicht hie und da ein altes Mitglied, das sich betrinkt?“ „O ja, aber von den neuen kommen auch nicht alle zur Kirche.“ „Am Ende bleiben von den alten auch welche fort.“ „Das ist nicht zu leugnen, aber von den neuen sollen auch welche Karten spielen.“ „Und wie steht's mit den alten in diesem Punkt?“ „Nun ja, es mögen auch welche darunter sein.“ „Schwester,“ sagte ich, „die Neubekehrten richten sich nach den alten. Einige der alten betrinken sich, so thun es auch einige der neuen; etliche der alten spielen Karten, so etliche unter den neuen; einige von den alten versäumen die Kirche, so auch von den neuen.“

Es kommt weniger auf die Größe und das Gewicht eines kleinen Kindes an, ob etwas Tüchtiges aus ihm wird, als darauf, was für eine Mutter ihm Gott gegeben. Es giebt viele Kirchen in diesem Lande, aber welch' erbärmliche Mütter sind sie ihren Kindern!

Da ist eine Mutter, die hat ein liebliches, schönes Kind, aber sie kümmert sich nicht darum. Sie hält es in der Kinderstube und sieht es kaum einmal in der Woche, kaum einmal im Monat. O, eine solche Mutter ist nicht werth, ein Kind zu haben; sie ist des Namens einer Mutter nicht werth. Jede Kirche dieser Stadt hat Mutterpflichten an ihren Neubekehrten zu üben; aber sind nicht auch hier viele, die sich um nichts kümmern? Sie „dingen“ sich einen Prediger, wie man sich eine Kindsmagd dingt; „dingen“ ihn beim Monat und bezahlen ihn beim Monat und dafür muß er ihren Säuglingen und unmündigen Kleinen aufwarten. Ich will lieber 365 Predigten halten im Jahre, als eine Woche den Neubekehrten nachspringen.

„Es ist aber deine Pflicht.“ Ich sage euch, ihr habt einen verkehrten Begriff von den Pflichten eurer Prediger und ihr behandelt sie nicht, wie es vor Gott recht ist. Viele bilden sich ein, die Kirche sei eine Art Wagen, wo es sich Jeder auf seinem Sitze bequem macht; einige lachen, andere fluchen, noch andere trinken und spielen Karten, ein Jeder thut, was ihm gefällt. Der Prediger aber ist wie ein elender, magerer Esel vorn eingespannt und muß das Ganze ziehen. Er quält sich halb zu Tode und es nützt doch nichts. Und einer, der eben einen Schnapps getrunken, sagt, sich den Mund wischend, zu einem andern: „Nimm die Peitsche und zieh ihm eins über, die Geschichte geht viel zu langsam.“ Heraus aus dem Wagen, sage ich euch, ihr faulen Gäste. Ihr sollt ziehen und euer Pastor soll auf dem Bock sitzen.

Es ist doch selbstverständlich leichter für euch, euren Pastor zu ziehen, als es für ihn ist, euch zu ziehen. Aber viele steigen nicht aus, es sei denn, daß es einen steilen Berg hinab geht. Dann steigen sie aus und schieben. Der Herr erbarme sich solcher. Lebt für andere, arbeitet für andere. Euer Pastor bedarf selbstloser Glieder und Gott will nur selbstlose Glieder. Die Welt bedarf eurer täglich, die armen, schwachen Brüder der Kirche bedürfen eurer täglich.

Zur Abwechslung ein Beispiel; ich habe es vor Kurzem gelesen. Es wurde erzählt von Bischof Mannin. Er sagt, in der Kirche, in der er zuerst anfing zu predigen, wären zwischen zwei bis dreihundert Glieder gewesen. Er predigte mit Ernst und Feuer, aber die Leute blieben gleichgültig und kalt. Kurze Zeit darauf strömten viele neue hinzu und fünfundsiebenzig wurden bekehrt und schlossen sich der

Kirche an. Aber die alten Kirchenglieder blieben so kalt und steif wie zuvor und es dauerte nicht bis zum nächsten Januar — dies war im Juli — so waren von den fünfundsiebenzig zweiundsiebenzig wieder abgefallen. Aber nicht weit davon sei eine andere Kirche gewesen, voll treuer Glieder. Wie er dort angefangen zu predigen, sei die ganze Gemeinde entflammt gewesen von Liebe zu Gott und den Menschen. Und das ist die rechte Selbstlosigkeit: Liebe zu Gott und den Menschen. Eines Abends sei ein alter Schmied, schmutzig und struppig, in die Versammlung gekommen. Als der Gottesdienst zu Ende war, kam einer der Aeltesten auf den Pastor zu und frug ihn: „Haben Sie den alten struppigen Mann da hinten bemerkt?" „Ja." „Wissen Sie," sagte der Aelteste, „dies ist der schlimmste Trunkenbold im Ort. Hoffentlich hat es ihm gut gethan, was er heute Abend gehört hat." Der Pastor sagte: „Sie hätten ihn einladen sollen, wieder zu kommen." „Das wollte ich auch, aber ich konnte ihn nicht mehr erreichen." „Dann müssen Sie ihn in seinem Hause aufsuchen."

Am nächsten Morgen fuhr der Aelteste vor der alten Schmiede vor, begrüßte ihn und sagte: „Ich freue mich, daß Sie gestern Abend in der Kirche waren und ich hoffe, Sie werden öfter kommen. Er erwiderte: „Das würde ich gerne, denn der Mann hat gestern in der Predigt mein Herz mächtig gerührt. Aber sehen Sie doch nur meine alten, zerrissenen Kleider und mein armes Weib, meine armen Kinder in Lumpen und barfuß. Wir können nicht zur Kirche gehen." „Na," sagte der Aelteste, „wenn das alles ist, so kann ich schon helfen; ich schicke Ihnen heute noch Kleider für Sie und Ihre Familie. Und nächsten

Sonntag fahre ich hier vorbei und nehme Sie in meinem Wagen mit zur Kirche."

Er that's. Und es währte nicht lange, so war das Eis geschmolzen und die Frühlingssonne der Gnade weckte ein neues Leben auch in dem Herzen des alten Schmiedes. Er, seine Frau und seine zwei ältesten Kinder wurden bekehrt und schlossen sich der Kirche an. Die alten Saufgenossen, die dem zusahen, sagten freilich: „Das nächste Mal, daß er zur Stadt geht, wird er doch wieder mit einem Rausch heimkommen." Aber die andern Glieder ließen ihn nicht aus den Augen, sie zogen ihn immer mehr in ihren Kreis, verschafften ihm Arbeit und thaten, was sie nur konnten, um ihm fortzuhelfen. Ehe noch zwei Jahre um waren, konnte er sich ein hübsches kleines Häuschen kaufen, hatte alle seine Werkzeuge bezahlt und war einer der geachtetsten Leute im Ort.

Da kam plötzlich das Auswanderungsfieber über die Leute, Jeder wollte nach dem Westen ziehen und der Schmied auch. Die Aeltesten seiner Kirche suchten ihn zu überreden: „Bleiben Sie hier, da draußen ist der Umgang zu schlecht. Ziehen Sie mit uns zum Himmel, das ist besser, als nach dem Westen." Aber sie konnten ihn von seinem Vorhaben nicht abbringen. Und nach kurzer Zeit zog eine Karavane von ungefähr vierzig Leuten aus jener Gegend nach dem Westen; darunter auch der Schmied und seine Familie. In dem Brief, den einer nach Hause schrieb, stand auch Folgendes: „Jeden Morgen und Abend versammeln wir uns um den Wagen des Schmieds, er liest uns aus der Bibel vor und betet mit uns." Im nächsten Brief stand: „Der Schmied hat sich hier sofort mit seiner ganzen Familie der

Kirche angeschlossen und ist ein thätiges Glied, hier wie daheim. Und jeder spätere Brief bestätigte: „Er ist treu, er hält aus."

Dann endlich kam ein schwarzberändeter Brief von seiner Frau. Sie schrieb: „Mein lieber Mann ist gestern Abend selig im Herrn entschlafen. Er hat mir noch besonders aufgetragen, den lieben Aeltesten seiner früheren Kirche zu sagen, daß Gottes Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen und er hoffe, sie alle im Himmel wieder zu treffen."

O, diesen selbstlosen Geist der Liebe, den müssen wir haben. Laßt uns Hand in Hand gehen, Brüder, und alle Zweifel und alle Zurückhaltung dahinten lassen. Ich erinnere mich noch gut, wie Sam Small bekehrt wurde. Wie furchtbar heruntergekommen war er durch den Trunk! Er hat's euch ja selbst schon gesagt und ich sage nichts hinter seinem Rücken, was er nicht hören dürfte. Ich bin nicht stolzer auf mein geliebtes Kind, auf mein theures Weib, als auf Sam Small, und Gottes Gnade sei gepriesen, die ihn mir zugeführt.

Als Sam bekehrt war, hörte ich ihn einst reden und als die Versammlung aus war, ging ich zu ihm, legte meinen Arm um ihn und sagte: „Komm, Bruder, komm, geh' mit mir an die Arbeit im Weinberg des Herrn." Die klugen Freunde sagten zwar: „Lieber Jones, nehmen Sie sich in Acht. Wenn sein Fuß gleitet, so bringt es Ihnen den Tod. Mit Ihrer Wirksamkeit ist's aus für immer." „Fällt er," antwortete ich, „so soll er auf mich fallen und ich werde ihm aufhelfen und ihn stützen, bis ich selbst in's Grab sinke." Und Gott sei Dank! er ist nie zurückgefallen, ich habe ihn nie zu stützen brauchen. Aber er ist mir jetzt eine

Stütze geworden. Gott gebe uns Allen diesen Geist selbstloser Liebe, daß wir unsern Arm um einen armen, strauchelnden Mitbruder legen können und ihm vorwärts helfen auf dem Weg zum Leben.

Ich sehe nie einen armen Betrunkenen, ohne den innigsten Wunsch, ihm helfen zu können. Begegnet mir irgend ein armer schwacher Bruder, so wünschte ich, ich hätte nichts zu thun, als ihn vor der Versuchung zu bewahren und ihn zu begleiten, bis er selbst gewisse Tritte thun kann. Sie bedürfen eurer Pflege, eurer Hülfe. Aber was nützt es, wenn man sie den Kirchen zuführt und Niemand ist da, der sich ihrer annimmt. Leget Hand an's Werk und bringet sie zu Gott. Ihr, die ihr geistlich gesinnet seid, liebet eure Brüder, steht ihnen bei; thut Alles für sie, was in euren Kräften steht.

Ich habe einmal einen durch meine Liebe vom Ballspiel abgebracht. Ich habe nichts gegen die unschuldigen Ballspiele der Knaben; aber dieses infame Baseballspiel Erwachsener mit seinem Wetten ist das verderblichste Ding unter der Sonne. Lächerlich, so einen jungen Mann von fünfundzwanzig Jahren wie einen Bock hinter einem Ball herfetzen zu sehen! Wenn deine Mutter dich bittet, ihr etwas Feuerholz klein zu machen, hast du keine Zeit dazu, oder besser keine Lust. Anstatt dessen springst du im Narrencostüm hinter einem Ball her, obwohl dir die Sonne gar sehr auf den Schädel brennt und die Zunge dir aus dem Halse hängt, wie einem Hunde, du Narr! Es ist jammervoll, wenn eine Schaar junger Leute am Sonntag nichts Anderes zu thun weiß, als Ball zu spielen. Ich würde meine Füße nicht an ihnen abputzen. Ich kann meine Ver-

achtung nicht gut anders ausdrücken. Ob ihr mit mir übereinstimmt, weiß ich nicht, aber ich hoffe, ihr versteht mich. Mein Junge mag Ball spielen, bis er zehn Jahre alt ist, meinetwegen bis fünfzehn. Aber dann will ich ihm schon genug Arbeit geben, daß er für solche Narretei keine Zeit mehr übrig hat.

Ihr Männer, helfet einer dem andern wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist. Seht ihr einen, der nicht allein vorwärts kommt, so greift ihm unter die Arme, einer an der rechten, einer an der linken Seite.

Steht einander bei, helft euch einander! Und so einer von einem Fehler übereilet wird, so stellt euch nicht hin wie die Gassenbuben und deutet mit Fingern auf ihn und sagt: „Nun, sieh mal einer hier, der hat sich erst vor Kurzem der Kirche angeschlossen und nun liegt er da betrunken. Ich habe unserm Pastor gesagt, er sollte den Kerl nicht aufnehmen." Weißt du, wer in den Augen Gottes den Vorzug verdient? Der Betrunkene oder einer, der so spricht? „Der Zöllner ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem Pharisäer." Brüder, so Jemand von einem Fehler übereilet wird, so helft ihm zurecht. Sagt ihm: „Du hast gesündigt, wir auch; laß uns jetzt aufhören, und unsers Christennamens würdig leben."

Wie viele, viele Menschen aus dieser Stadt fahren wohl täglich dahin ohne Hoffnung, denen die Christen dieser Stadt nie in der Liebe des Erlösers nahe getreten sind!

Ich habe über eine Stunde gesprochen und will jetzt schließen. Ich habe nie über dieses Thema gepredigt und ich bin zuweilen etwas vom Text abgekommen; aber ich hoffe, Gott wird's zum Besten wenden.

Noch ein Wort zu denen, die noch außerhalb der Kirche stehen. Es ruht eine große Verantwortlichkeit auf euch. Ihr habt schon gesehen, daß vor einem Reichen die ärmeren Leute scheu zurückweichen. Sie bilden sich ein, der Reiche habe doch keine Sympathie mit ihnen. Wenn der Reiche nun sieht, wie scheu und zurückhaltend die Armen gegen ihn sind, ist er es gleichfalls, weil er denkt: die wollen nichts mit mir zu thun haben. So geht's vielen von euch mit der Kirche und ist doch nur albernes Vorurtheil. Geht hin und sagt ihnen: „Gebt uns die Hand und helft uns." Und keiner von euch wird zurückgewiesen. Ihr dürft Theil haben an allen Rechten und Pflichten, ihr sollt dereinst mit ihnen allen Theil haben an der ewigen Seligkeit.

8. Die Höllenstrafe oder die Logik ewiger Verdammniß.

„Weil nicht bald geschiehet ein Urtheil über die bösen Werke, dadurch wird das Herz der Menschen voll, Böses zu thun." Pred. 8, 11.

Dies ist ein köstlich Buch, aus dem wir Prediger unsre Texte nehmen. Im ersten Buch Moses lesen wir von der Erschaffung der Welt und von der Erschaffung des Menschen. Dieses erste Buch soll uns über unsern Ursprung aufklären und über die Frage „woher?" Und alle übrigen Kapitel beantworten uns die Frage „wohin?" welches ist das Ziel unsers Lebens?

Unser Text gehört von Rechtswegen an den Schluß meiner Predigt, denn er enthält die Antwort auf eine Frage, die ich euch vorlegen möchte. Laßt mich die Frage stellen und versuchen, sie zu beantworten; dann aber wollen

wir hören, wie Gott sie beantwortet. Denn wahrlich, Niemand ist mehr befähigt, unsre Fragen nach Leben und Seligkeit zu beantworten, als er.

Die Frage, die ich euch vorlege, heißt kurz und klar: „Warum wollt ihr in der Sünde beharren?“ Diese Frage ist, meine ich, so klar und bestimmt, wie die Antwort, die unser Text giebt. Aber laßt mich noch etwas genauer sagen, was ich meine. Ich frage nicht, wie es kommt, daß ihr Sünder seid. Das würde allerlei weitere Fragen einschließen, zu deren Beantwortung ich nicht befähigt bin. Ich frage auch nicht, warum ihr als Sünder zu diesem Gottesdienst gekommen seid. Das würde allerlei Erklärungen von eurer Seite nothwendig machen, zu deren Anhörung ich weder Zeit noch Lust habe. Meine Frage heißt einfach: „Warum verharret ihr in der Sünde, oder inwiefern bist du ein Sünder und warum willst du ein Sünder bleiben?“ Oder wir wollen die Frage noch etwas beschneiden und sagen: „Warum willst du?“ Ich meine nicht den, der hinter dir sitzt und auch nicht den, der vor dir sitzt. Ich meine dich. Gott sei dir gnädig! Dies ist eine durchaus persönliche Frage.

Du kannst dir Niemand kaufen, der für dich stirbt. Du hast keinen Stellvertreter am Tage des Gerichts, am Tage der Verdammniß. Du mußt für dich selbst einstehen, gerade, als ob du der einzige wärest, der je Gottes Gesetz übertreten. Dies ist durchaus deine persönliche Sache, und darum frage ich nicht, warum die Welt oder die Kirche noch in Sünden ist, sondern ich frage dich: „Warum willst du noch einen Tag, noch eine Stunde in Sünden verharren?“

Ich frage zum ersten: Ist es darum, weil du die Natur der Sünde nicht kennst? Würde irgend einer in dieser Versammlung mir dies als den wahren Grund seines Verharrens in der Sünde angeben? Ist irgend Jemand hier, der nicht wüßte, daß es Sünde ist, zu trinken; Sünde den Sonntag zu entheiligen; Sünde, seine Christenpflicht zu versäumen? Kannst du dich wirklich mit deiner Unwissenheit entschuldigen? Gewiß nicht.

Laß irgend ein Kirchenglied sündigen und du bist der Erste, der es sieht. Laß meinen Fuß gleiten und du bist der Erste, der darüber spricht; und dein vernichtendes Urtheil über die Fehler christlicher Leute beweist es zur Evidenz, daß du weißt, was Recht und Unrecht ist. Du weißt es, daß ein ungeheurer Unterschied ist zwischen den Leuten in der Kirche und denen außer der Kirche. Die Welt erwartet etwas von den Kirchengliedern. Und ich freue mich darüber. Von dir erwartet die Welt nicht viel und wenn so, würde sie sich sehr täuschen. Da ist der Unterschied. Die Glieder der Kirche sind wie ein weißes Tuch. Jedes Fleckchen kann man leicht darauf erkennen. So ein alter Sünder aber ist wie ein alter, schmutzfarbener Rock, auf den man irgend etwas abreiben kann, und man sieht's gar nicht. Wollte ich in ein Wirthshaus gehen und ein Glas Branntwein trinken, so würde der elektrische Funke es gleich über das ganze Land verkünden und morgen stände es in jeder Zeitung.

Du gehst hin und trinkst, so oft es dir gefällt, und Niemand beachtet es. Da hast du den Unterschied zwischen einem Christen und einem Lumpen. Laß mich auf die Straße gehen und fluchen und es fliegt über die ganze Welt:

„Jones ist hier in der Stadt und flucht.“ Du kannst das jeden Tag thun und Niemand beachtet es, kein Mensch erwartet etwas Besseres von dir. Da hast du den Unterschied zwischen einem Christen und einem Lumpen. Ich danke Gott, daß es in meinem Staat dahin gekommen, daß nur noch Lumpen fluchen und Branntwein trinken. Das gefällt dir nicht, he? Ich kann's dir nicht verdenken. Vor fünfzehn Jahren hätte ich mich auch sehr beleidigt gefühlt, wenn ein Pastor mir das gesagt hätte. Die Wahrheit aber war vor fünfzehn Jahren dieselbe wie heute; aber, Gott sei Dank! ich bin ein Anderer geworden. Nur Lumpen trinken, nur Gottlose fluchen, und wenn du es thust, bist du weder ein Gentleman noch ein Christ. Kein Gentleman flucht und du bist keiner und du wirst keiner dein Lebelang, wenn du nicht aufhörst zu fluchen.

Nicht wissen, was Sünde ist! Willst du mir sagen, du weißt nicht, daß dein Leben ein verkehrtes ist? Jeder Ehrliche muß antworten: „Das ist nicht meine Entschuldigung. Ich kann Recht und Unrecht wohl unterscheiden und ich weiß auch, daß Recht, Recht und Sünde, Sünde bleibt.“

Gut, dann frage ich weiter: Ist Jemand hier, der nicht wüßte, welches die Folgen der Sünden sind? Ich weiß, so gewiß dies 19. Jahrhundert ein gottloses ist, so gewiß giebt es auch eine Hölle.

Ich hörte einmal einen Prediger sagen, daß die Wissenschaft uns beweisen werde, daß es keine Hölle giebt. Ich antwortete: „Wenn die Expedition, die ihr abgeschickt habt, zurückkommt, und ihr einen Bericht erstattet, so laßt's mich wissen. Ich möchte doch auch dabei sein.“

Die Wissenschaft weiß eben so wenig von der Hölle, als

wie sie uns sagen kann, wann und wo Gott geboren ist. Der größte Narr, den ich kenne, ist der, der selbst auf dem breitesten Weg zur Sünde, andere zu überreden sucht, daß es keine Hölle giebt. Kann es einen größern Narren geben, als den, der da meint, bewiesen zu haben, daß es keine Hölle giebt, um hernach in ewiger Qual zu erkennen, daß er sich und andere betrogen? Du armer Narr, was weißt du von dem, was da unten ist!

Hast du je einer Universalisten-Versammlung beigewohnt? Ich habe; und ich sage euch, alle die rothnasigen Trunkenbolde, die Spieler, die verworfensten Subjecte der Stadt saßen in den vordersten Reihen.

Gott erbarme sich über euch, die ihr in der Sünde verharret, was soll aus euch werden! Laßt es euch dieses Buch sagen; denn dies Buch ist das einzige, das uns Auskunft giebt über das, was jenseits des Grabes ist. Ich halte mich an dieses Buch, so lange, bis ihr mir etwas Besseres findet. Und dieses Buch sagt: „Die Gottlosen werden zur Hölle fahren und alle Nationen, die Gottes vergessen.“ Ich glaube das, denn es steht da; und ich glaube auch, daß die Gerechten eine Hoffnung des ewigen Lebens haben, denn es steht auch da.

Gott wird keinen verdammen, der sich vom Argen wendet und zu ihm flieht: wer aber die Wunde seines Herzens bedeckt und sagt: es ist keine Wunde da, ist verloren. Thue, was Gott von dir fordert und du wirst selig; folge dem Betrug der Sünde und du fährst zur Hölle. — Glaubst du an ein Feuer der Hölle? Ich weiß nicht, ob Feuer da sein wird, ehe du hinkommst. Aber ich weiß, daß jeder Verdammte etwas in sich trägt, daß ihn brennen wird in alle

Ewigkeit. Das natürliche Ende eines gottlosen Wandels ist Hölle. Sage mir, wie lange die Sünde währet und ich sage dir, wie lange du brennen mußt.

„O, ich bin auch nicht unwissend in Bezug auf die Folgen der Sünde," sagt mir Jemand. Aber warum verharrest du denn in derselben? Sind dir die Folgen gleichgültig? O, wie mancher schaut der Wahrheit in's Angesicht ohne ein Zucken der Wimpern! Und ich sage euch, wenn einer dahin gekommen, daß ihn selbst die Wahrheit nicht erschüttert, so ist er unerschütterlich.

O, welch' unerschütterliche Gleichgültigkeit auf allen Seiten! Die Menschen wissen, daß ihr Leben kurz ist und daß sie, ehe morgen die Sonne untergeht, im Sarge liegen können, und doch sind sie gleichgültig in Bezug auf das, was dann folgt. Sagt einer: „Ich weiß, daß der Prediger und Andere mich für gleichgültig halten; aber im Grunde meines Herzens habe ich viel mehr Gefühl, als irgend Jemand weiß. Ich bin schon oft von der Kirche nach Hause gegangen, Arm in Arm mit meiner Frau, die eine Christin ist, tief überzeugt von meinem sündigen Zustande. Aber warum sollte ich meiner Frau oder Anderen davon sagen? Nein, nein, ich bin nicht gleichgültig gegen die Wahrheiten der Ewigkeit. Wenn's auch so scheint, ich bin's in Wirklichkeit nicht.

Was ist's dann? Ist's Sorglosigkeit? Ist es, daß du die Wahrheit kennst und denkst, du wirst schon mit ihr fertig werden? O die Sorglosigkeit in Bezug auf ewige Wahrheiten ist Verbrechen.

Siehst du den Alpenjäger, wie er auf dem schmalen Berggrat hinschreitet, einen Abhang auf beiden Seiten? Er

erkennt seine Waghalsigkeit und doch geht er weiter, während sein Hund winselnd heult und zurückläuft. Ich habe Menschen gesehen, denen der schmale Grat ihres kurzen Lebens noch nicht schmal genug war. Sie fingen mit ihrem zwanzigsten Jahre an zu trinken und tranken bis zum dreißigsten und sie wissen es, sie können sich nicht mehr lange halten und werden in den Abgrund stürzen. „Noch ein Jahr, gerade zwölf Monate, dann ist's aus," so sagen sie selbst. Und doch wenden sie nicht um. Ich sehe einen, wie er auf der Straße taumelt, betrunken von Branntwein; er fängt einen Streit an mit einem seiner Freunde und dieser Freund macht kurzen Prozeß und schießt ihn nieder und er fällt vom Straßenpflaster in den Abgrund der Hölle. Gott erbarme sich deiner! Willst du nach allem, was du weißt, beharren in deinen Sünden? Jetzt bist du 40, und im 41. fällst du und sie legen dich in's Grab, in das Grab eines Trunkenboldes. Was sagst du dazu.

Sorglosigkeit! Du sagst: „Ich weiß, Sünde ist Sünde, aber ich kümmere mich nicht darum; ich fluche öffentlich und trinke öffentlich und thue, was mir gefällt, vor aller Welt." Gott erbarme sich deiner! Wäre ich wie du, ich würde in eine Ecke kriechen, daß ich wenigstens durch mein schlechtes Beispiel nicht noch andere verführte. O, wie sorglos sind die Menschen gegenüber der Wahrheit! Unaufhaltsam rennen sie bis an den Abgrund, einen Augenblick durchschauert sie das Bewußtsein ihres Verderbens, dann ein Sprung — und es ist aus mit ihnen für immer.

„Nein, es ist auch nicht Sorglosigkeit bei mir!" Aber was ist's denn? Bist du zufrieden und glücklich in deinem Zustand? Gott sei dank, es war nie ein Mensch zufrieden

und glücklich in seinen Sünden. Hier kann ich aus fünfundzwanzigjähriger Erfahrung reden und ich weiß, es ist wahr, was ich rede. Unser Herz ist wie das bewegte Meer, unruhig, bis daß es ruhet in Gott. Du hast keinen Frieden und ich danke Gott dafür, daß er keinen Sünder ungestört schlafen läßt auf seinem Weg zur Hölle. — „Zufrieden und glücklich?" Nein, das bin ich nicht.

Und wenn deine unschuldigen Kindlein ihre zarten Aermchen um deinen Hals legen und dir in's Angesicht schauen, mußt du gestehen: „Von Allen, denen Gott je Kinder geschenkt, bin ich am wenigsten geschickt, sie zu unterweisen in der Furcht und Vermahnung zum Herrn."

Zufrieden und glücklich! Kein Gottloser hat Frieden, kein Gottloser ist glücklich. Ich frage wieder: ist's etwa der Leichtsinn, der dich abhält? Ich weiß, es giebt solche, die immer nur die Oberfläche der Dinge sehen. Weißt du, was die Schnappsbuden, die Billiardtische, das Kartenspiel, das Ballet in Wahrheit sind? Schlingen des Teufels sind's, in denen er deine Seele fangen will. Zuweilen werden Menschen durch den heiligen Geist von ihrer Sünde überzeugt, aber sie gehen hin und tanzen, trinken fluchen und spielen bis der „unangenehme Eindruck" verschwunden ist. Gott erbarme sich dieser Armen, die so leichtsinnig das wegwerfen, das verderben, wofür ein armer verlorener Geist die Schätze der ganzen Welt geben würde, wenn er es hätte. Kann dich der Teufel in deinem Geschäft den ganzen Tag festhalten und dich dazu kriegen, daß du dich am Abend in den Schlaf tanzt, so bist du ihm ziemlich sicher. Es giebt Kirchenleute, die ihre Häuser zu Bierwirthschaften einrichten. Sie sind die ungenann-

ten Geschäftstheilhaber. Könnt ihr mir erklären, wie ein echter Christ zu gleicher Zeit Geschäftstheilhaber des Satans sein kann, so habt ihr ein großes Räthsel gelöst. Jedermann, der zu einem Club gehört, ist ein Theilhaber an dem Trinklokal desselben. Ich habe schon immer erwartet, daß einmal einer vortreten und seinen Club vertheidigen würde. Wäre ich ein Clubmitglied, ich würde das gewiß thun. Aber ich sage euch, kein Trinklocal und kein Kartenspiel läßt sich vertheidigen, weder im Himmel, noch auf der Erde, noch in der Hölle. Kein Idiot würde es wagen, dergleichen zu rechtfertigen. Ich glaube, daß mancher von euch schlecht genug ist, mitzumachen, aber er hat zu viel Verstand, es zu rechtfertigen. Ich kann wohl mit Kirchengliedern verkehren, die auch Clubmitglieder sind, aber wollten sie wagen, es zu vertheidigen, würde ich meine Füße nicht an ihnen abputzen.

„Nein, es ist nicht, weil ich zufrieden wäre in meinem Zustand; es ist nicht, weil ich nicht nachdächte über diese Dinge; aber, wenn ich darüber nachdenke, kommen mir so viele Zweifel."

Ist es, weil du noch ein wenig warten willst, ehe du dich entscheidest? Sagst du: „Ich will auch ein Christ werden, aber noch nicht?" Es ist kein Verdammter in der Hölle, der nicht einmal dasselbe gesagt hat. Du sagst: „Ich will mich morgen bekehren." Weißt du, es ist einzig und allein dein Herz, welches zwischen dir und der ewigen Verdammniß steht, und wenn dies Herz heute noch aufhört zu schlagen, bist du ewig verloren.

„Nein, ich bin auch nicht unentschieden, das ist's nicht." Was ist's denn? Ist's, weil eine geistige Trägheit deinen

Willen gelähmt? O, wie oft verschlafen die Menschen ihre wichtigsten Interessen! Ein Mann schläft neben einem Abgrund. Eine einzige Wendung und er stürzt hinab.

Frau Rogers von Marietta, Ga., fühlte sich eines Morgens unwohl. Sie schickte ihr Mädchen in die Apotheke, um etwas Chinin zu holen und als diese wiederkam, rührte sie die Medicin in ein Glas und trank sie mit einem Schluck hinunter. Dann wandte sie sich zu ihrem Mann, der dabei saß, und sagte: „Das schmeckt aber nicht wie Chinin, was ich eben genommen." Ihr Mann lief sofort in die Apotheke und frug: „Was war das, was Sie eben meiner Frau geschickt haben?" Der Apotheker ging hin und sah zu — da stand noch die Büchse — und rief entsetzt: „Gott im Himmel! Morphium, genug um ein Dutzend Menschen zu tödten!" Beide eilten sofort mit einem Arzt zurück. Man gab ihr Gegengift. Eine furchtbare Müdigkeit kam über sie und sie wandte sich zu ihrem Manne und sagte: „Laß mich, ich will schlafen." „Um Alles nicht; wenn du einschläfst, wachst du nicht wieder auf." Sie führten sie im Zimmer auf und ab, spritzten ihr kaltes Wasser in's Gesicht und gaben ihr Brechmittel. Wieder kam die Müdigkeit mit erneuerter Stärke und sie sagte: „O laßt mich schlafen, nur fünf Minuten." „Die fünf Minuten werden dein Tod, wenn wir dich gewähren lassen." Und so marschirten sie ununterbrochen vier Stunden mit ihr auf und ab. Dann sagte der Doctor: „Sie ist gerettet."

Ich habe schon Tausende in todesähnlichem Schlaf liegen sehen. Und wenn man sie rüttelt und aufzuwecken sucht, sagen sie: „O, laß mich noch schlafen, bis dieser

Vers gesungen ist." Und als der letzte Ton verklungen, waren sie entschlafen, um in der Hölle zu erwachen. Gott erbarme sich solcher, die ihre ewigen Interessen verschlafen!

Du sagst: „es ist nicht Unwissenheit in Bezug auf die Natur der Sünde, es sind auch nicht die Folgen der Sünde, es ist weder Unentschiedenheit noch Leichtsinn, es ist auch nicht das Verschlafen meiner Interessen." Ist's etwa, weil dich der Satan in solche Sicherheit gewiegt, daß selbst die Donner göttlichen Gerichts dich nicht zu erschüttern vermögen?

Bischof Pierce predigte einst auf einer Lagerversammlung und vor ihm im Stroh, saß ein alter, grauhaariger Sünder.

Der Alte rückte während der Predigt unruhig hin und her. Er biß sich auf die Lippen und als die Predigt zu Ende war, stand er auf, ging in sein Haus und schloß die Thür und die Fensterläden und fiel nieder auf sein Angesicht. Nach einer Weile kam seine Frau und wollte in's Haus; aber die einzige Antwort, die ihr auf ihr Klopfen wurde, war das Stöhnen ihres Gatten. Da sie sich denken konnte, was in ihm vorging, ging sie fort, um nach einigen Stunden wiederzukehren, aber noch immer war die Thür verschlossen. Am Abend, die ganze Nacht, den nächsten Morgen noch lag er auf seinen Knieen. Um ein Uhr Mittags stand seine Frau, ängstlich wartend, wieder vor dem Hause. Da öffnete sich die Thür und sie flog in seine Arme. Sie konnte es ihm am Gesicht absehen: er hatte mit Gott gerungen und war obgelegen. Kurze Zeit darauf starb er; aber sein Tod war ein seliger Heimgang.

Es gilt, daß ihr euch heute Abend noch zu Gott bekehrt.

Der höllische Geist muß aus eurem Herzen vertrieben werden. Es mag kein so harter Kampf sein, wie bei jenem; aber es muß geschehen. Wie lange wollen wir in der Sünde verharren? Wie lange wird uns Gott noch Raum geben zur Buße? Wo hört die Hoffnung auf? Wo fängt Tod und Verzweiflung an? Wollt ihr heute Abend dahin fahren in euren Sünden?

Im achten Capitel des Prediger, im elften Vers, steht die Logik der Verdammniß. Weil nicht bald geschiehet ein Urtheil über die bösen Werke, weil euch Gottes Gerechtigkeit nicht sofort zermalmt: darum wollt ihr in der Sünde beharren? Weil noch vielleicht zehn Jahre zwischen mir und der Ewigkeit liegen, soll ich diese zehn Jahre in Sünden hinbringen? Weil Gott geduldig und langmüthig ist, soll ich seine Güte auf Muthwillen ziehen?

Wenn jener Trinker wüßte, daß Gott ihn in seinem nächsten Rausch zur Hölle fahren ließe; wenn jener Gottlose wüßte, daß beim nächsten Fluch, den er ausstößt, Gottes Gericht ihn ereilen würde: der eine würde aufhören zu trinken, der andere nicht mehr fluchen.

O, wähnet nicht, weil nicht bald geschiehet ein Urtheil über die bösen Werke, daß es darum gar nicht geschieht.

Gott helfe uns Allen heute Abend! Ich erinnere mich noch gut der Stunde, wo ich meinem geliebten Weibe in's Antlitz schauen und sagen konnte: „Ich habe den letzten Tropfen getrunken.“ Ich erinnere mich noch, wie ich meinen alten Freunden sagte: „Ich habe den letzten Fluch ausgestoßen.“

O, verschiebt es nicht, bis ihr graue Haare habt! Erwählet euch heute, wem ihr dienen wollt! Wäre ich ein

Jüngling, oder wäre ich schon ein Greis, in beiden Fällen wollte ich Gott dienen. Wenn Gott mich immer gequält und grausam behandelt hätte, so würde ich doch nicht von ihm lassen eingedenk dessen, was er meiner Mutter gewesen. O, wie hatte sie es gut bei ihm. Wie zog er sie an sein liebendes Herz, wie selig ist sie gestorben! Wäre Christus immer grausam gegen mich gewesen, ich würde ihn doch lieben eingedenk dessen, was er meinem Vater war. Ich würde ihn lieben, weil ich sehe, was er meiner Frau und meinen Kindern ist. Ich will ihn lieben und ihn preisen in Ewigkeit für das, was er mir und den Meinen gethan hat.

9. Tod und Leben.

„Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu unserm Herrn.“ Röm. 6, 23.

Zwei Fragen sind es, auf welche jeder Contract zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gegründet ist. Angenommen, du willst einen Mann anstellen, so wird die erste an dich gerichtete Frage heißen: „Welcher Art ist die Arbeit, die ich zu thun habe?“ Und hast du ihm das zu seiner Zufriedenheit beantwortet, so kommt die zweite: „Und welchen Lohn werde ich dafür erhalten?“ Diese zwei Fragen bilden das Fundament jedes Arbeits-Contractes. Kein solcher ist denkbar ohne die Erörterung dieser zwei Fragen: Was soll ich thun, und was wird mein Lohn sein?

Es mögen heute Abend viele hier sein, die sich der That-

sache rühmen, daß sie niemals in einem Dienstverhältniß gestanden, daß sie nie für andere gearbeitet haben. In einem Sinne stehen wir doch alle in einem Dienst- und Abhängigkeitsverhältniß. Und ob wir uns noch so sehr unserer constitutionellen Freiheit rühmen und ob es auch wahr ist, daß wir im freiesten Lande der Welt wohnen: in einem Sinne sind wir alle Diener, Knechte eines Herrn, und wir werden von diesem auch einst unsern Lohn ausbezahlt bekommen, jeder, ob er will oder nicht.

Wessen Diener bin ich? Unser Heiland sagt uns, daß Niemand zwei Herren dienen kann. „Entweder, er wird einen hassen und den andern lieben; oder er wird einem anhangen und den andern verachten.“ Viele Leute sagen, sie dienen auch in sittlicher Beziehung Niemand; weder Gott noch dem Teufel. Fragst du einen solchen: „Bist du ein guter Mann?“ so antwortet er: „Nein, das nicht gerade.“ Fragst du ihn: „Bist du denn schlecht?“ so sagt er auch: „Nein.“ Weder gut noch schlecht! Es giebt nichts Verächtlicheres in der ganzen weiten Welt, als solche Menschen, die weder gut noch schlecht sind.

Sie sind nicht gut genug, um in den Himmel zu kommen, meinen sie, und sind doch auch zu gut, um in die Hölle zu fahren. Und sie erwarten am Ende, daß Gott noch ein Drittes schaffe, so eine Art Mittelreich, nicht Himmel — aber auch nicht Hölle, wo er sie hinführen kann. „O, daß du warm oder kalt wärest“ (d. h. gut oder schlecht) sagt Gottes Wort, „weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde.“

Christus sagt: „Wer nicht mit mir ist, ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet.“ Hier ist die

Linie klar und bestimmt gezogen; hier ist die scharfe Grenze zwischen Recht und Unrecht. Jeder von uns muß entweder auf der einen oder auf der andern Seite stehen. Wer nicht gut genug ist für den Himmel, fährt sicherlich zur Hölle.

Wie oft habe ich schon Leute sagen hören: „Sieh da, jenen Kirchenmann; er ist jeden Sonntag im Gottesdienst und kann schön reden und beten, wenn er aufgefordert wird; aber er bezahlt seine Schulden nicht und ist auch sonst in Handel und Wandel nicht, wie er sein sollte. Und nun sieh jenen da, er gehört nicht zur Kirche und giebt nichts um die Religion überhaupt; aber er ist ehrlich, zuverlässig, bezahlt seine Schulden, ist mildthätig gegen Arme und freundlich gegen Jedermann. Ich würde doch viel lieber wie der ehrliche Mann sein, der nicht zur Kirche gehört, als wie ein Kirchenglied, wie jener, mit dem Niemand gerne was zu thun hat."

Bruder, frag ich, warum willst du ein Narr sein und dich überhaupt mit einem von diesen Brüdern vergleichen? Es würde mir nie einfallen, weder dem einen, noch dem andern zu folgen. Ich bin ein Christ und ich habe vor, als solcher meine Pflicht zu thun, gegen Gott sowohl, als gegen meine Mitmenschen. Da hast du einen ganzen Mann! Meine erste Pflicht geht auf Gott und ich will sie zu erfüllen suchen, und meine zweite Pflicht bezieht sich auf meine Mit- und Nebenmenschen und ich will auch die zu erfüllen suchen; so bin ich ein Bürger zweier Welten.

„Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet." Jeder Mensch muß sich entscheiden. Er muß sich auf eine Seite stellen, denn Neutralität giebt es nicht in dieser Sache. Entweder ganz mit

Gott oder ganz mit dem Teufel. Es sieht freilich manchmal aus, als ob man doch zwei Herren dienen könnte, wenn man nur seiner Gesinnung nach einem treu bleibt.

Ich denke da an einen Unions-Mann während des letzten Kriegs. Er war begeistert für die gute Sache und ließ alle seine Söhne mit in den Krieg ziehen. Aber zu gleicher Zeit war er der Besitzer einer Pulvermühle in einem der conföderirten Staaten und verkaufte Pulver an die Rebellen. Was sagt ihr dazu? Er liebte die Union, daß er seine Söhne hergiebt, für sie zu sterben, wenn es sein muß; aber er sagt: „Kann ich etwas Geld dabei verdienen, daß ich den Rebellen Pulver verkaufe, warum sollte ich das nicht?"

Mancher Vater liebt sein Geld mehr, als wie seine Kinder! Nehmt das zu Protocoll. Mancher sagt auch, er liebe die Kirche und er läßt seine Kinder zur Kirche gehen; aber er vermiethet unter der Hand auch eine Wirthschaft oder vielleicht noch schlimmere Plätze, wodurch die Stadt demoralisirt und manches junge Menschenleben für Zeit und Ewigkeit geschädigt wird.

Ein Soldat Jesu Christi, zugleich der Besitzer einer Pulvermühle auf feindlichem Gebiet, versorgt den Teufel mit Munition. Ist das denkbar?

In unserm Staat hatten wir während des Prohibitionskampfes viele, die Prohibitionisten waren von der Fußsohle bis zum Scheitel. Und dann auch wieder solche, die ganz und gar dagegen waren. Viele erklärten aber, sie würden nicht dafür und nicht dagegen stimmen.

Diese alten Narren, sie hat der Teufel gewiß mit Haut und Haaren! So einer, der nie einen bestimmten, entschiede-

nen Standpunkt einnimmt, ist ein gemeiner Schleicher, weiter nichts. Er ist zu nichts zu gebrauchen. Ein elender Feigling ist er, der fürchtet, in Unannehmlichkeiten zu kommen, wenn er so oder so wählt.

O, laßt uns bestimmt und entschieden auf die eine oder die andere Seite treten in jeder sittlichen Frage. Bin ich für etwas, so bin ich ganz dafür; bin ich gegen etwas, so bin ich dagegen mit aller Kraft; und du wirst mich nie ertappen, daß ich auf beiden Seiten hinke, denn ich halte dafür, daß ein Mann auch allezeit ein Mann sei, und zwar ein Mann von Grundsätzen. Bin ich auf der rechten Seite, so will ich da auch bleiben; bin ich aber auf der verkehrten Seite, so will ich herüberkommen, sobald ihr mich eines Besseren überzeugt.

Auf welcher Seite stehe ich? Wir müssen uns entscheiden. Den Baum erkennt man an seiner Frucht; aus einer salzigen Quelle kann kein reinschmeckendes Wasser hervorsprudeln. Viele Leute in dieser Stadt, die sich zurückhalten und keinen entscheidenden Schritt thun wollen, weder auf die eine noch auf die andere Seite, sind vielleicht, ohne daß sie es wissen, mit den schlimmsten Elementen eng verbunden. Ich erinnere mich noch, wie vor Kurzem bei einer Temperenz-Versammlung, als das Gelübde zu völliger Enthaltsamkeit vorgelegt wurde, ein Pastor der Stadt sagte: „Ich will das nicht unterschreiben; ich bin ein guter Temperenzler, aber kein Enthaltsamkeitsmann. Ich glaube, daß ein wenig hie und da, mit Maß genossen, mir nichts schadet. Ich verabscheue die Trunkenheit so sehr, wie irgend ein Anderer; aber ich möchte dies verstanden haben: ich glaube an Temperenz aber nicht an Abstinenz."

Als er geendigt, stand ein anderer Mann auf, der in einem der hintersten Sitze gesessen und lallte mit trunkener Zunge: „Herr Präsident, der Prediger hat gerade meine Ansicht ausgesprochen!“ Der Pastor sprang auf und rief: „Wenn das die Sorte Leute ist, mit denen ich zusammengehen muß, so schreibt auch meinen Namen für immer auf die Liste der Enthaltsamkeitsleute.“

Freund, wenn du anfängst, auf beiden Seiten zu hinken, so nützt es dir alles nichts; der Teufel zieht dich doch auf seine Seite mit Leib und Seele. Wie die Menschen leben, so sterben sie, und wenn du nicht auf des Teufels Seite fallen willst, so kann ich dir nur rathen, lieber gar nicht hinüber zu gehen. Wenn Nichtkirchenglieder Karten spielen, Branntwein trinken und tanzen, so haben wir kein Recht, dagegen zu protestiren; aber wo immer ich ein Kirchenglied finde, das Gott Treue gelobt hat und das doch Karten spielt, Branntwein trinkt und in's Theater geht, da will ich ihm scharf in's Gesicht sehen und rufen: „Verräther, Verräther, Verräther!“ Der Ausdruck ist ziemlich stark; aber wenn ihr noch einen stärkeren wißt, so will ich ihn auch gebrauchen. Es sind viele in dieser Stadt, denen meine Art und Weise überhaupt nicht gefällt. Sie sagen: „Ei, es ist ja schändlich, wie dieser Mensch über die Kirche redet, es sollte ihm wirklich verboten werden.“

Ich sage euch, nur ein Hund, den der Schlag getroffen, läuft davon und heult. Wenn's nicht trifft, so sollen sie still sein. Ich habe heute einige Briefe bekommen, die mich sehr betrübt haben. Es ist genug, um Engel schaudern zu machen, wenn man daran denkt, wie viel von Kirchengliedern gesündigt wird, Tag für Tag, Jahr aus, Jahr ein.

Wir wollen uns entscheiden, Brüder. Laßt uns alle miteinander auf Gottes Seite treten.

In einer Stadt in Georgia frug mich einst ein Kirchenglied: „Jones, warum soll es nun eigentlich Sünde sein, Karten zu spielen?“ „Spielen Sie Karten?“ frug ich. „Ja,“ sagte er. „Und Sie sind ein Vorsteher in Ihrer Kirche?“ „Ja, und wenn Sie mich davon überzeugen, daß es Sünde ist, so gebe ich es sofort auf.“ „Sie sind schon von einer Thatsache überzeugt, nicht wahr?“ „Wie so, was meinen Sie?“ „O, ich meine, daß Sie das Pulver nicht werth sind, Sie aus der Kirche hinaus zu schießen.“ „Ja, da haben Sie wahrhaftig Recht.“ „Gut,“ erwiderte ich, „so habe ich keine Zeit, mich mit Ihnen aufzuhalten. Wenn das zu irgend etwas nützen könnte, so wollte ich hier eine Stunde bei Ihnen stehen; aber da Sie mir selbst sagen, Sie seien keinen Schuß Pulver werth, so will ich mein Pulver nicht an Ihnen verschießen.“

Ist hier einer unter uns, der betet und in die Gebetsversammlungen geht, der willig und gern seinen vierteljährlichen Beitrag bezahlt und auch reichlich für die Mission giebt — ist hier irgend ein solcher, der dabei auch in's Theater geht, tanzt, Karten spielt und Branntwein trinkt? Wenn, so wünsche ich, daß er aufsteht. Wenn du bist, was Gott von dir fordert und doch diese Dinge thust, stehst aber auf und bekennst es, so will ich Abbitte thun für alles, was ich gegen dich gesagt habe. Ich werde aber nie vor einem unbeschnittenen Philister Abbitte thun. Wenn du recht lebst und deine Pflichten erfüllst und ich verletze dein Gefühl, so will ich gern um Entschuldigung bitten; aber wenn du als ein Heuchler in der Kirche lebst, so werde ich

darum nicht um Verzeihung bitten, daß ich dir die Wahrheit gesagt.

Das Eine oder das Andere, für oder gegen, Gott oder dem Teufel dienen, das ist der Text. Bist du ein Diener des Teufels? Du sagst, du weißt nicht. Wohlan „halte Gottes Gebote." Thust du das? Nein? So bist du auch Gottes Diener nicht. „Verleugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach." Thust du das? Nein? Dann bist du auch Christi Diener nicht. Ein Mann aber, der weder Gottes noch Christi Diener ist, ist ein Diener des Teufels.

Nun gehe einmal hin zu deinem Meister, dem Teufel und frage ihn, welcher Art die Arbeit ist, die du in seinem Dienste thun mußt. Und er wird dir sagen, daß es gilt, Gottes Namen zu entheiligen, den Sabbath zu schänden, deine Seele in Branntwein zu ersäufen. Denn es stehet geschrieben, kein Trunkenbold wird das Reich Gottes ererben. Ist das die Arbeit, die er von dir fordert? Ja. Hier sind Hunderte gegenwärtig, die es bezeugen können: „Das ist's, was er uns zu thun giebt, Jahr für Jahr. Er will, daß ich alle diese Dinge thue, die mich in meinen eigenen Augen, in den Augen Gottes, in den Augen aller anständigen Menschen ruiniren und zu Schanden machen."

Und wenn er nun diese gemeine, entehrende, Leib und Seele schädigende Arbeit von dir fordert, was zahlt er dir dafür? Welches ist dein Lohn? Beantworte dir diese Frage einmal selbst, denn vielleicht noch heute, vor zwölf Uhr heute Nacht, mag der Zahltag herein brechen, wo du deinen Lohn erhalten wirst bei Heller und Pfennig. Brüder, wir wissen nicht, wie nahe der Zahltag ist und deshalb

ist's gut, daß wir uns Antwort geben auf diese Frage. Du Alter, was ist der Lohn deines Lebens im Dienste der Sünde?

Ich frug vor nicht langer Zeit einen alten Mann in Georgia diese Frage und als er mir am nächsten Tag wieder begegnete, sagte er: „Wenn ich aufgestanden wäre und hätte den Leuten erzählt, was mir mein Sündenleben eingebracht, sie wären entsetzt worden. Ich habe dem Teufel fünfundsechszig Jahre gedient und alles, was ich vorzeigen kann, ist die sittenloseste Familie in ganz Georgia und ein Bewußtsein davon, daß weder ich noch meine Familie Hoffnung auf Erlösung haben!"

Freunde, fragt euch heute Abend, was ist unser Lohn? was ist unser Sold? Der Sold aber der Sünde ist der Tod, Tod und Verdammniß. Du fragst: ist das wahr? Es liegen hier viele auf euren Cincinnati Kirchhöfen, die, wenn wir sie rufen könnten, uns zur Evidenz Zeugniß geben würden von dieser ewigen Wahrheit. Was ist dein Lohn? Der Zahlungstag kommt. Angenommen, es will einer dem Herrn dienen von ganzem Herzen und aus allen Kräften, was wird der wohl von ihm fordern? Er fordert das von uns, was uns in Wahrheit besser und glücklicher macht. Er befiehlt uns das zu thun, was uns schon hier auf Erden erhebt und einst uns den Himmel erschließt, wo wir von einer Stufe der Vollkommenheit zur andern gelangen sollen. Das ist ein seliger Dienst und in sich selbst Zahlung genug. Und doch: was zahlt er? Er giebt dir das tägliche Brot seiner Gnade, er trägt dich auf seinen Händen und wenn du alt geworden und kannst nicht mehr arbeiten hier auf Erden, so nimmt er dich hinauf in seinen

Himmel, macht dich wieder jung, schenkt dir ewiges Leben und eine unvergängliche Heimath.

Brüder, wenn das wahr ist, warum hat denn der Teufel auch nur noch einen einzigen Diener in dieser Welt? O, ich weiß es, wie er die Menschen verführt und in Fesseln legt. O, bitte den Herrn, daß er dir Kraft gebe, diese Ketten, diese Fesseln zu zerreißen und als ein wahrhaft Freier hinfort in seinem Dienst zu leben.

Entweder auf der einen oder auf der andern Seite — Neutralität giebt es hier nicht. Ich werde nie in meinem Leben die Stunden vergessen, als ich der Welt Valet gesagt und doch noch nicht Frieden in Gott gefunden. Beinahe eine ganze Woche lang befand ich mich in diesem Zustand. Ich hatte allen meinen Sünden den Rücken gewandt und tappte gleichsam im Dunkeln, reckte die Hand aus und rief: „Vater, nimm mich bei der Hand." Ein Gefühl namenlosen Verlassenseins kam über mich, wie das ärmste Waisenkind kam ich mir vor. Es waren entsetzliche Stunden. Sie waren so schrecklich, daß ich lieber sterben will, als sie noch einmal durchleben. Das war der erste Kelch, der meinen Lippen gereicht wurde, der Kelch der Buße. Ich trank ihn und o, welche Angst, welches Elend hatte meine Seele auszuhalten. Der zweite Kelch, den Gott mir darreichte, war der Kelch seiner freien Gnade in Christo, der Gerechtigkeit aus dem Glauben. Ich trank auch den und rief voll seliger Freude: „Du hast, o Gott, den guten Wein bisher behalten." O, Niemand, der das nicht erfahren, weiß, wie herrlich, wie selig es ist, wenn Gott zu dir spricht: „Mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben."

So war es auch mit dem Kelch, den St. Paulus zuerst trinken mußte, als er auf dem Wege nach Damaskus blind hinstürzte. Drei Tage und Nächte saß er so in Blindheit, bis endlich Ananias zu ihm gesandt wurde, ihm die Hand auflegte, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fiel und selige Freude ihm in's Herz einzog. Da mag er auch gedacht haben: „Gott hat den guten Wein bisher behalten.“ Wenige Monate später, als er entzückt wurde bis in den dritten Himmel, da mag er, umgeben von all der Herrlichkeit, die keines Menschen Auge gesehen, die keines Menschen Ohr gehört, die in keines Menschen Sinn gekommen ist, erst recht gedacht haben: „Wahrlich, Gott hat den guten Wein bisher behalten.“ Aber nach Jahr und Tag im einsamen Kerker zu Rom, reichte Gott dem Apostel noch einen Kelch. Und St. Paulus nahm seine Feder und schrieb an den Timotheus: „Die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.“ Sieh doch, er setzt das schwere Wort „Tod“, vor dem wir alle zittern, bei Seite und schreibt einfach „Abscheiden“. Und weiter: „ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten.“ Wäre der Apostel Paulus hier heute Abend und könnte uns ein wenig erzählen von der Herrlichkeit, die denen bereitet ist, die Christum lieb haben, wir würden alle von hinnen gehen mit einem Herzen voll Lob und Dank gegen Gott, der den Christen solch köstliche Hoffnung gegeben.

Ich habe viel über die Dinge in Bezug auf die Ewigkeit nachgedacht und ich kann euch nur sagen: alles Kapital und alles Vermögen, das ich besitze, liegt auf dieser Bank, und bricht diese Bank nicht, so bin ich ein Millio=

när. Alle meine Erwartungen, alle meine Hoffnungen, alle meine Interessen liegen in dieser Richtung. Und würde mich Gott dennoch von sich weisen am jüngsten Tage, so wäre ich der am entsetzlichsten Betrogene im ganzen Universum. Aber ich weiß, er wird mich nicht von sich weisen, er wird mich einst zu sich rufen und wenn ich dann eintreten darf in die Stadt der goldnen Gassen und ich sehe Ihn, meinen Vater, meine Mutter, meine Lieben alle, und die Engel, und die andern Erlösten, so werde ich mein Gesicht mit der Hand bedecken und sprechen: „Jetzt bist du da, erhaben über allen Zweifel bist du da.“ In der That, ich erwarte es einmal eben so gewiß zu wissen, daß ich im Himmel bin, als wie ich jetzt weiß, daß ich hier bin. Ja wahrlich, noch in viel höherem Grade. Ich mag mich täuschen in Bezug auf meine Anwesenheit hier in dieser Stadt. Aber es giebt nur einen Himmel und nirgends im ganzen Universum einen Platz, der dem Himmel gleich ist und ich werde schon wissen, wenn ich da bin, verlaßt euch d'rauf.

Ich weiß, was ein Diener Gottes für andre Leute thut, und darin sind wir alle gleich. Ich war vor längerer Zeit Pastor einer Kirche, in der eine der gottseligsten Frauen Glied war, die ich im Leben kennen gelernt habe. Ihr Gatte war wohlhabend und sie gab mit fürstlicher Freigebigkeit den Armen und zu jedem guten Werk, und es war ihres Herzens Freude, wenn sie helfen konnte. Endlich kam ihre Zeit. Sie hatte die Auszehrung und war schon mehrere Winter in Florida gewesen und nun zurückgekehrt, um zu sterben. Als ich zu ihr an's Krankenlager trat, sagte sie: „Ich fürchte mich vor dem Tode; nicht vor

seinen Folgen, aber vor dem Todeskampf." Ich suchte sie zu ermuntern, aber sie sagte: „Ich bin so matt, ich bin so schwach, ich kann kaum meine Hand aufheben, wie soll ich im Stande sein, mich des Todes zu erwehren?" Das letzte Mal als ich da war, hieß sie alle Anwesenden aus dem Zimmer gehen und als sie mit mir allein war, hob sie an: „Lieber Pastor, ich habe Ihnen noch etwas zu sagen, was andre nicht wissen sollen, wenigstens nicht vor meinem Tode; denn die Welt ist geneigt, über solche Dinge zu lachen. Und was ich Ihnen sage, ist mir so heilig, wie das Leben meiner Seele." „Sie erinnern sich," fuhr sie fort, „wie ich Ihnen vor einigen Tagen sagte, daß ich mich vor dem Todeskampf fürchte." „Ja," sagte ich. „Jetzt aber fürchte ich mich nicht mehr." „Wie kommt das?" „Gestern, wie ich so stille hier auf meinem Lager lag und an den Himmel dachte, war es mir plötzlich, als sähe ich alles lebendig vor mir. Ich stand am Ufer eines wunderschönen Flusses, dessen Wasser geräuschlos vorbeifloß. Auf einmal landete ein kleines Boot zu meinen Füßen und der Ruderer bat mich, einzusteigen. Ich that das und wir schwammen so leicht hinüber, als würde unser Boot von Schwänen gezogen. Am jenseitigen Ufer begrüßten uns die Jubelrufe der heiligen Engel und der erlösten Schaaren. Mich nahmen sie in ihre Mitte und führten mich in einen herrlichen Palast. Da saß der König auf seinem Throne, und als meine Augen ihn erschauten, erkannte ich ihn auch sofort als meinen geliebten Herrn und Heiland. Jetzt weiß ich, so wird's sein, der Tod hat keine Schrecken mehr für mich."

Nach wenigen Tagen, als gerade ihr Gatte neben ihr

am Bette saß, flüsterte sie ihm zu: „Ich habe ein solch seltsam seliges Gefühl. Was meinst du, was das ist?" Er fühlte ihre Hand, ihren Arm, ihre Stirn, es war alles kalt. „Theures Weib, ich fürchte, es ist der Tod." „O," rief sie, und umschlang ihn mit ihren Armen, „wenn dies sterben heißt, wie selig ist es dann zu sterben!" Und so fiel sie auf ihr Kissen zurück, um sich nie wieder zu erheben.

Gerade elf Tage nach diesem Vorgang bat mich der Mann dieser edlen Frau: „O kommen Sie, Mr. Jones, meine kleine Annie ist sehr krank und verlangt nach Ihnen." Sie war das einzige Kind dieses Ehepaares und lag jetzt an der Diphtherie schwer danieder. Als ich in's Zimmer kam, frug ich sie, ob sie viel Schmerzen habe. Sie antwortete im Flüsterton: „Ach ja, mein Hals thut mir so weh." „Du wolltest mich sehen, Kind, sollte ich dir etwas erzählen?" „Ach ja, wenn Sie so gut sein wollen." „Aber wovon denn?" „Vom Himmel, wo jetzt meine Mama ist. Sie hat mich heute den ganzen Morgen gerufen und ich will auch hin zu ihr. Da möchte ich gern wissen, wie es im Himmel ist, wenn ich hinkomme." Mein liebes Kind, der Himmel ist ein großer, herrlicher Garten, wo die kleinen Mädchen gar nicht mehr krank sind und die Mama auch nicht; wo lauter Gesundheit, Leben und Seligkeit ist." Ihre kleinen Augen leuchteten, wie Diamanten, als ich das sagte und eben wollte ich noch mehr erzählen, da kamen die Doktoren. Und ihr Vater sagte: „Annie, der Onkel Doktor muß noch einmal deinen Hals ausbrennen." Sie schaute ihn so flehentlich an und bat: „Ach Papa, wenn's sein kann, so laß mich in Frieden, es nützt doch nichts; ich gehe heim zur Mama." Sie brannten noch einmal ihren Hals aus

und sie zuckte nicht während der schmerzhaften Operation. Dann kamen einige Sonntagsschulkinder und sie bat sie mit schwacher Stimme, das schöne Lied zu singen: „Wo findet die Seele die Heimath, die Ruh?“ „Denn,“ flüsterte sie mir bedeutsam zu, „ich habe sie heute Morgen von drüben her singen hören, und meine Mama sang auch mit.“ Die Kinder stimmten an und gerade als sie zu der Stelle kamen „Nein, nein, nein, nein, hier ist sie nicht, die Heimath der Seele ist droben im Licht“ entfloh der Geist der sterblichen Hülle. Annie war im Himmel bei ihrer Mama, bei ihrem Heiland. Kein Wunder, daß der alte Prophet ausruft: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieses Ende!“

Friede! Friede! Noch ein Beispiel, dann höre ich auf. Nur, um euch den Gegensatz klar zu machen und ich hoffe, ihr werdet ihn alle erkennen.

Während des letzten grausamen Krieges — er war nur zu grausam, — wurde plötzlich ein Prediger aus unserm Staate per Telegramm nach Virginia gerufen. Die Botschaft lautete: „Ihr Bruder ist tödtlich getroffen. Kommen Sie sofort.“ Er setzte sich sofort auf den Zug und fuhr auf's letzte Schlachtfeld von Virginia. Er fand seinen Bruder in einer Bauernhütte und als er zu ihm trat und seine Hand in die seine nahm und ihm in's blasse Angesicht schaute, merkte er wohl, daß der Tod schon sein Werk begonnen. Und er sagte: „O mein lieber Bruder, wie danke ich Gott, daß ich noch hierher kommen durfte, ehe du starbst. Sag mir, Bruder, wie steht es um deine Seele? Du hast früher ein gottloses Leben geführt, ich habe oft für dich gebetet und dich viel ermahnt. Willst du nicht

jetzt, Bruder, dein Herz Gott geben?" „O," stöhnte der Verwundete, „quäle mich jetzt nicht damit. Ich habe meine Gesundheit und mein Leben weggeworfen und Gott und die Religion verachtet; jetzt, wo mir alles wehthut und der Schmerz mir fast die Besinnung raubt, kann ich nichts thun. Ich kann nicht mit dir über Religion sprechen."

Am nächsten Tag versuchte es der Bruder noch einmal, mit ihm anzuknüpfen; aber der Verwundete wies ihn eben so schroff zurück: „Quäle mich nicht mit deiner Bußpredigt; ich bin unvorbereitet und werde unvorbereitet sterben, aber quäle mich nicht mehr, als ich jetzt schon Qual leide." Es war in der sechsten Nacht, daß der Prediger an das Krankenbett seines Bruders getreten. Nachtwachen und die unausgesetzte Krankenpflege, sowie die Sorge um das Heil seines Bruders, hatten ihn selbst sehr ermattet, und als gegen zwölf Uhr der Kranke etwas stiller liegt, denkt der Bruder: ich will mich hier ein wenig auf das Feldbett legen; wenn er ruft, werde ich's ja gleich hören. Aber kaum liegt er, so ist er auch schon fest eingeschlafen. Da träumt ihm, sein Bruder sterbe, mit dem Munde weit offen. Und gerade, als die Seele dem Körper entflieht, sieht er den Teufel zur Thüre hereinkommen und an das Lager seines todten Bruders treten. Er schaut in den weitgeöffneten Mund und sieht, daß die Seele fort ist; aber bald hat er sie gewittert und nun beginnt ein entsetzliches Jagen, bis schließlich die Seele seines Bruders mit dem lauten Angstschrei: Verloren! verloren! in die Gewalt des Argen kommt, der sie nun mit sich fortschleppt. Und noch aus weiter Ferne hört er immer das furchtbare: Verloren! Ewig verloren! „Als ich aufwachte," so erzählt er selbst weiter, war ich

aufgeregt und erschreckt über diesen seltsamen Traum. Das Licht war obendrein ausgegangen. Ich sprang auf und entzündete die Lampe und trat an das Bett. Da lag mein armer Bruder, mit dem Munde weit offen, und war todt. Und ich glaube, Gott hat mich im Traume schauen lassen, was sich während meines Schlafes hier in Wirklichkeit ereignet.

10. Errette deine Seele.

„Und als sie ihn hatten hinausgebracht, sprach er: Errette deine Seele und siehe nicht hinter dich; auch stehe nicht in dieser ganzen Gegend. Auf dem Berge errette dich, daß du nicht umkommst."
1 Mose 19, 17.

Jedem Prediger der Gerechtigkeit habe ich drei Fragen vorzulegen, ehe ich ihm mein Herz öffnen kann. Die erste Frage ist: Verstehst du auch wirklich selbst, was du sagst? Die zweite Frage wäre: Hegst du eine wahrhaft freundliche Gesinnung gegen mich? Und drittens: Stimmt auch dein Wandel mit deinen Predigten überein? Jedem, der mir diese Fragen zur Befriedigung beantwortet, öffne ich meine Herzensthüre weit.

Ich habe mir heute Abend zum Text erwählt die drei Worte im siebzehnten Vers des neunzehnten Kapitels des ersten Buch Mose: „Errette deine Seele!" Oder wie es hier eigentlich heißt: „Sieh zu, daß du dein Leben davonbringest." In jede Menschenbrust ist die Liebe zum Leben eingepflanzt und ebenso die Furcht vor dem Tode. Jeder Mensch liebt das Leben, jeder fürchtet den Tod. Es giebt nur noch etwas, was stärker ist, als die Liebe zum Leben

und die Furcht vor dem Tode, und das ist die Verzweiflung. Ich brauche euch das nicht weiter zu beweisen, daß die Menschen das Leben lieben und den Tod fürchten: Die vielen Millionen Dollars, die jährlich für Aerzte, Arzneien, Patentmedicinen und Mineralbäder ausgegeben werden; kurzum alle öffentlichen Privatanstalten für die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens, auch in eurer Stadt, sind ein praktischer Beweis für diese Wahrheit.

Das wissen wir auch alle, daß es gewisse Substanzen giebt, welche das Leben erhalten, und andere wieder, welche den Tod hervorrufen. Es giebt eine gesunde Nahrung, und giebt Gift — das eine erhält das Leben, das andere erzeugt den Tod. Das ist jedem Vernünftigen klar.

Jeder Mensch ist gleichsam eine Dreieinigkeit. Es giebt eine physische, eine intellectuelle und eine geistige oder ewige Seite seines Wesens. Gerade so, wie es nun wahr ist, daß gewisse physische Substanzen seiner Natur zuträglich sind und das Leben verlängern, und Gift den physischen Tod herbeiführt; gerade so gewiß giebt es auch gewisse sittliche Einflüsse, die entweder dazu angethan sind, das geistige Leben zu erhalten oder aber zu zerstören und den geistigen Tod herbeizuführen. Das Eine ist so wahr wie das Andere.

Cincinnati, mit aller seiner gerühmten geschäftlichen Stellung, mit all seiner Intelligenz, Wissenschaft und Kunst, stellt uns doch täglich das Bild vor Augen, daß die Sünde der Leute Verderben ist. Ich brauche nur auf der Straße meine Augen und meine Ohren zu öffnen, so werde ich bald inne, daß Tausende von denen, dir mir begegnen, verloren sind, verloren für alles, was gut, rein, edel und wahr ist.

Freund, wenn Jemand allem Guten, Edlen und Wahren verloren, ist das nicht schon eine Hölle, schwarz und schrecklich? Unser Text mahnt: errette deine Seele. Diese Mahnung hat ihren Grund; und zwar in der zerstörenden Kraft der Sünde einerseits und dem herrlichen Heil des ewigen Lebens andrerseits.

Die Sünde ist das einzige, das den Menschen in Zeit und Ewigkeit zu Grunde richten und verderben kann. Enttäuschung mag uns bedrücken, Leid mag uns traurig stimmen, Widerwärtigkeiten aller Art mögen uns beugen, aber Gott sei Dank! die Sünde allein drückt ihren bleibenden Stempel auf unsern Charakter. Das Sittengesetz und die zehn Gebote werden mir heute Abend zur Hauptgrundlage in meiner Betrachtung dienen und ich will hier gleich das erwähnen, daß ich davon überzeugt bin, daß Gott die zehn Gebote auf die steinernen Tafeln gegraben. Es ist mir einerlei, ob Andere behaupten, Moses habe das gethan, oder Hume, der Geschichtsschreiber: aber jeder Bürger dieses Staates, der nicht den zehn Geboten gemäß lebt, sollte in's Zuchthaus.

Kein Mensch kann ein guter Bürger sein, der die zehn Gebote nicht achtet. Keine heilsame politische Bewegung, keine soziale Reform ist denkbar ohne die zehn Gebote. Ich fuße auf den zehn Geboten, Brüder; und wenn die ganze Welt zu Asche brennt, so habe ich doch ein Fundament, so unzerstörbar, wie Gott selbst, der es gemacht hat.

Ich will diese Frage übrigens in einer praktischen Weise ventiliren und stelle mich dabei ganz auf den Grund der Bibel, auf die Seite Gottes. Wenn ihr in dieser Sache andre Ansichten habt, wie ich, so kommt das nur daher,

weil ihr einen verkehrten Standpunkt einnehmt. Wollt ihr heraufkommen zu meiner Höhe, so werdet ihr die Dinge gerade so ansehen wie ich. Wollte ich zu euch herabsteigen, so würde ich die Dinge sehen wie ihr; aber ich will das lieber nicht thun, ich fürchte, ich könnte da unten sterben und ewig verloren sein.

1. Wir wollen zum ersten die gewöhnlichste aller Sünden in's Auge fassen, das ist der Mißbrauch des Namens Gottes. O, welch eine entsetzliche Sünde ist es doch und wie weit verbreitet über unser ganzes Land. Alte, grauhaarige Männer fluchen, Jünglinge fluchen, selbst Frauen und Kinder fluchen. Und wir sind in der That fast eine Nation von Fluchern. Laßt mich euch heute Abend zeigen, was so ein gemeiner Flucher ist. Ich will ihn vor euch an den Pranger stellen, daß ihr ihn seht, wie Gott und die Engel ihn sehen.

Ich lese hier in den zehn Geboten: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen, denn der Herr wird den nicht ungestraft lassen, der seinen Namen mißbraucht." Und weiter steht geschrieben: „Eure Rede sei ja, ja; nein, nein und was darüber ist, das ist vom Uebel." Ich will euch noch ein Gebot vorlesen. Da steht: „Du sollst nicht stehlen." Da sind zwei bestimmte Gebote. Du brichst das eine, aber das andere brichst du nicht. Du fluchst, aber zu stehlen vermeidest du. Warum? Ein Mensch, der stiehlt, wird sich auch kein Gewissen daraus zu machen zu lügen und zu fluchen. Das ist wahr, sagst du. Gut, so laß mich den Satz einmal umdrehen und sagen: wer flucht, wird sich auch kein Gewissen daraus machen, zu lügen und zu stehlen. O, meinst du, das ist

doch zu viel gesagt. Nun, ich weiß, was ich weiß und sage; eine Regel taugt nichts, wenn man sie nicht rückwärts und vorwärts anwenden kann. Und diese Regel ist erprobt.

Da sitzt einer, der lügt, aber stiehlt nicht. Er flucht und befleckt seine Lippen mit schmutzigen Reden und doch rühmt er sich seiner Ehrbarkeit vor Andern. Ich sage euch, sobald er Gelegenheit hat, unbeobachtet und unbestraft das Schlimmste zu thun: er wird nicht lange zögern, wenn es ihm Vortheil bringt. Ist ein Mensch in einer Verfassung, die ihm erlaubt, ein Gebot zu übertreten, so gebt ihm nur die Gelegenheit und er bricht sie alle.

Du sollst nicht fluchen und du sollst nicht stehlen. Gott hat Beides mit gleichem Ernste verboten. Daß einer sagt: ich fluche aber ich stehle nicht, ist durchaus kein Beweis für seine Charakterfestigkeit, sondern für seine Feigheit. Wenn du dich nicht vor dem Sheriff, dem Richter und dem Gefängniß fürchtetest, so würdest du gerade so freimüthig stehlen, wie du jetzt fluchst. Und ich sage es noch einmal: ein Mensch, der ein Gebot Gottes mit Füßen tritt, macht sich auch kein Gewissen daraus, sie alle zu übertreten. Laßt ihm nur die Gelegenheit dazu. Er fürchtet nicht Gott, sondern er fürchtet die Menschen.

Ich rief einst in eine große Versammlung hinein: „Ich wünsche, daß Jeder, der ein fluchender Rebellensoldat gewesen und der doch nichts auf den Kriegszügen gestohlen hat, aufstehe.“ Sofort stand ein Mann auf, und ich rief ihm zu: „Dann war es wohl, weil du nichts Stehlenswerthes gefunden hast.“ Der Alte log entweder, oder er hatte keine Gelegenheit zum Stehlen, eins oder das andere. Nimm irgend einen dieser fluchenden Männer hier und stecke

ihn in die Armee und er wird stehlen, was ihm vorkommt, wird mit schlechten Weibern Umgang haben und alle Schandbarkeit üben, zu der ihm ungestraft Gelegenheit wird. Ich sage dir, Freund, die Sünde ist wie ein Gift, das dein ganzes System durchdringt. Bricht der Krebs aus an deiner Zunge, so ist das Gift im ganzen Blut. Hörst du auf zu fluchen und legst ein Pflaster auf deine Zunge, so bricht das Uebel an deiner Hand aus und du stiehlst. Heraus muß das Gift, gänzlich heraus.

O, wie viel Mißbrauch des Namens Gottes ist im ganzen Lande! Jedes kleine Kind auf der Straße athmet den Giftstoff ein. Ich denke oft an die Großmutter des kleinen Willie, die mit ihm auf dem Zuge saß. Der Zug hielt für einige Minuten an, so daß man deutlich das Gespräch der einzelnen Reisenden hören konnte. Nicht weit von ihm saßen zwei, die beinahe mit jedem Worte fluchten und den Namen Gottes mißbrauchten, so daß es der Großmutter ganz heiß dabei wurde. Sie hielt Willie beide Ohren zu. Als dieser aber, nicht wissend warum, nicht mehr stille halten wollte, sprang die alte Dame auf, stellte sich vor die zwei Herren und sagte: „Meine Herren, ich kann nicht begreifen, wie Sie es wagen können, Ihre gemeinen und gottlosen Reden vor aller Welt hier zu führen. Ich habe versucht, meinem Kinde die Ohren zuzuhalten, aber es geht nicht mehr und jetzt muß ich Sie ernstlich bitten, aufzuhören, oder ich bin gezwungen, mir auf anderem Wege Ruhe zu verschaffen.“

Etwas Aehnliches wird jedem christlichen Reisenden schon passirt sein. Diese Eisenbahnen haben Schlaf-, Gepäck- und Rauchwagen, es fehlte nur noch eins: nämlich,

daß sie auch einen Wagen für Flucher reservirten. Da würden die Lästermäuler wenigstens Andere in Frieden lassen.

Ich erinnere mich noch, wie ich an einer Straßenecke unsrer Stadt stand, mit mehreren anderen Jungens, und ich gerade fluchte, als unser Prediger vorbeikam. Er legte seine Hand auf meine Schulter und sagte: „Junger Mann, wenn Sie fluchen, so ist es gerade, als wenn Sie eine feurige Kohle in der Hand halten und sagen: Kohle, brenne Jemand anders.“ Und ich habe später immer daran denken müssen: „Feurige Kohle, brenne Jemand anders.“ Aber sie brennt dich selbst. Will der Teufel einen guten Menschen verführen, so macht er einen Köder an seine Angel, damit er anbeißen soll. Dem Flucher aber hängt er die nackte Angel hin und ruft ihm zu: „Hier, du Narr, schlucke das hinunter.“ Und der Flucher ist auch ein solcher Narr und thut's.

Was bringt euch denn dieses gotteslästerliche Reden ein? Niemand denkt deswegen mehr von dir. Es hilft dir nicht in deinem Geschäft. Es macht dich in den Augen keines einzigen edlen Menschen angenehm, und, wer du auch sonst sein magst, dir fehlt gerade so viel zum Gentleman.

Freunde, werdet euch eurer Männlichkeit bewußt, laßt dem Sinn für Recht und Gerechtigkeit, dem Streben nach dem wahrhaft Guten die Oberhand in euch und sage ein Jeglicher: „Ich habe heute meinen letzten Fluch ausgestoßen.“ Ihr jungen Männer, gebt die böse Gewohnheit auf; es ist wahrlich kein Zeichen von Männlichkeit; es ist weder schön noch nützlich, wohl aber verderblich für Leib und Seele.

Ich hörte vor einiger Zeit einen Handlungsreisenden erzählen, daß er mit einem andern Reisenden zusammen die Geschäfte aufgesucht habe, was dadurch möglich, daß einer nicht in denselben Artikeln, wie der andere, reiste. Aber wo immer sie auch hinkamen, der eine erhielt nicht eine einzige Bestellung. Als er mißmuthig darüber wieder eins der Geschäfte verlassen hatte, fragte der Principal den andern, dem er eben einen Auftrag gab: „Wer ist jener Mann?" Er gab ihm die gewünschte Auskunft, worauf jener sagte: „Sie können dem Herrn sagen und all den andern Herren, die fluchen und gemeine Reden führen, daß sie gar nicht in mein Lokal zu kommen brauchen. Ich kaufe von keinem solchen etwas." Als er hernach wieder zu seinem Bekannten kam, theilte er ihm das Gehörte mit als Erklärung für seinen Mißerfolg, und dieser rief betroffen: „Wenn das wirklich so ist, so ist's hohe Zeit, daß ich das Fluchen aufgebe."

Es ist auch für dich die höchste Zeit! Dein Fluchen wird dir selbst zum Fluch für Zeit und Ewigkeit. O, sagt es Alle von Grund eurer Herzen heute: Was immer auch mein Loos in Zukunft sein mag, ich werde von heute an nie wieder fluchen.

2. Wie schrecklich wird der Sonntag in unserm Lande entheiligt! Die Städte, in denen die Sonntagsentheiligung am meisten geübt wird, sind: erst San Francisco, dann New Orleans — ein wahrer Abzugskanal der Hölle — drittens Cincinnati, dann Chicago, dann St. Louis u. s. w. — Cincinnati in dritter Linie, merkt das. Mit euren Theatern, Bierwirthschaften und andern Tanz- und Vergnügungslocalen, die alle am Sonntag offen sind, steckt ihr

die rothe Flagge auf das Geleise. Die rothe Flagge bedeutet Gefahr. Der Locomotivführer, der sie sieht, weiß Bescheid. Er legt sofort die Bremsen an und läßt die Maschine rückwärts arbeiten, denn er weiß, die Flagge bedeutet Tod und Verderben ihm und allen seinen Passagieren, wenn er den Zug nicht zum Halten bringt.' So ist's, wenn ihr im vollen Zuge um den Berg der Gesetz- und Sabbathlosigkeit herumfahrt, und eure Beamten, deren Pflicht es wäre, die Gesetze aufrecht zu erhalten, helfen, dieselben zu nichte zu machen, ich sage, so steht die rothe Flagge auf eurem Geleise; und es sei denn, daß ihr die Bremsen anlegt und die Maschine mit aller Macht rückwärts gehen macht, sonst rennt ihr in euer Verderben.

Als die züngelnden Flammen euer Courthaus einäscherten und der Himmel weithin erhellt war mit blutigem Schein in jener furchtbaren Nacht des Aufstandes, da steckte Gott auch die rothe Warnungsflagge auf und rief euch zu: „Haltet ein, oder ihr rennt in's Verderben."

Ihr werdet hier nie Gesetz und Ordnung, Sicherheit und gute Regierung in der Stadt haben, so lange nicht auch die Gesetze streng durchgeführt werden, so lange nicht jeder Uebertreter die gleiche Strafe leidet, sei er ein Millionär oder ein besitzloser Fremder.

Ich ermahne euch alle im Namen Gottes, vergeßt nicht seines Gebotes: „Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest." Der Herr erlöse diese Stadt von allen Sabbathschändern. Ich bin ein Amerikaner und heiße als solcher jeden Ausländer, der Gesetz und Ordnung liebt, willkommen. Ich danke Gott für jeden einzelnen Ausländer, der Gesetz und Ordnung hochhält; aber ich bekenne die That-

sache, daß einzelne Länder uns alles gesetz- und zügellose Gesindel schicken, den Auswurf der Gesellschaft, mit dem sie selbst nichts anzufangen wissen und deren erstes Streben hier es ist, Gesetz und Ordnung zu untergraben.

Wenn alle die Sünden und Schandbarkeiten, die hier am Sonntag in Cincinnati verübt werden, am nächsten Sonntag in Atlanta geschehen würden, ich sage euch, ihr fändet die ganze Sippschaft am Abend im Gefängniß. In Georgia haben wir noch einen Gott und einen Sonntag und die sind uns so heilig und werth wie Weib und Kind. Der, welcher den Sonntag recht heiligt, heiligt auch die ganze Woche; und der, welcher den Sonntag entheiligt, entheiligt auch die ganze Woche. Das ist so wahr, als die Thatsache, daß ich heute Abend zu euch rede. Der Herr mehre die Zahl derer, die noch seinen Sabbath hoch halten.

3. Lotterie- und Hazardspiel! Wie ist auch diese Pest in unserm Lande verbreitet. Laß mich dir sagen, junger Spieler, der du vielleicht $10,000 in der Louisiana Staats-Lotterie gewonnen hast, du hast auch deinen Charakter und deine Seele damit verloren. Wenn ich je einen Sohn habe, der Narr genug ist, in Lotterieen zu setzen, so hoffe ich, daß er all sein Geld verliert, denn es ist ihm besser, als wenn er einen einzigen Thaler gewönne.

Ein armer Farmersjunge, der hinter dem Pflug hergeht und vielleicht die ganze Woche nur einen Thaler verdient, ist viel besser daran, als Tausende von unsern jungen Männern hier in der Stadt, die immer die Taschen voll Geld haben und keiner weiß recht, woher. Wenn der arme Farmersjunge seinen sauer verdienten Thaler unter

seinem Kopfkissen birgt, dann wird ihm der silberne Adler darauf zur Nachtigall, die ihn in sanften Schlaf singt. Das ist ehrlich verdientes Geld, und das ist die einzige Sorte, die überhaupt dem Menschen je etwas Gutes thut. Die Spielwuth ist auch sogar in die Kirche eingedrungen. Diese Kirchenbazars mit ihren Verloosungen und Glücksspielen werden nie etwas Gutes stiften, haben aber schon viel Schaden angerichtet. Laßt uns unsre Hände waschen, laßt uns unser Brod ehrlich im Schweiß unsers Angesichts verdienen: und dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

4. Eure Clubhäuser sind auch verderbliche Institute. Da werden die Spieler und Säufer erzogen. In jedem ordentlichen Clubhaus hier in der Stadt kannst du haben, was jeder gute Mann essen will; aber nicht minder, was jeder böse Mann trinken will. Sie haben ihr Bierlokal, ihre Spielzimmer, ihre Billiardsäle, und es giebt nichts auf Gottes weiter Erde, was mehr Menschen zur Hölle befördert, als diese drei Dinge. Ich bedaure jeden, der sich einem Club anschließt. Hat ein solcher einmal einen guten Eindruck empfangen, so machen sich die andern Clubmitglieder lustig über ihn, bis er, nur um ihrem Spotte zu entgehen, es ärger treibt wie zuvor. Viele halten mich für engherzig, weil ich so über solche Dinge urtheile; aber ich sage euch, es wird vielleicht nicht mehr lange währen, so werdet ihr es auch erkennen und werdet sagen: „Der Jones hat doch Recht gehabt."

Der Unterschied zwischen dem Bierlokal eines Clubs und den andern Bierlokalen ist, daß in den letzteren die Vagabunden trinken, in den ersteren aber die Trinker zu Vaga-

bunden werden. In den Clubs kann jeder lernen, wie man trinkt und wie man spielt, und kann einer schließlich diese Dinge nur zu gut, dann streichen sie ihn als Mitglied. Das ist das Gemeinste von allem, erst einen Menschen zur Schlechtigkeit verführen und ihn zu ruiniren und dann ihn hinauszuwerfen. In vielen unserer christlichen Häuser lernen schon die Kinder mit Karten spielen. Gott erbarme sich über solche. Es ist jammervoll, wenn ein Haushalt nicht bestehen kann ohne Karten.

5. Zügellosigkeit und Ausschweifungen! Die Welt ist voll davon. Ein Bürger eines gewissen Ortes sagte mir vor einiger Zeit: „Jones, in unsrer Stadt ist kein keuscher Jüngling zu finden.“ O Jammer, wenn das wahr ist, wenn die ganze Hälfte der Gesellschaft corrupt ist, wie bald wird dann diese Pest der Unkeuschheit auch die andere Hälfte ergriffen haben! Wenn unsre Knaben und Jünglinge unkeusch sind, wie lange werden da noch unsre Mädchen, unsre Weiber und Mütter keusch bleiben! O, Gott gebe, daß meine unschuldigen Kindlein und ihre theure Mutter längst im Grabe liegen, ehe dieser Tag über unsre Ver. Staaten kommt.

Unkeuschheit! Wenn man die Opfer sieht, die diese Pest fordert und ihre furchtbaren Folgen erwägt, so möchte einem fast Grauen ankommen. Unsre Irrenhäuser und Hospitäler sind voll der Früchte dieses Lasters.

O, du junger Mann, der du umgarnt bist von den Stricken der Versuchung, entscheide dich heute, sprich: „Was immer auch mein Loos sein möge, Gott hilf mir, keusch zu sein. Ich will mir hinfort keine Freiheit gegen irgend ein weibliches Wesen erlauben, ebenso wenig, wie ich will, daß

ein andrer Mann sich dergleichen mit meinem Weibe, mit meiner Mutter und mit meiner Schwester erlaubt."

Mancher Arzt hat schon manchem jungen Mann gesagt: „Deine Gesundheit fordert die Ausschweifung. Wenn du dir nicht Freiheiten gestattest, so wirst du krank werden." Ist hier ein Arzt, der dergleichen schon einmal gesagt, gegenwärtig? Wenn ein solcher hier ist, so möchte ich ihm in's Angesicht rufen: Du bist ein gottvergessener Lügner! Meine Tochter hat im letzten Grunde dieselbe Natur, dieselbe Constitution, aber ich sage dir, es soll einer wagen, vor meine Tochter hinzutreten und ihr zu sagen, sie könne nicht keusch und gesund zugleich sein!

Freunde, rettet eure Seele vor dem Betrug dieser Sünde, die wie kaum eine andre dazu angethan ist, Leib und Seele zu verderben in der Hölle.

6. Unmäßigkeit! Jeder Mensch muß Stellung fassen zu dieser Sache und wer die Branntweinfrage als eine politische Frage behandelt, ist entweder ein Narr oder ein Schuft. Es ist ebenso wenig eine politische Frage, wie das „du sollst nicht stehlen." Es ist eine Frage der Sittlichkeit und gehört in das Bereich der zehn Gebote. Frage Gott, auf welcher Seite er sei, oder tritt zu dem, der sein Blut vergossen, um die Menschen von Sünde, Tod und Verderben zu erretten und frag ihn, auf welcher Seite er ist. Dann brauchst du nicht zu mir zu kommen und mich zu fragen. Schreib meinen Namen nur in dieselbe Reihe.

Geh zum Grabe des frommen Weibes eines Trunkenboldes, der die Grausamkeit und Rohheit ihres Gatten das Herz gebrochen und frage sie, auf welcher Seite sie stehe. Dann öffne das kleine drei Fuß lange Grab neben

dem der Mutter und frage den kleinen unschuldigen Engel, auf welcher Seite er ist und schreibe meinen Namen auf dieselbe Seite. Stehe ich auf derselben Seite mit Gott, mit den Engeln, mit guten Frauen und unschuldigen Kindlein, so stehe ich auf der rechten Seite. Gott sei Dank für das Privilegium, daß wir entschieden Stellung nehmen können in Bezug auf sittliche Fragen. Ich bin kein Politiker und ihr könntet nicht schnell genug hinter mir herlaufen, um mich zum Präsidenten der Ver. Staaten zu machen. Ich verlange keine größere Ehre, als die, den Menschenkindern Gerechtigkeit und Wahrheit zu predigen.

Laßt ab vom Trinken, Jünglinge! Ein Branntweinglas in meiner Hand brach das Herz meines Vaters. Laßt ab vom Trinken, so werden die ungesunden Rosen von euren Wangen schwinden, und nie wiederkehren. Laßt ab vom Trinken!

11. Errettung aus der Knechtschaft.

Eine Predigt v. Sam. W. Small.

„Und durch den Glauben an seinen Namen hat er an diesem, den ihr sehet und kennet, bestätiget seinen Namen; und der Glaube durch ihn hat diesem gegeben diese Gesundheit vor euren Augen.“ Apstg. 3, 16.

Einst, so erzählt die Sage, kam auf den Markt einer orientalischen Stadt ein alter, gebeugter, von weitem Wandern bestaubter Mann. Er ging an den vielen Bazaren vorbei, ohne sich groß um die ausgelegten Reichthümer zu kümmern.

Anscheinend zweck- und ziellos zog er durch die Reihen,

bis endlich die Leute auf ihn aufmerksam wurden. Plötzlich blieb er vor einer Bude stehen, in welcher theure Singvögel zum Verkauf aushingen. Die armen Thiere schienen den Verlust ihrer Freiheit sehr zu fühlen; sie flogen unruhig im Käfig hin und her und pickten mit ihrem Schnabel am Golddraht ihres Gefängnisses, aber vergeblich, sie vermochten ihn nicht zu durchbrechen.

Plötzlich holte der alte Mann aus den Falten seines Gewandes einen Beutel von alter Goldstücke. Er frug nach dem Preise und kaufte die Vögel alle. Da nahm er einen Bauer nach dem andern, öffnete die Thüre und ließ die kleinen Sänger heraus. Hoch oben in der Luft hörte man ihr fröhliches Trillern und Jubiliren und ein eigenthümlicher Glanz der Freude stahl sich über das Antlitz des Greises. Die Zuschauer hatten noch nie Jemand auf so seltsame Weise sein Geld ausgeben sehen und konnten schließlich die Frage nicht zurückdrängen: „Warum thust du das?" Da erwiderte er mit einem unbeschreiblich seligem Ausdruck in seinen Zügen: „Ich war auch einmal ein Gefangener und die Freiheit ist selbst für ein Thierlein mit einem Goldstück nicht zu theuer gekauft. Es ist die größte Freude meines Lebens, armen Gefangenen zur Freiheit zu verhelfen."

Ich, Freunde, war auch einst ein Gefangener und jetzt, da ich die Süßigkeit der Freiheit in Christo geschmeckt, ist es auch meines Herzens Wunsch, so viel andern zur Freiheit zu verhelfen, wie ich nur immer kann. Ich habe kein Gold und Silber, um eure Seelen zu lösen, aber das Blut Jesu Christi ist auch heute noch das rechte Lösegeld für uns Alle. Hier ist eine Gefangenschaft, die entsetz-

licher, als die der armen Thiere im Käfig, und die mehr noch dazu angethan, unsere ursprüngliche Bestimmung, Gott Lob und Preis zu singen, zu nichte zu machen; so daß nichts als Klagelaute oder gar Fluch= und Lasterworte über unsre Lippen dringen.

Ich selbst war in der Gefangenschaft der Sünde, eine Gefangenschaft, die mir fast jeden Lebensmoment verbitterte, eine Gefangenschaft, von der jeder Strahl der Freude ausgeschlossen und die mich zu Zeiten dem Rande der Verzweiflung nahe brachte. Wollt ihr es nicht übel aufnehmen, so will ich euch ein wenig von mir selbst, aus meiner eignen Erfahrung erzählen. Die Jungen und die Alten dürfen es hören und wollte Gott, daß es ihnen zum Heile würde.

Ich bin von christlichen Eltern geboren und erzogen, ich habe in meiner Jugend alle die Segnungen des Christenthums erfahren. Man lehrte mich, das Rechte lieben und wollen, das Böse verabscheuen. Man weckte schon früh das Adelsbewußtsein eines Kindes Gottes in meinem Herzen. Aber als ich von meiner Mutter Seite kam, als ich dem Rath und der Zucht meines Vaters entwuchs und den stillen Kreis unsers Heims verließ, um auf den Wegen der Welt mir zuerst die nöthige Bildung, dann eine Stellung und endlich Reichthum zu suchen: da fiel ich in die Versuchungen und Stricke der Argen. Die wilden Leidenschaften und sündigen Wege meiner Bekannten waren mir zuerst fremd und ich fürchtete nicht, daß dieselben eine Gefahr für mich bergen konnten. Aber ich verließ mich nur auf mich selbst, vergaß die Mahnungen und Gebete meiner Eltern, und da mein erstes Streben nicht galt dem Reiche

Gottes, sondern der eitlen Ehre und dem vergänglichen Genuß, wie der geschminkten Freude des Lebens, so war es leicht geschehen, daß ich vom Pfad äußerer Tugend auf den der Sünde und des Lasters kam.

Und der Kern meiner ganzen Gottentfremdung, der Mittelpunkt moralischer Verworfenheit, von dem alle andern Sünden ausgingen — was war es? Nichts Anderes, als dasselbe, was heute noch Unzählige in's Verderben reißt und über das ganze Land Kummer und Elend säet, ich meine das schlangenköpfige Laster der Unmäßigkeit. Ich hielt es für männlich, zu thun, wie ich andere thun sah. Ich hoffte, es werde mir Vergnügen und Unterhaltung gewähren, wenn ich mit ihnen in ihre Trinklokale ging und mitmachte. Ich fühlte auch, daß ich stark genug sei, um mich vor Excessen zu bewahren, und ich war davon überzeugt, daß, wenn ich einmal dahin gekommen sein werde, wo Gefahr im Anzuge, daß ich zu jeder Zeit den Zug zum Halten bringen könnte.

Ich ging zum College, und fiel dort wieder in dieselben bösen Gewohnheiten. Jetzt fing ich schon an, mich zu Zeiten zu sträuben gegen die Leidenschaft, die drohte, immer stärker zu werden. Als ich ausstudirt hatte und nun unter die Menschen kam, um meinem Berufe obzuliegen, dachte ich wieder, es könnte nichts schaden, wenn ich mich im Umgang und in den Lebensgewohnheiten ganz auf gleiche Stufe mit andern stellte. Und so kam es denn, daß wieder und wieder die Versuchung übermächtig wurde und ich mehr und mehr abkam von dem Wege des Rechten und Guten. Die Leidenschaft wuchs und ward stark; aber mein Wille nahm ab und ward schwach.

Ich wußte, daß ich elend war. Ich wußte, daß ich keine Kraft mehr haben würde, mich aufzuraffen und ein anderes Leben zu beginnen. Ich kannte das Bild wohl, das ich andern darbot, aber ich kümmerte mich nicht darum. Ich ging weiter und weiter, bis meiner Mutter Augen fast erblindet vom Weinen, bis sich tiefe Sorgen- und Kummerfurchen in ihrem Gesicht eingruben und ihre Haare vor der Zeit ergrauten. Ich wußte, daß auch mein männlicher Vater litt und um meinetwillen Qualen ausstand, von denen er in seiner Selbstbeherrschung die Welt nichts merken lassen wollte.

Ich heirathete ein liebenswürdiges Mädchen; sie hatte ein stark ausgeprägtes Rechtsgefühl und irgend etwas, was nicht ganz wohlanständig, war ihr wie ein Dolchstoß. Aber ich verachtete die Liebe und die Hingebung meines theuren Weibes. Ich verachtete ihre Bitten, ihre Gebete, von Tag zu Tag roher werdend und immer mehr verhärtet gegen die Mahnungen ihrer Liebe. Selbst als Gott uns Kinder schenkte und die Kinder wuchsen und mich in ihrer Unschuld umspielten und liebkosten: selbst da konnte ich mich nicht zu einem bessern Leben aufraffen, obwohl ich wußte, daß meine Zukunft und die meiner Familie voll Elend und Verzweiflung sein würde.

Jahr für Jahr wandelte ich den Weg der Sünde und des Verderbens. Ich hatte gute Freunde, die ihr Möglichstes versuchten, mich zu retten. Sie appellirten an meine Energie, sie suchten meinen Ehrgeiz zu wecken, meine Leidenschaften zu zügeln, alles umsonst. Sie hätten eher einen hungrigen Löwen mit einem Baumwollenfaden an den Sand der Wüste binden können.

Ich hatte wohl zu Zeiten lichte Augenblicke, besonders wenn ich an die Gebete meiner Mutter, an die Warnungen meines Vaters, der Thränen meiner Frau und des stillen, hülflosen Blickes meiner Kleinen gedachte. Dann nahm ich mir wohl vor, noch einmal alle Kräfte Leibes und der Seele anzustrengen, um den Sieg über dies Ungeheuer davon zu tragen. Ich versuchte es auch, aber nur, um zu erkennen, daß ich so schwach wie ein Kind sei in den Armen dieser übermächtigen Leidenschaft. Ich habe mehrere Hundert Thaler den Aerzten gegeben, daß sie mich heilen sollten. Ich habe die in den Zeitungen angepriesenen Heilmittel gegen Trunksucht alle probirt, in guter Hoffnung, daß diese auch mir helfen würden; aber alles umsonst.

Es kam so weit, daß meine Frau gemäß den damaligen Gesetzen in Georgia durch den Richter allen Branntwein-Verkäufern in der Stadt Atlanta unter Androhung der Strafe des Gesetzes verbieten ließ, mir noch einen Tropfen berauschender Getränke zu verkaufen. Aber was fragen diese Seelenverkäufer nach den Gesetzen! Was frug ich armer, durch die Leidenschaft verthierter Mensch darnach! Meine eignen Interessen mit Füßen tretend, verachtend die Thränen meiner Frau und meiner Kinder, übertrat ich selbst fort und fort das Gesetz, um meiner immer mächtiger werdenden Leidenschaft zu fröhnen. In vernünftigen Augenblicken stellte ich selbst Leute an, die mir heimlich folgen sollten auf meinen Geschäftsgängen durch die Stadt, um auch die gottlosen Wirthe abzufassen, wenn sie mir Schwachen das Gift reichten. Kam aber die wilde Wuth der Leidenschaft über mich, so wußte ich selbst stets meine

Beobachter zu hintergehen und meinen Willen durchzusetzen.

Ich war jetzt auf einem Punkte angekommen, wo man mich für's Geschäft nicht mehr brauchen konnte, wo ich keine Hoffnung mehr hatte auf irgend eine geachtete Stellung unter meinen Mitbürgern, keine Hoffnung auf Wohlergehen, weder in dieser noch in jener Welt. Zwei Auswege nur sah ich aus diesem entsetzlichen Elend, aus diesen Fesseln, in die ich mich selbst geschlagen. Das war Wahnsinn auf der einen und Selbstmord auf der andern Seite.

Ich sahe, wie mein Weib und meine Kinder alle Hoffnung aufgegeben. Sie wußten keinen Morgen, wie ich am Abend heimkehren werde. Sie hatten es zu oft erlebt, daß man mich schwer betrunken heim gebracht; daß sie mich auf das Bett gelegt und mir das Blut vom Gesicht gewaschen. Es stand schlecht um mich damals; es schien, als ob meine Tage gezählt, und als sollte ich fallen in meinen Sünden. Sie hatten es erlebt, wie man mich, mit Messer und Pistole verwundet, heimgetragen; und es schien allen gewiß, daß keine Rettung mehr für mich sei. Es war kein Schimmer der Hoffnung mehr auf ihren Antlitz zu lesen. Wohl las ich oft die Sorgen vom Antlitz meiner Frau, die Sorgen, daß der Sheriff kommen und alles verkaufen werde, um unsre Gläubiger zu befriedigen. Ihre ganze Zukunft lag vor ihr, wie ein undurchdringliches Elend; immer noch größerer Jammer, immer noch entsetzlichere Erfahrungen schienen ihrer zu harren. O, Herr, wie Großes hast du an mir gethan. Du hast mich errettet aus dem Rachen der Hölle!

Endlich schien der Höhepunkt gekommen. Ich hatte ge-

hört, daß Sam Jones in Cartersville vor Tausenden von Zuhörern predige und daß vielen durch die Kraft des Evangeliums zu einem neuen Leben geholfen würde. Ich fühlte einen seltsamen Zug auch einmal dort hin zu gehen und als ich wirklich dort war und mich an einen der Reporterstische gesetzt hatte, um die Predigt zu stenographiren, da war es mir gerade, als habe ihm Gott ganz besonders Auftrag gegeben, mir zu predigen. Er predigte mit dem Ernst des lebendigen Glaubens, er predigte mit tiefer Menschenkenntniß und erbarmender Liebe, so daß die Rinde meines Herzens sich löste, und das Wort der Wahrheit tief hinein sank.

Ich ging weg von da, tief beunruhigt im Gemüth, ich ging heim und wieder an meine gewöhnlichen Geschäfte und auch in die Wirthschaft, wie gewöhnlich; aber jetzt weniger aus Begier, als um die Qualen des erwachten Gewissens los zu werden. Aber sie verließen mich nicht. Ich konnte nicht einmal Linderung finden, wo ich sonst völlige Bewußtlosigkeit gefunden. Ein neuer Schmerz war erwacht in meiner Brust, den nichts zu lindern vermochte. So ging's bis zum Dienstag. Da ging ich um Mittagszeit in mein Bibliothekzimmer, schloß die Thüre, fiel auf meine Kniee, begrub das Gesicht in meinen Händen und bat den Herrn Jesum, daß er mir erlauben möchte, mich an sein Kreuz zu klammern, meine Sündenlast bei ihm niederzulegen und mich seiner Gnade und seines Erbarmens zu getrösten, damit meine Kleider gewaschen und helle würden in seinem Blut und meine Sünden, die blutroth waren, weiß würden wie Schnee.

Ich betete wohl vier Stunden lang mit einer Angst, wie

ich sie weder zuvor noch später ausgestanden. Da endlich, als ich mich ihm ganz auf Gnade und Ungnade ergab, durchdrungen von dem Bewußtsein, daß nur er mir helfen könne, da gab er mir Frieden und das Himmelslicht seiner Gnade fiel mir in's Herz. In meiner neuen Freude stürzte ich zu meinem Weibe und erzählte ihr, was geschehen. Sie konnte es erst kaum glauben, sie wußte nicht, war es wirklich eine Uebergabe des Herzens an Gott, oder war es der Anfang des Säuferwahnsinns. Aber als ich den Abend ausging, ließ ich 3000 Cirkulare drucken und über ganz Atlanta verbreiten, daß ich durch Christum nun Frieden mit Gott gefunden. Und ich möchte meinen Mitbürgern eine Erklärung abgeben, ein und für allemal. Sie sammelten sich gegen 7 Uhr auf dem Marktplatz und ich trat vor sie hin und pries und lobte Gott über dem, was er an mir gethan. Und ihm sei Dank! ich darf noch fort und fort sein Heil verkündigen und seine Gnade rühmen.

Als ich heimkam, erkannte ich sofort, daß Jesus auch den Grabstein vom Leben meiner Frau genommen und sie zu neuem Dasein gerufen hatte. Und immer neue Blüthen ihrer Liebe und ihres Glücks fallen seither auf meinen Lebensweg. Meine Kindlein konnten mit einem Male singen, wie sie nie zuvor gethan; meine Freunde und alle, die mich trafen, drückten mir ihre Freude aus. Und Gott sei Dank! meine Freude hat sich von Tag zu Tag vermehrt; auch ich habe wie jener gefangene Vogel erst in der Freiheit singen gelernt. Lob und Dank sei meinem Erlöser! Und nun frage ich: ist hier Jemand, der noch gefangen mit denselben Stricken der Sünde? O, so wende er sich zu demselben Erlöser.

Die Unmäßigkeit ist das große nationale Laster unsers Volkes. Es ruinirt Tausende und Abertausende unserer theuren Angehörigen. „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist?“ Was habt ihr Trunkenbolde daraus gemacht!

Es wird von Tertullian erzählt, daß er beim Begräbniß seines Sohnes, als einer der Träger unvorsichtig stolperte, ausgerufen habe: „Tretet sachte auf ihr Träger und vergeßt nicht, daß ihr einen Tempel des heiligen Geistes traget.“ So stolpern wir auf den rauhen, versuchungsvollen Pfaden des Lebens; wir rebelliren gegen Gottes Ordnung, gegen unser eignes Heil. Wir beflecken und zerstören den Leib, den Gott zum Tempel des heiligen Geistes bestimmt hat.

Diogenes sah einst einen jungen Mann einem Vergnügungsort zueilen, wo gewöhnlich auch stark getrunken wurde. Als vernünftige Menschen gingen sie wohl hin, aber den unvernünftigen Thieren gleich, kehrten sie zurück. Diogenes ergriff den Jüngling und schleppte ihn zu einigen Freunden. „Diesen,“ rief er, „habe ich soeben aus einer großen Gefahr errettet.“ O hätten wir doch mehr solcher Diogenes. Aber es giebt Zeiten, wo selbst die besten Freunde machtlos, wo kein Diogenes uns vor der übermächtigen Versuchung bewahren kann; da ist nur einer, der im Stande zu helfen, nur einer, dessen Heilmittel nie versagt, das ist der Herr Jesus Christus und die Kraft seines heiligen und theuren Blutes.

Was wirkt die Unmäßigkeit? welches sind ihre Folgen? Es ist nicht nöthig euch die traurigen Gestalten vorzuführen, die das Trinken zu Grunde gerichtet. Du weißt

junger Mann, wie du zu der Gewohnheit der Unmäßigkeit gekommen; gerade wie ich auch. Du kennst die bösen Einflüsse, die auf dich eingewirkt. Du weißt, wie du dich auf deine Kraft verlassen und wähntest zu jeder Zeit der verderblichen Gewohnheit Halt gebieten zu können. O, ich rufe dir zu im Namen alles Guten, im Namen deines eignen Heils: hüte dich vor dem Gift geistiger Getränke.

Es sind Väter hier heute Abend, die wissen, was die Folgen der Unmäßigkeit sind. Sie haben mir heute Abend zugehört und wissen, daß sie gerade so begonnen haben wie ich. Und sind sie noch nicht ganz so tief gesunken, als wie ich es war, so sind sie doch auf dem besten Wege dazu. Sie fühlen es schon lange, daß sie nirgends mehr die Achtung und das Vertrauen genießen wie früher; sie wissen, daß früher ihnen tausend Wege zu gesegneter Wirksamkeit offen standen, die ihnen nun für immer verschlossen sind, eben wegen ihrer bösen Gewohnheit und ihres Umgangs. Sie wissen, daß das Glück ihrer Familien zu Grunde gerichtet ist; sie wissen, daß die bleichen Wangen und rothgeweinten Augen ihrer Frau und die scheuen, ängstlichen Blicke der Kinder lauter Anzeichen sind von dem beständigen Wachsthum des entsetzlichen Uebels, das bald vielleicht alle in's Verderben reißt.

Hier sind alte Männer heute Abend, die anscheinend ein mäßiges Leben gelebt und die da glaubten, der Menschheit zeigen zu können, wie es möglich sei, daß man fort und fort trinke und doch seine Mannhaftigkeit und seine Stellung wahre. Aber wenn sie ehrlich sind, müssen sie sich doch gestehen, daß ihre Excesse ihre Gesundheit untergraben, daß sie vor der Zeit grau geworden, daß allerlei Krankheiten

ihren Körper durchwühlen, von denen sie sonst keine Ahnung hätten. Sie sehen auch kein Glück und keinen Frieden vor sich, vielmehr aber haben sie das Bewußtsein, daß es auch mit ihnen rasch bergab geht, daß auch sie noch in die Tiefen des Elends sinken werden und einst ohne Hoffnung dem ewigen Tode, der ewigen Verdammniß anheimfallen.

Einzelne, ganze Familien, ganze Städte werden ruinirt durch die Unmäßigkeit. Diese Pest fegt daher, wie ein Sturm über einen Wald. Gott sei Dank! daß meine geliebte Vaterstadt Atlanta sich endlich Schutz verschafft unter dem weißen Banner, mit dem Kreuze Christi darauf. Sie wird leuchten wie eine Stadt, die auf einem Berge liegt, sie wird ein leuchtendes Beispiel sein der Nation. Ohio hat heutzutage den Branntweinhändlern volle Freiheit gegeben, eure geliebten und für den Himmel bestimmten Söhne mit ihrem Gift zu ruiniren und zur Hölle zu stoßen.

Gott kann kein Volk segnen, daß so gegen sein eignes Wohl anrennt, das so rebellirt gegen das Gesetz Gottes wie gegen das Gesetz der Nächstenliebe. Gott sei Dank! daß das alte Georgia sich schnell zu befreien sucht von ihren Verderben. Bald wird es befreit von der Sklaverei des Tyrannen Alkohol, das Banner der Enthaltsamkeit schwingen und andre Staaten zur Nachahmung reizen.

Vor beinahe 25 Jahren hörte man den Schuß auf Fort Sumter, der diese ganze Nation aufgeweckt hat. Dieser Schuß führte zur Reform, führte zur Freiheit, führte zur Emancipation der Sklaven. Er bewirkte, was kein Mensch für möglich gehalten hatte. Die Erschütterung, die diesem Schuß folgte, wurde durch die ganze civilisirte Welt gefühlt. Mag auch der Krieg viel Elend mit sich gebracht

und im Gefolge gehabt haben, er schlug doch auch sechs Millionen Sclaven die Fesseln von den Gliedern und gab ihnen die Freiheit. Aber heute hat in einem größeren und heiligeren Krieg das alte Georgia einen Schuß auf die Festungen der Sünde und Unmäßigkeit in diesem Lande abgefeuert, der unsre ganze Nation alarmiren wird. Und wir wollen diese Forts der Unmäßigkeit dem Erdboden gleich machen, seien sie in Cincinnati, Chicago oder New York. Die Armee Gottes in dieser Nation ist auf dem Marsch. Und bist du noch solch ein armer Gefangener, hast weder den Muth, noch die Kraft, die Fesseln zu brechen, so wollen wir dir dazu verhelfen und dich befreien aus deiner Gefangenschaft.

Inmitten der üblen Einflüsse, Angesichts der entsetzlichen Thatsache, kann ich die Feigheit der Staatsmänner nicht begreifen, die sie abhält, diese große Frage endlich einmal zum vollen Austrag zu bringen. Da steigen sie bei Diesem und Jenem herum und reden von persönlicher Freiheit und von Aufwandgesetzen, als ob sie überhaupt den Leuten Gesetze geben könnten; und wenn man's bei Licht besieht, suchen sie nur sich selbst populär zu machen, und den Beifall der Narren und der Schlechten zu gewinnen.

Was haben sich die Gelehrten noch darüber zu streiten, wenn die Erfahrung und die Wissenschaft es längst bewiesen haben, daß die Wirthschaften mit ihrem Tod und Verderben bringenden Handel der größte Fluch ist, der auf einem Volke lasten kann. Diese Branntweinhändler stehen in direktem Widerspruch mit dem Gesetz, es sind die Anarchisten von Amerika.

Die einzelnen Kirchenkörper, Conferenzen und Synoden

fassen wohl hie und da Beschlüsse über die Temperenzfrage, aber es scheint fast so, als ob die einzelnen Pastoren sich fürchten, diese Beschlüsse ihren Gemeindegliedern gegenüber in Kraft treten zu lassen. Und doch, sind nicht auch hier in Cincinnati Pastoren des Trunkes wegen entsetzt und einzelne Gemeinden durch die bösen Einflüsse des Lasters schwer geschädigt worden? Und so stehen auch unsere Volksvertreter, unsere Gesetzgeber, unsere Abgeordneten gleichgültig oder feige da und sehen zu, wie der böse Geist der Brenner- und Brauereien durch das Land geht und die Erstgeburt in unsern Häusern schlägt, wie weiland der Engel auf Befehl Gottes in den Häusern der Egypter. Jeder Vater und jede Mutter hier in Amerika hat ein ganz besonderes persönliches Interesse daran, daß die Fahne Christi triumphirt über den Verderben bringenden Bier- und Branntweinfässern.

Ist es noch nöthig, daß man besonders an die Humanität und den Patriotismus der Leute appellirt, um sie zu bewegen, Angesichts der Greuel, die der Branntweinhandel verschuldet, ernste Schritte zu thun? Könnte ich mir heute Abend einen Stab von Gehülfen bilden und könnte sie aussenden in alle Straßen der Stadt, in die Höfe, in die Gassen; in die vornehmen Vorstädte, wie in die ärmeren Miethsdistrikte; in die Paläste der Reichsten, wie in die ärmste Hütte der Armen; und könnte von überall her die Wittwen und Waisen zusammenführen, die der Branntwein zu Wittwen und Waisen gemacht; und könnte sie hier vor euch aufstellen die Tausende und Abertausende mit ihren thränenden Augen, mit ihrem Jammer in der Seele, mit ihrer Trauer, mit ihren blutenden und fast ge-

brochenen Herzen, so würden sie euch zurufen: „Seid ihr Männer; im Namen Gottes und der Menschlichkeit, steht auf und treibt das Ungeheuer aus der Stadt, auf daß es nicht auch euch und das Glück eurer Familien zerstöre."

Laßt uns das thun. Vertrauet und arbeitet im Vertrauen auf die Verheißungen unsers Herrn Jesu. Bleibet euch selbst treu und der Menschheit, bleibet dem treu, der uns erschaffen hat. Gott gebe uns Allen seinen Segen.

12. Der verlorne Sohn.

„Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße." Ev. Luk. 15, 21.

Das soeben verlesene Gleichniß ist ein lautes Zeugniß für die Gottheit seines Verfassers. Ich liebe Shakespeare; ich lese seine Schriften gern. Es ist eine wahre Lust zu sehen, wie er die Blitze seines Geistes in die dunkelsten Winkel und in die finsteren Abgründe des menschlichen Herzens schleudert. Er kann einen Mann bei der Hand nehmen und denselben Schritt für Schritt bis an die Pforten der Hölle führen; aber es fehlt ihm die Kraft, ihn wieder zurück zu bringen. Er ist, trotz seines gewaltigen Geistes, doch nur ein Mensch; Christus aber ist Gott. Christus kann den gefallenen Sünder an den bereits zu seinem Empfang geöffneten Thoren der Hölle noch ergreifen und mit mächtiger Hand aufwärts leiten, bis er ihn sicher im Himmel gelandet hat und ihm die Krone des Lebens aufsetzt. Mir gefällt dies. Ich habe nie über ein Gleichniß des Herrn gepredigt. Diese Gleichnisse sind in sich

selbst schon vollkommen. Ich will auch heute nur einige laufende Bemerkungen an dieses Gleichniß anknüpfen und den Versuch machen, dasselbe unsrer heutigen Zeit anzupassen. Der Herr ist gewiß willig, daß wir auf die in demselben enthaltenen köstlichen Wahrheiten ein helleres Licht werfen, indem wir es mit unserer modernen Ausdrucksweise und unseren heutigen Zeitverhältnissen in nähere Verbindung bringen.

Wir haben es hauptsächlich mit dem jüngeren der beiden Söhne zu thun. „Gieb mir, Vater, das Theil meiner Güter, das mir gehört! Und er theilte ihnen das Gut." Das war ein verhängnißvoller Schritt und ein großer Irrthum von Seiten des Jünglings. Ich habe Prediger gehört, welche behaupteten, daß dieser Jüngling damals schon ein gottloser Verschwender und einer der verruchtesten Menschen war, welche je auf Erden lebten. Wenn das wahr wäre, so hätte der Vater mit der Austheilung der Güter wohl die größte Thorheit begangen, die nur ein Vater begehen kann; denn der jüngere Sohn hatte ja, nach dem damaligen Recht, gar keinen gesetzlichen Anspruch auf dieselben. Die ganze Gestalt des Gleichnisses weist uns darauf hin, daß der jüngere Sohn nicht nur des väterlichen Vertrauens würdig, sondern auch der Güter werth war, welche ihm der Vater übergab.

Es giebt Prediger, und selbst Methodistenprediger, welche behaupten, daß der Mensch voll häßlicher Geschwüre von der Krone des Scheitels bis zu den Sohlen seiner Füße sei. Ich glaube nicht, daß Gott die Fortpflanzung einer solchen Rasse gestatten würde. Dieser Junge war der Liebe seines Vaters würdig. „Und er theilte ihnen das Gut, und nicht

lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land." Wir wollen ihn nun eine Weile auf seiner Wanderschaft begleiten.

Wir nehmen an, daß seine Güter in Kameelen, Schafen, Pferden, Knechten und baarem Gelde bestanden, — lauter beweglichen Dingen, welche er mitnehmen konnte. Am Samstag Abend hat er seine Geschäfte geordnet, und am Montag Morgen steht alles zum Auszug bereit. Er umarmt seinen Vater, schlingt dann seine Arme um die weinende Mutter, welche ihn so zärtlich liebt und in den Tagen seiner Kindheit so mütterlich pflegte. Er reißt sich endlich tiefbewegt aus ihren Armen; da ruft sie ihm, mit zitternder Stimme und thränenden Augen, noch ein letztes Lebewohl zu.

Zum ersten Mal in seinem Leben verläßt er die geliebte Heimath. Er hat soeben seine geliebten Eltern verlassen, den besten Vater und die zärtlichste Mutter, die je ein Junge hatte. Der Zug setzt sich in Bewegung; sie reisen, bis die Sonne sich dem Untergang zuneigt, und schlagen dann ihre Zelte an der ersten Lagerstätte auf. Die Thiere werden getränkt und gefüttert, die Knechte besorgt und alles legt sich zur Ruhe nieder. Er richtet seinen Blick noch einmal nach Oben, betrachtet eine Weile sinnend das sternenbesäete Firmament und legt sich dann nieder mit dem Gedanken: „Das ist die erste Nacht, welche ich entfernt vom väterlichen Hause zubringe." Wie viel besser, habe ich oft gedacht, wäre es gewesen, wenn er gesagt hätte: „Es soll auch die letzte sein." Wie viel Herzeleid, wie viel Jammer und Elend und Noth wären ihm erspart geblieben. Am nächsten Morgen werden die nöthigen Vorbereitungen zur Weiter-

reise getroffen und bald ist auch die zweite Tagereise beendet und die Lagerstätte erreicht. Er legt sich abermals zur Ruhe nieder; zwei Tage sind bereits verflossen. Wie oft habe ich gewünscht, er hätte den Entschluß gefaßt, nicht weiter zu reisen. Hätte er es gethan, so wäre er nur drei Nächte von seiner Heimath ferngeblieben. Samstag Abend errichtet er abermals sein Zelt mit der löblichen Absicht, bis Montag Morgen zu ruhen. Am Sonntag Morgen warf die Sonne ihre Strahlen über die östlichen Hügel und badete die Lagerstätte in einem Meere von Licht. „Dies ist der erste Sonntag, welchen ich entfernt vom Vaterhause zubringe.“ Er hat jetzt über die vergangenen Tage nachzudenken. Das Vaterhaus steht, von den Strahlen der aufgehenden Sonne vergoldet, seinem Geistesauge vorgemalt. Er denkt und denkt, und allmählich fängt ein leises Heimweh an, sein Herz zu beschleichen. O hätte sich sein Herz jetzt zur Umkehr geneigt! Hätte er nur gesagt: „Ich kehre um, morgen geht's zurück,“ so hätte der nächste Sonntag ihn wieder im Vaterhause getroffen. Wie viel Herzweh, Jammer und Schande hätte er umgangen! Er wäre nie, an Leib und Seele zerrüttet, mit schuldbeladenem Gewissen, wie ein armer Schiffbrüchiger, in den Wogen des Elends versunken.

Am Schluß der zweiten Woche betritt er ein neues, ausgezeichnetes Land. Hier findet sich Alles vereinigt, was das Herz nur wünschen kann. „Es wäre das Beste,“ sagt er, „wenn ich mich hier niederließe und ein Landgut kaufte; aber ich befürchte, daß mein Vater und meine Mutter bald hier eintreffen würden, um mir guten Rath zu ertheilen.“ Der junge Mann wollte seinen eigenen Weg einschlagen,

wollte unabhängig handeln. „Wäre es nicht besser, weiter zu ziehen, und mir ferne von hier, auf einem großen Landgut, eine palastähnliche Wohnung zu bauen? Ich werde Alles auf eine fürstliche Weise herrichten und dann erst heimkehren, um meinen Eltern zu zeigen, was ich vollbracht habe."

Der junge Mann war ehrlich in seiner Gesinnung und in seinen Absichten. Endlich gelangt er in eine andere prächtige Gegend. „Dies ist der Platz," ruft er aus; „hier will ich mich niederlassen! Doch hier ist das Postamt ganz in der Nähe. Ehe nur ein Monat verginge, würde mir der Vater einen langen Brief schreiben und gewisse Anweisungen geben, oder Vorschriften machen. Das geht nicht." Er eilt weiter, immer weiter. Er bezahlt reichlich für sein Unterkommen. Er ist freigebig — verschwenderisch, wollte ich sagen, nicht freigebig. Er streut das Geld mit vollen Händen aus. Er ist ja reich; im schlimmsten Fall kann er ja einen Knecht oder ein Kameel verkaufen.

Endlich erreicht er den erwünschten Platz, baut sich eine herrliche Wohnung und wälzt sich förmlich im Reichthum und im Luxus, gerade wie Etliche unter euch sich im Reichthum und Luxus wälzen. Ihr wißt ja, was das meint. Ich möchte um alles Gold in der Welt nicht mit euch tauschen. Wenn ich es thäte, würde ich auf immer zu Grunde gehen.

„Er brachte sein Gut um mit Prassen." Dort sitzt ein bereits ergrauter Mann. Ich will deinen Namen durchaus nicht nennen; denn du weißt ja wohl, wen ich meine. Seit fünfundzwanzig oder dreißg Jahren schon hast du das

Joch der Verantwortlichkeit abgestreift und noch keine Rechnung abgelegt. Gott hat auch dir einen reichen Theil seiner himmlischen Güter anvertraut. Denke nur an die mannigfachen Segnungen und an die tiefen Eindrücke göttlicher Gnade in deinen Jugendjahren. Denke an deinen Sonntagschul-Unterricht, an die Gebete deiner seligen Mutter, an die Gebete der Kirche, an deinen Unterricht im väterlichen Haus und an das ganze, geistliche Erbtheil deiner unsterblichen Seele. Gott hat dir das Alles geschenkt. Was hast du damit gemacht? Du hast deinen eigenen Weg eingeschlagen, ohne zu fragen, ob es auch der rechte sei. Es ist wahr, du verfolgtest Anfangs noch eine gerade Linie; du zogest aber mit großem Aufwand aus. Du trankst dein Gläschen nur in den feinsten Schenken der Stadt; du hattest nur Umgang mit vergoldeten Sündern und vergoldeter Sünde. Das Erste, was du weggeworfen, war dein Sonntagschul-Unterricht. Du gingst weiter und warfst auch deine Bibel weg. Etliche unter euch haben sogar die Bibel, welche als theures Muttergeschenk in eure Hände gelegt wurde, weggeworfen. Ihr habt Alles in den Wind gestreut. Jede Erinnerung an die wohlgemeinten Rathschläge einer liebenden Mutter, jeder Unterricht, jede Predigt, jeder göttliche Eindruck — Alles ist geschwunden, Alles verpraßt, Alles verschlungen. Manche unter euch sind dessenungeachtet noch sehr empfindlich; ihr scheuet eine Verletzung eurer Gefühle. Eure Gefühle, eure Gefühle! Wer bist du denn und was bist du? Es steht dir wohl an, über eine Verletzung deiner Gefühle zu klagen. Gott helfe mir, heute deinen Gefühlen einen solchen Stoß zu versetzen, daß du einmal aufhörst, schlecht und niederträchtig zu handeln.

Als ich in's Predigtamt trat, war ich überaus ängstlich, Jemand zu nahe zu treten. Jetzt denke ich anders; ich kenne keine Schonung mehr. Du weißt, mit wem ich rede; du sagst: „Ich will nicht, daß Jedermann erfahre, daß ich mit Schweinen verkehre. Ich bin ein Mann von guter Herkunft. Ich wünsche, daß Sie das verstehen, mein Herr. Wenn Sie mich blosstellen, so bin ich zu Grunde gerichtet." Gott erbarme sich eines Mannes, dessen Gefühle den Stacheln eines Stachelschweins ähnlich sind, welche sich bei der geringsten unangenehmen Berührung sofort drohend in die Höhe richten. Prediger der Gerechtigkeit, sage mir die Wahrheit und rette mich, wenn du kannst! Das ist es, was wir bedürfen. Ich kann nicht begreifen, wie solche Leute ihre Gefühle wahren werden, wenn sie einmal in der Hölle sind. Sie werden einen gewaltigen Stoß dort unten erleiden.

„Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, hängte er sich an einen Bürger desselbigen Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten." Das ist das erniedrigendste Geschäft, wozu man einen Juden verwenden könnte. Welch' eine Arbeit für einen jüdischen Jüngling von trefflicher Erziehung und guter Herkunft! Jetzt hört! „Er begehrete seinen Bauch zu füllen mit den Träbern, die die Säue aßen." Er fütterte die Schweine mit Träbern und hatte selbst nichts Besseres zu essen. Es ist ein in der göttlichen Hausordnung fest begründetes Prinzip, daß der Teufel dich gerade mit der Speise füttert, welche du Andern darreichst. Neun Branntweinverkäufer aus zehn verfallen selbst der Trunkenheit und sterben als Trunkenbolde. Denkst du etwa, das sei nur ein Spaß? Gewiß nicht.

Du bist ein Spieler und gewinnst anderer Leute Geld, und das Erste, was dir widerfährt, ist, daß irgend ein anderer Schurke dir dasselbe wieder abgewinnt. Du führst das Leben eines Wüstlings, du wälzst dich in Unflath. Wie lange wird es dauern, bis du die nämliche, traurige Erfahrung machest und dich die entsetzlichen Folgen eines ausschweifenden Lebens nach Leib und Seele zu Grunde richten.

„Mit welchem Maß ihr messet, soll euch wieder gemessen werden." Das sind Worte, über welche ich schon häufig nachdachte. Die ganze heilige Schrift enthält keinen Text, welcher das Gesetz der Wiedervergeltung stärker ausdrücken könnte. Er greift tief in unser Leben ein. Wenn du Branntwein beim Maß verkaufst, um anderer Leute Söhne betrunken zu machen, so werden deine eigenen Söhne Trunkenbolde. Welch ein Gedanke! Gott habe Erbarmen mit einem Manne, welcher seines Nachbars Söhne vergiftet und ruhig zusehen kann, wie sein eigener Sohn das nämliche Gift hinunterschlingt! Wir sollten über diese Dinge nachdenken. Es giebt Glieder der Kirche, sogenannte Christen, welche ihre Häuser an Schenkwirthe, oder zu noch schlimmerem Gebrauche vermiethen. Denkt ihr nicht, daß ihre Söhne heute Abend dort sind? Weißt du vielleicht nicht, daß jene berüchtigte Spielhölle dort, welche einem angesehenen Vorsteher der Kirche gehört, gerade der Platz ist, wo sich die Söhne desselben zu Spielern heranbilden? Ich bin freundlich gegen euch gesinnt. Euer Wohl liegt mir sehr am Herzen. Ich bin auf eure Rettung bedacht. Ist noch eine Spur der edlen Eindrücke eurer Jugendzeit vorhanden? Wie kann ein gottloser

Mann das Andenken seiner theuren Mutter ehren, während er in seiner sündlichen Laufbahn beharrt? Manche unter euch haben bereits Vater, Mutter, Weib und Kinder begraben, und ihr steht allein noch da, wie jene alte, verwitterte Eiche, deren Aeste verfault und deren Stamm dem Umsinken nahe ist. Wie bald wird dieser knorrige, werthlose Baum auf immer verschwinden? Gott helfe uns heute Abend! O, Freunde, deren Mütter bereits im Himmel sind, und ihr, die ihr noch eine liebe Mutter hienieden habt, o kommt, und laßt uns schleunigst umkehren!

„Da er nun alles das Seine verzehrt hatte, war eine große Theuerung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben." Wenn Jemand Alles verzehrt hat, dann fängt bei ihm die Theuerung und der Hunger an. Betrachte einmal jenen armen Burschen, welcher sittlich für immer zu Grunde gerichtet ist; er ist so hülflos, als ob er bereits gestorben wäre. Armer Mann! Er hat Alles verzehrt, Alles verpraßt. Er sagt: „Nie habe ich mich mehr nach einem Freunde gesehnt, als gerade jetzt. Nie bedurfte ich der Hülfe mehr, als ich derselben heute bedarf. Ist Niemand da, der Mitleid mit mir hat? Ich esse die Träber der Sünde, und Niemand bietet mir etwas Besseres an. Ich bin von jedem höheren, edleren Einfluß ausgeschlossen. Es ist Alles so kahl, so öde um mich her; nur finstere Nacht, wohin ich immer blicke. Ich bin für immer zu Grunde gerichtet." Welch ein Bild des Jammers! Armer Mann!

Manche unter euch sind bereits so weit und so lange von der Heimath entfernt, daß an eine baldige Rückkehr kaum zu denken ist. Eure Verdammniß mag bereits versiegelt

sein. Wie viele meiner Zuhörer sind bereits im Begriff, den letzten Damm zu erklettern, welcher sie heute noch von der Hölle und der ewigen Verdammniß trennt. Haltet ein! Haltet ein! Es ist nicht nothwendig, daß ihr noch ein anderes Glas austrinkt, daß ihr noch einen weiteren Fluch ausstoßt. Ihr seid bereits vom Kopf bis zu den Füßen mit Schuld bedeckt. Ihr braucht nichts mehr; ihr treibt schnell genug der Hölle zu.

Ein armer Mann sagte einst zu mir: „Ich glaube nicht, daß auch nur ein Einziger der 1400 Millionen Bewohner dieser Erde Mitleid mit mir hat." Ich sagte zu ihm: „Hier ist ein Herz, das für dich schlägt. Komm her, fall' auf deine Kniee und rufe Gott an!" Er fand nicht nur das Mitgefühl eines Menschen, sondern auch das des großen Herzens Jesu. Ich gehe solchen Menschen nach, ich suche sie.

Als der verlorene Sohn seinen Zustand klar erkannte, „da schlug er in sich". Ich habe oft über diese Worte nachgedacht. Was bewog eigentlich den jungen Mann, seine Heimath zu verlassen? Was war die Ursache seiner raschen, unüberlegten That? War er nicht recht bei Sinnen? Ist nicht jeder Sünder in diesem Lande verrückt, ist er nicht irrsinnig? Sage mir aufrichtig, ob du nun schon fünfundzwanzig oder dreißig Jahre lang so gehandelt hättest, wie du es gethan, wenn dein Kopf klar und dein Verstand ungetrübt gewesen wäre?

Als der verlorene Sohn aus seinem wüsten Traum erwachte, sah er, wo er war. O wie eilig war seine Flucht! Auch du würdest eilen, wenn du deinen verlorenen Zustand erkennen könntest. Gott erleuchte uns heute

Abend, damit wir erkennen, wo wir sind. Auch ich erkannte meinen elenden Zustand nicht, bis es Gott gefiel, einen hellen Strahl göttlichen Lichts in meine umnachtete Seele zu senden. Ich erkannte plötzlich meinen tiefen Fall, und sah den gähnenden Schlund der Hölle vor mir offen. Ich setzte sofort jede Bremse und jeden Hemmschuh an, um die Räder meines pfeilschnell dahin eilenden Wagens zum Stillstand zu bringen. Du wirst nie weiter gehen, wenn du einmal einsiehst, wohin die tolle Fahrt dich treibt. Laßt uns einmal stillstehen, und ein wenig nachdenken! Wo bin ich heute; was thue ich jetzt? Du sagst: „Ich stehe hinter dem Schenktisch einer Branntweinschenke, ich habe schon manches Glas eingeschenkt." Ja wohl, du hast. Aber vergiß nicht, daß eine Zeit kommen wird, wo kein Schenktisch, kein Branntweinkrug und keine Rumflasche mehr zwischen dir und dem Richterstuhle Gottes stehen wird. „Wo bin ich?" Nur noch eine kurze Strecke von dem Grab eines Trunkenbolds entfernt. Noch ein paar Monate, und ich sinke in das Grab und in die Hölle eines Trunkenbolds. Welch ein schauerlicher Gedanke! Wo stehen wir, Brüder? Was thun wir? Was ist unser Einfluß in dieser Stadt? Wie können wir diese jungen Männer zu Gott führen, so lange wir selbst mit einem bösen Beispiel vorangehen? Wir sind nur Pilger und Fremdlinge in dieser Welt. Lasset uns Alles ablegen, was uns in unserem Laufe hindern könnte. Hindert dich dein Geld, fort damit. Sind deine Schuhe zu enge, hinweg damit. Ist dein Rock im Wege, wirf ihn von dir. Ich will lieber ohne Geld, ohne Rock und ohne Schuhe dem Himmel zueilen, als mit allen zeitlichen Bequemlichkeiten ausgestattet,

der ewigen Verdammniß entgegengehen. Viele unter euch sind bereit und willig, Dieses und Jenes abzulegen; aber ihr seid so langsam. Es ist eine große Gnade, daß der Herr so langmüthig und so geduldig ist, sonst würde er euch noch in dieser Woche abhauen.

Ich kenne einen Prediger, welcher früher eine Branntweinschenke hielt. Als er zu Gott bekehrt war, eilte er nach Hause, schloß die Thüre ab, und zerschlug sechs Fässer, mit Branntwein angefüllt. Den nächsten Morgen dachte er darüber nach und sagte: „Du schuldest jetzt 600 Dollars für diesen Branntwein; wie kannst du diese Summe je bezahlen?" Ein Jahr später wurde er als Prediger auf einem Landdistrikt angestellt, mit einem Gehalt von 500 Dollars. Es dauerte vier Jahre bis er seine Branntweinrechnung bezahlt hatte. Seine Frau war erbärmlich gekleidet, und er selbst sah, während dieser Zeit, so schäbig und abgerissen aus, daß ich mich seiner schämte. — Jetzt ist er Prediger in einer der schönsten Kirchen in Californien. Wo ist Br. Christian? In Sacramento, und Prediger der größten Gemeinde der Methodistenkirche in jener Stadt. Ihr wißt gar nicht, was ihr am Boden eines Branntweinfasses finden könnt, wenn ihr recht damit umgeht. O, wie würde ich mich freuen, wenn ich diesen alten Ohio-Fluß auf fünfzig Meilen Länge mit dem Gestank des Branntweins erfüllen könnte, welcher jetzt diese Stadt verpestet!

„Da schlug er in sich." Als er Alles verzehrt, Alles verpraßt hatte, schlug er in sich. Sein erster Gedanke war: „Mein Vater hat Brod's die Fülle, und ich verderbe im Hunger. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Du hast aber keine Schuhe, keinen Hut und

keinen Rock. „Ich werde barhäuptig, barfuß und ohne Rock gehen.“ Du hast aber kein Geld. Ich werde betteln auf dem Weg.“ Dieser Junge hat etwas im Sinn; er meint es ernst. Als er auszog, übernachtete er wie ein Fürst. Jetzt sucht er Blätter, um darauf zu liegen, und seine entblößten Glieder vor dem Nachtfrost zu schützen. Er hat das von den Säuen gelernt. Er geht an der Hütte eines alten Negers vorüber und bittet ihn um Brod. „Ich kann nicht dafür bezahlen, Onkel, aber mein Vater ist reich. Er wird deine Wohlthat nie vergessen und deine Güte lohnen.“ Hast du den jungen, einst so prächtigen Mann auf seinem Rückwege gesehen? Sah er nicht aus als wie ein Mann, der aus einem langen, schweren Rausch erwacht? Es stehen einige Männer auf dem Seitenwege einer Straße dieser Stadt und plaudern mit einander. Plötzlich kommt ein Mann daher; er ist in Lumpen gehüllt, sein Gesicht ist aufgedunsen, seine Beine schlottern, er sieht entsetzlich aus. „Wer ist das?“ „O das ist der Herr Major So und So. Ich kenne ihn schon seit 25 Jahren; wir waren zusammen auf der Universität. Er war damals ein feiner Junge.“ „Nicht möglich; er sieht nicht darnach aus.“ Das ist die Ruine eines Mannes, welcher einst mit den schönsten Hoffnungen auszog. Ihr könnt einen Mann gar nicht mehr erkennen, wenn der Teufel einmal mit ihm fertig ist. Er läßt kein gutes Haar an ihm. Brüder, wir müssen unser ganzes theologisches System auf diese zwei Sätze herunterschrauben: Gott kann einen guten Menschen nicht schlecht machen; der Teufel kann einen schlechten Menschen nicht gut machen. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde. Er wird auch dir helfen,

wenn du gut sein willst. Willst du aber böse sein, so wird dir der Teufel helfen. — Nun, was wollt ihr thun? Wartet ihr etwa darauf, daß Gott euch bei den Haaren herbeiziehen, und in den Himmel heben soll? Da könnt ihr lange warten.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." O wie schwer hält es doch, den ersten Schritt zu thun; und doch brauchst du nur deine Hand auszustrecken, und ewiges Leben in Empfang zu nehmen. Gott sagt nicht, wer da fühlt oder wer da mag, sondern wer da will, der komme. Es ist eine Frage des Willens, nicht des Gefühls. Manchen unter uns ist nur der Wille geblieben. Es ist das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch gerettet. Unser ganzes Vermögen besteht darin. Gott sei Dank, er bildet ein ausreichendes Kapital zu einem rechten Anfang. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Er macht sich auf den Weg. Der Wille und das Vertrauen auf seines Vaters Güte, sind seine einzigen Stützen. Er geht fort und fort, und kommt der Heimath immer näher. Endlich erblickt er das langersehnte Vaterhaus. Er setzt sich schmerzzerrissen nieder unter eine alte Eiche, und übersieht wehmüthig den Schauplatz seiner jugendlichen Spiele. Aber er kann nicht weiter, seine Beine zittern, laut pocht sein Herz in seiner Brust. Das Schamgefühl will ihn fast erdrücken und er weint bittere Thränen der Reue. Der Vater hat ihn jedoch schon von ferne gesehen. Es sind Augen der Liebe und des innigsten Mitleids, welche auf das verlorene Kind gerichtet sind. Er kommt ihm entgegen, schließt ihn in seine Arme und spricht zu ihm. Seine Worte sind Worte der Liebe und

der Barmherzigkeit. — Weinend hebt der Sohn jetzt an und spricht: „Vater, ich bin hinfort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Aber der Vater legte ihm die Hand auf den Mund, er will ihn nicht aussprechen lassen. — Auch ich weinte einst bittere Thränen der Reue, ich rang und betete und suchte Vergebung. — Endlich brach ich unter der großen Last meiner Unwürdigkeit zusammen. Da umschlangen mich die Arme meines Vaters. Er sprach Worte der Liebe und der Barmherzigkeit zu mir. Er half mir und errettete mich. Das ist meine ganze Geschichte. Als ich die erste Nacht, müde und zusammengebrochen, unter dem Dach der alten Heimath schlief, genoß ich eine himmlische Ruhe. Ich danke Gott für jede Nacht, welche ich in der Heimath zugebracht habe. Ich werde meine letzte Mahlzeit in derselben halten. Ich werde unter dem Dach derselben sterben. Wollt ihr heim? Wollt ihr nach dem Vaterhause gehen? Gott sei Dank, es ist Raum genug in demselben, um uns Alle unterzubringen!

Gott helfe dir, zu kommen!

13. Die Gemeinde in Gott.

„Paulus und Silvanus, und Timotheus, der Gemeinde zu Thessalonich, in Gott dem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo!“ 1 Theff. 1, 1.

Ich habe schon öfter die Briefe des Apostels Paulus, des Petrus und des Johannes mit andächtigem Interesse und, wie ich hoffe, auch mit großem Gewinn durchgelesen. Diese Briefe sind an die verschiedenen Gemeinden der ersten

Christenheit gerichtet, und ich glaube, jeder Unbefangene muß zugeben, daß damals in der christlichen Kirche sich die Kraft Gottes zur Seligkeit offenbarte, in einem Maße, wie später niemals wieder. Schauen wir dagegen auf die Kirche des 19. Jahrhunderts, so ist es leider nur zu offenbar, daß die Erweisungen des Geistes und der Kraft, wenn nicht ganz geschwunden, so doch im Vergleich mit der damaligen Zeit, sich ganz gewaltig vermindert haben. Und woher kommt das? Einfach daher, weil unsere Kirchengemeinschaften denen der ersten Christen in vieler, wenn nicht gar in jeder Beziehung ganz unähnlich geworden sind. In dem Maße aber, als wir dem Urbild der apostolischen Kirche unähnlich geworden, in dem Maße hat auch die Kraft Gottes in unserer Mitte und der Einfluß auf den Menschen nachgelassen. In dem Maße aber, als das Urbild noch erkennbar, in dem Maße sind auch noch die Gaben und Kräfte Gottes und seines Heiles unter uns wirksam.

Die Wissenschaft und Kunst hat in unserem Jahrhundert fast auf allen Gebieten bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. — In religiöser Beziehung ist jedoch der Stillstand = Rückschritt nur zu ersichtlich. Und alle Diejenigen, die sich in unserer Zeit der christlichen Religion zuwenden, müssen dabei so vorsichtig zu Werke gehn, wie die Biene, die wohl den Honig aus der Blume saugt, aber das Gift unberührt läßt.

Ich glaube an eine Verbesserung der Theologie, aber nicht an eine Verbesserung des Evangeliums; vor eintausend achthundert Jahren war das Evangelium die Gotteskraft zur Seligkeit und das Christenthum ein neues Leben in der Gemeinschaft mit Gott, und nur in

dem Maße, als es das heute noch ist, verleiht ihm Gott die Erweisung des Geistes und der Kraft.

Laßt die Theologie vorschreiten, so viel sie will; aber gebt uns die christliche Religion in ihrer ursprünglichen Form, Reinheit und Kraft.

Wie geht's dem kleinen Knaben im Schreibunterricht. Der Lehrer giebt ihm eine Vorschrift, jede Linie correkt und schön, und sagt ihm: „So mußt du's machen." Der Kleine nimmt sein Heft vor sich und fängt an, sorgfältig die Vorlage zu copiren. Die erste Linie ist nicht so übel. Nun aber weiß er ungefähr wie's gemacht wird und anstatt bei jedem Buchstaben noch genau auf die Vorschrift zu schauen, schaut er auf das, was er geschrieben; und so kommt es denn, daß jede Linie schiefer und schlechter wird, und die letzte auf der Seite ist die schlechteste.

Christus hat uns ein Vorbild hinterlassen. Die Apostel schauten unverwandt auf ihn und strebten ihm ähnlich zu werden. Die folgende Generation aber blickte schon mehr auf die Apostel, als auf den Herrn, und so ging's fort; jede Linie wurde schiefer und schlechter und die letzte ist die schlechteste von allen.

Ihr fragt: Wird die Welt schlechter? Entfernen sich die Menschen weiter von Gott? Verlieren wir am Ende die Gottebenbildlichkeit ganz? Nein, es giebt heute mehr wahrhaft gute Menschen, als je; aber es giebt auch heute mehr schlechte Menschen, als je. Wenn ihr glauben solltet, der Teufel und seine Helfershelfer schliefen, so wäret ihr in einem großen Irrthum befangen.

Nie zuvor war der Teufel und seine Untergebenen mächtiger und geschäftiger, als heutzutage. Gott verläßt sich

auf seine Kirche und erwartet, daß sie ihm die Welt erobere; der Teufel verläßt sich auf die Seinen, und erwartet, daß sie die Welt für ihn gewinnen. Gerade so, wie Gott gewissermaßen hülflos ist ohne die treue Wirksamkeit seiner Kirche, so kann auch der Teufel nichts ausrichten ohne seine Helfer und Bundesgenossen. Jeder gute Mann ist ein Mitarbeiter Gottes und trachtet darnach, die sündige Menschheit zu retten. Jeder schlechte Mann ist ein Bundesgenosse des Teufels und all sein Thun zielt auf den Ruin und auf das Verderben anderer Menschen. O, gebe es eine Stadt, die *ganz* auf des Herrn Seite stände! O, gebe es eine Kirchengemeinschaft, zu der kein Sünder und Unreiner Zutritt hätte! Da möchte ich wohnen, da möchte ich die Meinen bergen. Wie viel Schaden kann ein einziger Sünder anrichten! „Durch *eines* Ungehorsam sind viele Sünder geworden," sagt die Schrift; wie groß aber wird dann erst die Ernte des Verderbens sein von der Ungerechtigkeit der Zehntausend um uns her! Wenn es je nöthig war, Freunde, das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit und Kraft zu haben, so ist's heutzutage.

Glaubst du, daß der Kreuzessoldat keine andern Pflichten hat, als einmal die Woche oder einmal im Monat seine Paradeuniform anzuziehen, so verkennst du durchaus die Situation. Als ich noch ein Knabe war, hatte man noch wenig Sonntagschulen und Kirchenzeitungen. Es gab noch keine Sonntagschulliteratur und viele andere Dinge nicht, die heute allgemein sind. Ja, Freund, es gab aber damals auch noch keine atheistischen Flugschriften und auch noch keine Bier- und Schnappswirthschaften an jeder Straßenecke. Damals begegneten uns noch nicht die Spötter und

Lästerer des Heiligen auf Schritt und Tritt. Die Zeiten sind andere geworden, die Taktik des Feindes hat sich geändert und auf allen Seiten verstärken sich seine Truppen: müssen denn nicht auch wir auf neue Mittel und Wege sinnen, um seiner Macht die Spitze zu bieten? Entweder wir werfen uns mit aller Macht und muthig dem Feinde entgegen, oder wir und unsre Kinder sind dem Verderben geweiht, das er über uns bringt.

Laßt mich auch heute ein wenig erzählen, wie es mit dem Christenthum stand vor eintausend achthundert Jahren. Dann können wir leicht den Unterschied erkennen zwischen damals und heute und können lernen, wie wir es machen und wie wir es nicht machen sollen.

Es wird mir nicht einfallen, vor der Welt die Schäden der Kirche blos zu stellen. Im Gegentheil, ich möchte sagen, der größte Sünder innerhalb der Kirche ist noch tausendmal besser, als ihr Gottlosen außerhalb der Kirche. Dieser strebt doch wenigstens danach, besser zu werden; ihr aber habt längst alles bessere Streben in eurer Gottlosigkeit erstickt. Und wenn ich jetzt zu dem Volke Gottes rede und sie strafe wegen ihrer Sünden und ihres Zukurzkommens, so sollt ihr wissen, daß hundert solcher noch besser sind, als einer von euch. Das sage ich, damit sich der Pharisäer in euch nicht überhebe.

So, nun laßt uns zum Thema übergehen und dasselbe im Lichte der Wahrheit Gottes betrachten; und das merke dir, Freund, die Wahrheit ist heute noch heilskräftig, aber nur in dem Maße, als du sie annimmst und ihr folgst. Paulus schreibt in seinem Briefe an die Thessalonicher also: „Paulus und Silvanus und Timotheus, der Gemeinde zu

Thessalonich, in Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.

Paulus, Silvanus und Thimotheus hatten auch in Thessalonich das Evangelium verkündigt und das Samenkorn des Heils war nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen. Eine ganze Anzahl der Hörer war gläubig geworden und bewies ihren Glauben im Gehorsam gegen das Wort. Paulus organisirte daher sofort eine Gemeinde, dann trieb ihn der Eifer, das Wort auch andern zu bringen, weiter. Aber auch die Gemeinde in Thessalonich vergaß er nicht, das erkennen wir aus seinen Briefen. Achtet nun darauf, wie er die Gemeinde anredet: „Paulus und Silvanus und Thimotheus, der Gemeinde zu Thessalonich, in Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo." Er nennt hier die Gemeinde zu Thessalonich, „eine Gemeinde in Gott dem Vater und dem Herrn Jesu Christo."

Er weist hier der christlichen Kirche ihre Stelle an und die ist in Gott, und wiederum Gott ist in ihr. Die Ausdrücke „in Christo Jesu" und „Christus Jesus in euch" sind gleichbedeutend. Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur, und durch Christum sind wir wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung. Christum im Herzen haben oder selbst in ihm sein ist im Grunde dasselbe.

Christus hat gesagt: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an, so Jemand meine Stimme höret und die Thüre aufthut, so will ich zu ihm eingehen und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir." O, welch ein kirchliches Vorrecht, ihm die Herzensthüre öffnen zu dürfen. Ich schäme mich zwar, weil ich meinem Gast nichts zu bieten

habe. Ich schäme mich, weil mein Herz, das er sich zur Wohnung erwählt, so unrein und sündig ist, aber er kommt und ist mein Gast. Dann sagt er: „Du sollst nun mit mir das Abendmahl halten. Ich war dein Gast, sei du nun der meine. Du sättigtest mich mit dem Heilsverlangen und dem gläubigen Vertrauen deines Herzens, ich will dich sättigen mit dem Erbarmen und der seligmachenden Liebe meines Herzens."

Ich der Gast Christi und er mein Gastgeber. Freund, du weißt, was das heißt. Die chinesische Religion kann bestehen ohne Confucius und das Mormonenthum ohne Joseph Smith und Brigham Young; aber ein lebendiges Christenthum ist gar nicht denkbar, ohne daß Christus selbst Wohnung in unserm Herzen gemacht: daß er in uns und wir in ihm. Die Fragen: Wie bist du getauft? oder welcher Kirche gehörst du an? kommen hier gar nicht in Betracht. Die Frage aber, auf welche Alles ankommt, ist: Hast du den Herrn Jesum Christum im Herzen? ist er dein und bist du sein? Wir müssen mit dem Apostel sagen können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir." Und nur in soweit, als dieses Wahrheit ist, ist unser Christenthum echt und hat die Beweisung des Geistes und der Kraft.

„Aber," sagt Jemand, „ich habe meinen Glauben bekannt und bin ein Glied der Kirche." Alles gut, aber es nützt dir nur dann etwas, wenn du sagen kannst: „Was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben." „Ich sterbe täglich," sagt Paulus. So jeder Christ. Jeden Morgen, wenn ich aufstehe, falle ich

zuerst auf meine Kniee und sterbe der Welt, ihren Freuden, ihren Vortheilen, ihren Freunden, kurzum allem; und ich lebe Gott, lebe der Gerechtigkeit und allem, was gut ist. So lebt auch die Kirche nicht sich selbst, sondern Gott, in Gott und Gott in ihr.

Will ich Gott finden, so muß ich ihn in den Herzen guter Menschen suchen. Bin ich einem guten Menschen nahe, so bin ich auch Gott nahe, denn Gott wohnet in ihm und er lebt in Gott. Die Kirche nun hat wiederum Theil an dem Wesen und der Natur ihrer einzelnen Glieder. Sind in einer Gemeinde von zweihundert Gliedern fünfzig echte, treue Christen, die andern hundertundfünfzig aber sind gleichgültig und träge, so kann die Kirche nie die ihr von Gott zugewiesene Pflicht erfüllen. Wenn zur Zeit der Sklaverei ein Plantagenbesitzer unter seinen zweihundert nur fünfzig arbeitsfähige Sklaven gehabt hätte, wie hätte er vorwärts kommen wollen? Alles was ihm die fünfzig erworben, hätten die hundertundfünfzig verzehrt, und mehr dazu. Wie kann die Kirche ihre Aufgabe, die Welt zu erobern, erfüllen, wenn das eine Viertel ihrer treuen Glieder beständig in Athem gehalten wird, um für die drei Viertel der Gleichgültigen und Trägen zu sorgen. Was diese erwerben, zehren jene wieder auf.

Wie viele von euren Gliedern kommen in der Wochenbetstunde? Ungefähr zwanzig, sagst du. So solltet ihr lieber zuschließen. Ich möchte nicht, daß meine Frau und meine Kinder zu einer Gemeinde gehörten, wo sich so wenig geistliches Interesse bekundet. Ihr mögt sagen, was ihr wollt, aber die Betstunde ist und bleibt der Gradmesser des geistlichen Lebens in der Gemeinde. Ein Mensch, der

nicht zur Betstunde geht, hat auch nicht viel lebendiges Christenthum. Wie ich das behaupten kann? Ei, weil ich an mir selbst erfahren, daß das lebendige Christenthum gar nicht bestehen kann, ohne die innige Gebetsgemeinschaft mit andern.

Ein anderes Ding. Ueberall, wo das geistliche Leben einer Gemeinde schwach ist, sind wenig Frauen in der Gemeinde, auf die sich Gott verlassen kann. Der Teufel wandte sich nicht ohne Grund an Eva, als er Adam verführen wollte. Jede rechte Frau hat einen großen Einfluß über ihren Mann wie über die ganze Familie. Sie gebraucht ihn entweder zum Guten oder zum Bösen. In sehr vielen Fällen bist du, Schwester, verantwortlich, wenn dein Mann dich nicht am Mittwoch zur Betstunde begleitet. Ist eure Ehe auch nur so eine äußere Zusammenkuppelung und jeder höheren geistlichen Gemeinschaft bar? Hat dein Mann im höhern geistigen Sinne keine Frau und du auch keinen Mann? Ich kenne sehr viele Frauen, die bei ihrer Verheirathung von Rechtswegen ihren eigenen Namen hätten beibehalten sollen. Ihr Mann ist ihnen im Grunde ein Nichts, eine Null, die nur dazu dient, die Eins ihrer Person zur zehnfachen Geltung zu bringen. Er ist ihnen ein Spielzeug, womit sie spielen, um sich die Zeit zu vertreiben. Ha, ich sehe, wie ihr mich verächtlich anschaut, ich kenne den Blick. So schaute mich noch vor Kurzem eine Mutter an, als ich mein Bestes versuchte, ihren Sohn vom elenden Leben eines Trunkenboldes zu retten. Manche Frau bleibt ganz gelassen, wenn irgend ein Freund ihrem Manne seine Sünden vorhält. Von einem Pastor aber läßt sie sich dergleichen nicht gefallen.

Da hält sie gleich die Nase hoch und straft ihn mit Blicken tiefster Verachtung. Ihr mögt's glauben oder nicht, aber der Teufel hat eine Hypothek auf eure hochmüthigen Nasen und er führt euch daran noch in's Verderben. Das sind Thatsachen, sehr eigensinnige Thatsachen und ihr könnt euch der Wahrheit derselben nicht entziehen.

In manchen Gemeinden sind kaum zwanzig tüchtige, arbeitsfähige Glieder und die andern hundertundachtzig sind faul und gleichgültig. Diese zwanzig haben wahrlich genug zu thun, die hundertundachtzig kranken Hausratten einzufangen. Und wo bleibt da die Erfüllung der Pflicht gegenüber der Welt? Ihr seht jetzt wohl ein, wie es kommt, daß so wenig Sünder heutzutage wahrhaftig zu Gott bekehrt werden. Ich nenne gern die Dinge bei Namen und fürchte mich nicht, die Thatsachen praktisch darzustellen. Theorien kann man mit dem Staubbesen aus dem Wege räumen, aber eine Thatsache kann man weder unterminiren noch umgehen, man muß davor stehen bleiben.

„Die Gemeinde zu Thessalonich in Gott dem Vater;" das heißt, in jeglichem guten Wort und jeglichem guten Werk; das heißt, in allem, was dazu hilft, die Welt zu bessern und gegen Alles, was die Welt verderben kann. Paulus fährt dann fort. „Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken eurer in unserm Gebet ohne Unterlaß."

O, welch ein köstliches Vorrecht ist es für einen Prediger, daß er für seine Gemeinde, für die Kirche beten darf. Ich predige nie zu einer Versammlung, ehe ich nicht für dieselbe gebetet habe. Ich würde den Muth nicht

haben zu predigen, wenn ich nicht vorher betete. Ich danke Gott für das Vorrecht, um seine Hülfe und seinen Segen flehen zu dürfen, jedesmal wenn ich die Kanzel betrete.

Es giebt allerlei Prediger auf Gottes Welt und allerlei Art und Weise, zu predigen. Ich glaube, jeder hat so seine eigene Art. Ahmt einer nicht einen andern nach, so nennt man ihn ein Original. Gott schafft immer Originale, er macht nie zwei Menschen über einen Leisten. Hätte er es je gethan, so wäre der eine davon nichts-werth. Jeder Mensch hat seine originelle Eigenart, gerade wie Gott selbst. Die hier in Amerika am meisten übliche Predigtweise ist ungefähr folgender Art: „Hier stehe ich, Rev. Jeremias Jones, Dr. der Gottesgelahrtheit, erlöst durch die Gnade Gottes, mit einer Botschaft für euch. Thut Buße und glaubet, was ich glaube, so werdet ihr selig. Thut ihr das nicht, so werdet ihr verdammt, und es liegt mir am Ende auch nicht viel daran. Amen." Das ist im Allgemeinen der amerikanische Kanzelton, mit alleiniger Ausnahme dieser Stadt natürlich.

Brüder, ich will keinen von euch anklagen, aber laßt mich die Wahrheit freimüthig bekennen. Viele Prediger gehen auf die Kanzel mit einem Rammeisen und einer Pumpe. Sie rammen Alles nieder, was in ihren Augen schädlich, und pumpen Alles heraus, was ihnen schön und lieblich scheint — aber ihre Zuhörer werden dadurch nicht gebessert, sondern gehen verloren nach wie vor. Hier ist eine Gemeinde, die will einen Prediger, der sich recht unter den jungen Leuten populär zu machen versteht. Eine andere verlangt nach einem, der ordentlich den Sün-

dern den Text lesen kann. Und noch eine andere wünscht einen, der es Jedem recht zu machen versteht. Aber ich habe noch selten oder nie von einer Gemeinde gehört, die sagt: „Wir wollen einen Pastor, der mit Gott in lebendiger Gemeinschaft steht." Ha, wenn ihr diese Sorte habt, so werdet ihr sehen, wie die Ermahnung des Geistes und der Kraft Gottes ihr Wirken begleitet.

Paulus betete für die Gemeinde zu Thessalonich, und es ist die Pflicht jedes Predigers, für seine Gemeinde zu beten. Ich zweifle nicht, daß auch hier Prediger sind, die schon um Mitternacht auf ihren Knieen gelegen und ihre Gemeinde im Gebet vor Gottes Angesicht getragen haben. Gott segne sie, beten ist gut, aber es thut's nicht allein; die Arbeit gehört auch dazu. Jede gute Predigt besteht aus drei Theilen — Gedanken, Studium und Gebet. Meint ihr vielleicht, ich hätte nicht nöthig zu studiren und zu beten über das, was ich euch sage? Thäte ich es nicht, ihr wolltet mich nicht hören. Nun giebt es aber Prediger, die prahlen damit, daß sie nicht zu studiren brauchten; sie behaupten, sie brauchten nur ihren Mund zu öffnen und der Herr fülle ihn. Das ist ganz recht. Sobald ich meinen Mund öffne, füllt ihn der Herr — mit Luft, aber mit nichts sonst. Die gebratenen Tauben fliegen keinen in den Mund, auch nicht den Pastoren.

Wie manche alte Windbüchse steht Sonntags auf der Kanzel. Es knallt nicht, es trifft nicht — sie brauchen auch nicht zu studiren.

Wir hatten einmal einen solchen unten in Georgia — vielleicht hatten wir auch noch mehr. Der sagte auch, er studire nie, er schlage nur die Bibel auf und der erste Vers,

auf den sein Auge fiele, sei sein Text. Einst erzählte er den Leuten, Herodes habe dem Abraham den Kopf abschlagen lassen und Johannes der Täufer habe in der Löwengrube gesessen. Er wurde verklagt und vor die Conferenz zur Verantwortung gestellt. Der vorstehende Aelteste frug: „Ist es wahr, daß Sie nicht studiren?“ Er erwiderte freimüthig: „Ja, ich habe das nicht nöthig; der Herr giebt mir Alles, was ich sagen soll, sobald ich meinen Mund aufthue.“ „Aber,“ sagte der Vorsitzer, „haben Sie denn nicht behauptet, Herodes habe Abraham enthaupten lassen, und Johannes der Täufer sei in die Löwengrube geworfen worden?“ „Freilich, das habe ich gesagt.“ „Aber Freund, das sind ja offenbare Unwahrheiten und steht nichts davon in der Bibel geschrieben. Gott aber lügt nicht, und sein Wort ist Wahrheit. Da Sie aber diese Wahrheit verdrehen, so müssen wir Sie ihres Amtes entsetzen.“ So sollte es Allen gehen, die nicht studiren und nur ihren Mund öffnen, daß der Herr ihn fülle. Gott thut nie etwas für einen Menschen, was er selbst thun kann. Er füllt auch keinem Prediger den Mund mit Weisheit, wenn dieser zu faul ist, zu studiren. Gedanken, Studium, Gebet, diese drei Dinge gehören zu einer guten Predigt. Zeigt mir einen Prediger, der nicht studirt, und ich zeige euch eine Windbüchse. Hier sind natürlich keine, ich rede nur von den Windbüchsen in Georgia.

Ebenso harmlos wie eine Windbüchse ist ein altes Gewehr, das nur mit Pulver und Papier geladen ist. Lächerlich, wenn einer nach Spatzen schießt ohne Schrot. Es knallt, aber es trifft nicht. Die Spatzen haben ihr Vergnügen d'ran so gut wie der Schütze; es verwundet ja keinen.

Ein echter Prediger aber ladet nicht nur mit Pulver, sondern auch mit Schrot; er zielt scharf und trifft sicher und gut. Es ist dann nicht nöthig, hernach zu sagen: „O, habe ich Sie getroffen, es thut mir leid, ich wollte Ihnen nicht weh thun.“ Ein solcher fürchtet sich vor dem Teufel nicht, viel weniger vor den beleidigten Mienen seiner Zuhörer. Der größte Segen für eine Gemeinde ist ein Prediger, der in geistlichem Sinne „ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn ist.“ Der größte Fluch aber für eine Gemeinde ist ein Prediger, der den Leuten sagt, wonach ihnen die Ohren jucken, und der sich immer fürchtet, daß er dem Einen oder Anderen auf die Hühneraugen tritt.

Zwei Dinge gehören dazu, um eine Predigt wirksam zu machen. Einmal ein guter Prediger, dann aber auch ein guter Hörer. Wo diese zwei sich zusammenfinden, ist die Predigt nie wirkungslos.

Ich muß nachdenken, studiren und beten, um mich auf meine Predigt vorzubereiten; was mußt du denn thun, um die Predigt auch recht aufzunehmen? Die Schrift sagt allerlei darüber. Da steht: „Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest.“ „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein.“ Wie willst du dich vorbereiten? Durch Nachdenken, Studiren und Beten.

Dieselben Bedingungen, die erforderlich sind zur guten Vorbereitung auf die Predigt, sind nothwendig zur guten Aufnahme derselben.

Ich hörte einst von einer Frau, die durch jede Predigt sich wunderbar gestärkt und erbaut fühlte. Es war einerlei, wer predigte, die Wirkung blieb dieselbe. Eines Tags

frug sie ein Prediger, als er mit ihr von der Kirche nach Hause ging: „Wie kommt es, daß Sie durch jede Predigt so erquickt werden? Die Predigten sind doch gewiß nicht alle gleich gut und entsprechen auch nicht in gleichem Maße Ihrem besonderen Bedürfniß." „Das mag alles sein," antwortete die Frau, „aber sehn Sie, wir haben hier in unserm einsamen Landort nur alle Monat ein Mal Gottesdienst. Die dreißig Tage Zwischenzeit bitte ich Gott, daß er die nächste Predigt, die ich höre, mir wieder recht zum Segen werden lassen möge; und meinen Sie denn, der Herr werde nach dreißigtägigem ernstem Gebet mit trockenen Brocken abspeisen? Er segnet mich durch die Verkündigung seines Wortes immer reichlich, was auch andre Leute über die Predigt sagen mögen."

Eben in dem Maße, als ihr euch recht auf das Hören vorbereitet, werdet ihr auch Segen von der Predigt haben. Ihr könnt den besten Samen von der Welt hier auf dem Boden umherstreuen, eine Ernte wird er euch nicht bringen; geh' aber hin, pflüge den Acker, streue den Samen ein und bearbeite das Land, wie es sich gehört und zu seiner Zeit wirst du ernten. So kann ich den besten Samen nehmen aus der Vorrathskammer Gottes; fällt er auf eure harten, unvorbereiteten Herzen, so wird er nie aufgehen. Pflügst du aber deinen Herzensacker mit der Pflugschaar ernster Buße, empfängst den Samen und eggest darüber mit anhaltendem Gebet, so wird auch die Ernte nicht ausbleiben; etliches bringet fünfzig-, etliches sechszig-, etliches hundertfältige Frucht zur Ehre Gottes.

Es ist ebenso nothwendig, Freund, daß du dein Herz zur Aufnahme des Wortes Gottes bereitest, wie es nothwendig

ist, daß der Acker gepflügt wird, ehe man den Samen streut. Auf dem harten Wege wird der Same des Wortes zertreten, nur auf dem guten, wohlbereiteten Land bringt er Frucht. Bereitet euch zum Herrn. Wie viele von euch haben, ehe sie hierher kamen, Gott gebeten, daß er ihnen und andern dies Wort segnen möge?

Gebet, das ist's, was uns noth thut. Betende Männer, betende Frauen, betende Prediger. Dann ist's nicht nöthig, eine ganz besondere Art von Predigern zu haben. Gottes Kraft ist gerade meist in dem Schwachen mächtig und es kommt nur darauf an, daß wir seine Kraft erbitten und in uns wirken lassen. Ich mag hier wochenlang stehen und predigen und nichts ausrichten; aber wenn ihr den Geist Gottes herabfleht, so folgt auch die Erweisung des Geistes und der Kraft.

Freunde, was uns noth thut, sind nicht immer neue Prediger, sondern der heilige Geist, der das Wort Gottes in uns wirksam mache. Lasset uns darum beten, lasset uns mit Ernst beten, und der Segen wird nicht ausbleiben. Ich erinnere mich noch gut eines Predigers, eines begeisterten Arbeiters im Weinberge des Herrn. Er war in Huntville, Ala., stationirt und ich habe mich oft gewundert, wie auf den Predigten dieses Mannes so sichtbarlich der Segen Gottes ruhte. Eines Tags hatten wir ihn besucht, ich und zwei andre junge Männer. Wir mußten zu Dreien in einem Zimmer schlafen und da mich die beiden andern durch ihr unausstehliches Schnarchen wach hielten, stand ich endlich auf, um mich im Nebenzimmer auf das Sopha zu legen. Wie erstaunte ich aber, als ich dort — es war längst zwölf Uhr — unsern liebenswürdigen Wirth auf

seinen Knieen fand in ernstem Gebetskampf mit Gott. Von jetzt an war mir der Erfolg dieses Mannes kein Geheimniß mehr. Das ist, was uns fehlt, Freunde: Männer und Frauen, die mit ihren ausgereckten Gebetshänden den Segen Gottes und die Gabe des heiligen Geistes vom Himmel reißen.

Charles G. Finney, vielleicht der gewaltigste Prediger, den Amerika je gehabt, wurde auf seinen Reisen immer von seinem alten Bruder Nash begleitet. Nash ging selten mit zur Kirche, aber wenn Finney predigte, so fiel er in seinem Zimmer auf die Kniee und betete. Und Mr. Finney erzählt, wie eines Abends der heilige Geist fast sichtbarlich auf die Versammlung gefallen sei, alle Sünder hätten sich zu Gott bekehrt und die alten Christen wären entbrannt in neuer Liebe und Begeisterung für die Sache des Herrn.

Wie er dann hernach heimgekommen, habe Nash mit dem glücklichsten Gesicht von der Welt platt auf dem Boden gelegen. „Du scheinst ja vor Freude ganz außer dir?" frug Finney. „Das bin ich auch Bruder," antwortete Nash. „Ich lag auf meinen Knieen, wie gewöhnlich, wenn du predigst, da kam der heilige Geist über mich, so mächtig, wie ich es nie zuvor empfunden. Ich konnte nichts, als jubeln und jauchzen und den Herrn bitten, daß er auch der Gemeinde seinen Geist sende. Und ich weiß es, er hat es gethan, deß bin ich fröhlich."

Ich sage euch, Brüder und Schwestern, wenn ihr anfangen wolltet, ernstlich zu beten um die Gabe des heiligen Geistes, ihr würdet Wunder erleben; aber beten müssen wir. Mr. Finney sagt, er habe nie gesehen, daß der Geist Gottes auf Menschen gekommen, die nicht ernstlich darum

gebeten. Laßt, ich bitte euch, den Sam Jones ganz aus dem Spiel, dies ist Gottes Werk, er will seine Ehre keinem andern geben.

Mr. Story, glaub ich, war es, der das einmal illustrirt hat. Er sagt, er sei achtzehn Jahre Pastor einer Gemeinde gewesen, und Gott habe ihn jedes Jahr mit neuen Erweckungen und vielen Beweisen des Geistes und der Kraft gesegnet. Er sagt: „Ich habe mich oft gewundert, wie Gott solch untreuen Knecht, wie mich, so reichlich segnen kann. Eines Tags," so erzählt er weiter, „wurde ich an das Sterbebett eines Mannes gerufen, der lange Zeit ein treues Glied meiner Gemeinde gewesen." „Ich war arm und konnte pekuniär nicht viel thun," sagte der Kranke, „und es drängt mich darum doppelt, Ihnen zu danken für alle Liebe und Treue, die Sie mir als Pastor erwiesen haben. Ich habe jeden Samstag Abend zu Gott gebetet, daß er Ihre Arbeit in reichem Maße segnen möge. Er hat mein Gebet erhört und ich preise seine Gnade."

Wollt ihr Kraft von oben, so fallt auf eure Kniee und betet. Die Macht der Kanzel ist bedingt durch den Gebetsernst in den Kirchenstühlen. Wollte Gott, wir hätten solche Beter in unsrer Mitte, die mit Gott im vertrautesten Umgang leben; die ihre Glaubenshand ausrecken und nehmen aus seiner Fülle Gnade um Gnade.

Die Gemeinde also muß erstens in Gott sein, zum andern muß sie eine betende Gemeinde sein, zum dritten muß sie reich sein an Werken des Glaubens, Werken der Liebe und Werken der Hoffnung. Das sind die drei schriftgemäßen Klassen der christlichen Arbeit — Werke des Glaubens, Werke der Liebe und Werke der Hoffnung. Was

ist ein Werk des Glaubens? Es ist kein Werk, dessen Erfolg wir im Voraus genau bestimmen und berechnen können, wie jener Neger zum andern sagte: „Ich arbeite gern für Mr. X." „Warum?" „Weil, wenn ich fertig bin mit der Arbeit, auch gleich das Geld für mich bereit liegt." Der arbeitete nicht auf Glauben. Was ist denn aber ein Werk des Glaubens? Laßt es mich euch an einem andern Beispiele klar machen. Angenommen, du wüßtest, daß der alte Herr X. morgen in der Predigt tief erschüttert werde und sich der Kirche anschließen würde. Würdest du nun hingehen und noch heute Abend mit ihm ein ernstes Gespräch führen und mit ihm beten, am Ende nur, um hernach sagen zu können: „Sieh, ich habe auch zu der Bekehrung des X. mitgewirkt," so wäre das noch kein Werk des Glaubens. Das aber ist's, wenn du heute noch hingehst, ohne zu wissen, was sich morgen ereignet, und betest mit ihm und redest ihm zu im Vertrauen auf die Verheißung Gottes: „Was ihr bitten werdet im Glauben, soll euch werden."

Die Pferde ziehen nicht gut in einem kalten Geschirr. Ich sah einmal zu, wie ein Mann, der einen großen Wagen voll Holz aus dem Walde zu fahren hatte — es war an einem kalten Wintermorgen — vergebens versuchte, seine Pferde in Gang zu bringen. Er spannte sie wieder aus, setzte seinen Jungen auf's eine und sich auf's andere und galopirte ein paar Meilen weit die Chaussee auf und ab. Sie sollten recht warm werden. Als er sie nun wieder einspannte, zogen sie die Last mit Leichtigkeit.

Habt ihr noch nie gesehen, wie ein Baptisten- oder Methodistenprediger, der eine recht erfolgreiche Versammlung abzuhalten gedenkt, zuerst ein paar Wochen lang seine

Leute auf den Straßen herumjagt; sie sollen warm werden, das ist alles, sonst würden sie keinen Hund hinter dem Ofen weglocken. Sind sie aber erst einmal ordentlich warm, so ziehen sie die größte Last mit Leichtigkeit. Habt ihr nur erst so einen alten Christen warm, dann betet er auch mit Feuer und Begeisterung, während er vorher den Mund nicht aufgethan, und sich mit seinen frommen Gefühlen begnügt hat. Mein Princip ist: Fürchte Gott und thue recht, Gefühl oder kein Gefühl, das ist mir einerlei. Ich habe gar keine Zeit, über meine Gefühle nachzudenken. Ich thue, was Gott und die Kirche von mir fordert. Ein Hund läuft einem Hasen nach, wenn er gerade Lust hat und sonst thut ers nicht. Wäre ich in eurer Stelle und wäre immer mit meinen Gefühlen, Lust oder Unlust geplagt, so würde ich Hasen jagen. Zu Hasenhunden wären solch launige Gefühlsmenschen am Ende noch am besten zu verwenden. Ein Werk des Glaubens ist's, wenn man einfach vorwärts geht und thut, was Gott und die Kirche von uns fordert. Was ist Glaube? Es ist die Einheit von Vertrauen und Gehorsam. Aus meinen Werken kannst du meinen Glauben erkennen. Zeigt mir einen Mann, der treu ist in der Arbeit für den Herrn und ich zeige dir einen, der Werke des Glaubens hat und sie thut, ob er Lust und Laune dazu hat oder nicht. Viele glauben, wenn sie etwas thun, wozu sie keine Lust haben, so seien sie Heuchler. Darüber wollen wir ein ander Mal reden.

Welches aber ist nun der Unterschied zwischen einem Werk des Glaubens und einem Werk der Liebe? Es ist kein wesentlicher, sondern nur ein gradlicher. Zum Beispiel am Abend des Tages, als ich mich der Kirche angeschlossen hatte, reichte

mir meine Frau die Bibel mit den Worten: „Laß uns jetzt auch Abendandacht halten.“ Ich hatte das nie vorher gethan. Es wurde mir ganz heiß und meine Stimme zitterte beim Lesen, aber ich las und ich betete auch — es war ein Werk des Glaubens. Heute ist es meine größte Freude, wenn sich meine Familie zur Andacht um mich versammelt. Ich zittere und fürchte mich nicht mehr, im Gegentheil, ich freue mich schon den ganzen Tag darauf — es ist jetzt ein Werk der Liebe. Hier ist einer, der zum ersten Mal zur Betstunde geht. Es ist ihm ein Werk des Glaubens. Aber allmählich findet er Geschmack d'ran und der Mittwoch wird ihm zum besten Wochentage. Thue im Glauben deine Pflicht, ob du gerade in der Stimmung dazu bist, oder nicht, und du wirst sehen, wie allmählich aus dem Werk des Glaubens ein Werk der Liebe wird.

Wenn aber ein alter, erfahrener Christ in der Betstunde aufsteht und sagt: „Ich halte es für meine Pflicht zu beten, für meine Pflicht, zur Ausbreitung des Evangeliums mitzuwirken“ ꝛc., so kannst du dich d'rauf verlassen, der steckt noch in den Anfangsgründen des Christenthums. Ein gereifter Christ weiß gar nichts mehr von Pflicht, er folgt nur noch der Liebe Christi, die ihn dringet zu jeglichem guten Werk.

Ich danke Gott, daß es mit diesem Pflicht-Christenthum bei mir längst ein Ende hat. Pflicht ist Last, mir aber ist es eine Lust dem Herrn zu dienen und seinen Willen zu thun.

Freund, ich gebrauche die Andacht in der Familie, das Lesen der Bibel, das Besuchen der Kranken, das Geben an die Armen, gerade, wie der Vogel seine Flügel gebraucht,

sich aufzuschwingen und ihn hinzutragen, wohin er will.— Diese Dinge sind mir etwa von derselben Bedeutung, wie dem Reisenden die Eisenbahn. Was würdest du von einem sagen, der anstatt sich auf den Zug zu setzen, seinen Koffer auf die Schultern packt und dem Eisenbahngeleise entlang marschirt; und der dir, wenn du ihn fragen würdest: „Warum fährst du nicht?“ antwortete: „Ich halte es für meine Pflicht zu gehen!“

Als die Eisenbahn erst erfunden war, hatten sie nur zwei kleine Räder unter der Lokomotive. Das Ding lief ja aber nur drei Meilen in der Stunde und konnte nicht mehr als einen Wagen von der Stelle bringen. Dann bauten sie eine Lokomotive mit zwei großen Trieb- und noch acht anderen Rädern. Nun läuft sie mit einer Geschwindigkeit von fünfzig Meilen die Stunde, und man kann vierzig Wagen anhängen, wenn's sein muß.

Freund, dein Pflicht-Christenthum hat nur zwei kleine Räder. Du kommst wohl vorwärts damit, aber so langsam, daß dich der Teufel mit Leichtigkeit überholen kann, sobald er will. Bitte den Herrn, daß er deinem Christenthum das große Triebrad der Liebe einsetze und außerdem noch acht andere Räder christlicher Tugenden, und du sollst einmal sehen, wie dir alle deine Pflichten zu seligen Vorrechten werden und du nur noch das Eine kennst: Liebe zu Gott, Liebe zum Nächsten. Drei Meilen die Stunde! Und noch dazu auf der Reise in die Heimath!

„Engel kommt, schwingt eure Flügel,
Traget mich zum Herrn empor.
Tragt mich hin auf Zions Hügel,
Oeffnet mir das Perlenthor!“

Ein Werk der Liebe ist Alles, was wir im Dienste des Herrn willig und gerne thun. Gott will fröhliche und willige Diener haben, keine sauerköpfigen Pflichtsackträger. Es muß uns die größte Freude sein, den Willen des Herrn zu thun. Gieb willig und gern! Arbeite mit Lust und Liebe im Herzen! Ja selbst wenn du leidest, preise die Gnade deines Gottes, die dir Alles zum Besten dienen läßt.

Man hat mich schon oft gefragt: „Wie kannst du's nur aushalten bei deiner vielen Arbeit?" Nun, ich bin, Gott sei Dank, gesund, aber ein Hauptgrund ist doch auch der, ich habe vom ersten Augenblick an, da ich in den Dienst des Herrn trat mit Lust und mit Liebe gearbeitet. Hätte ich geklagt und geseufzt und meine Pflichten als drückende Lasten empfunden, sie hätten mich schon vor Jahren begraben.

Lust und Liebe zur Arbeit sind so nothwendig, wie das Oel der Maschine.

Bittet den Herrn um das Freudenöl seines heiligen Geistes.

Noch ein Wort und dann will ich schließen. Paulus sagt: „Und gedenken an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe, und an eure Geduld in der Hoffnung..... Denn unser Evangelium ist bei euch gewesen nicht allein im Wort, sondern beides, in der Kraft und in dem heiligen Geiste, und in großer Gewißheit."

Freunde, was uns noth thut bei diesen Versammlungen ist ein „Evangelium in der Kraft." Merkt euch den Ausdruck.

Ihr wißt gut genug, wenn Gott seine Pläne in's Werk setzen will, so fragt er nicht wie viel Nasen da sind, sondern er hält seine Wage und wiegt. Verstehst du, was ich meine? Da steigt mancher Professor im Land herum, der mit all seiner Würde gut 200 Pfund wiegt; setze ihn aber auf Gottes Wage und er wiegt kaum zwei Unzen. Aeußerlich ist er vielleicht ein schwerer Mann wie Eli, oder „sehr fett", wie Eglen, der Moabiterkönig; seine Seele aber ist ein elend, verkrüppeltes Ding, und hat am Ende im ganzen Leben noch nicht einmal satt bekommen.

14. Der Prüfstein göttlicher Wahrheit.

„So Jemand will Deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede." Joh. 7, 17.

Zwei Personen mögen in der nämlichen Richtung ausschauen und doch ganz verschiedene Dinge sehen. Hier sind zwanzig Personen, welche Jesum umringen. Er wendet sich an neunzehn derselben und fragt: „Wer, sagt ihr, daß ich sei?" Alle neunzehn rufen aus: „Du bist der Sohn eines Landstreichers und ein Betrüger." Er wendet sich an Simon Petrus mit der nämlichen Frage, und er antwortet begeistert: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Er hat das Geheimniß durchschaut.

Die Worte Jesu: „So Jemand will Deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei," sind der letzte und auch einzige Prüfstein göttlicher Wahrheit. Es ist dies der Beweis persönlicher Erfahrung. Ich bin froh, daß das Christenthum eine Wissenschaft ist, welche

ebenso wie jede andere Wissenschaft erprobt werden kann. Ich danke Gott, daß es die Probe ebenso gut aushält, wie jede andere Wissenschaft. Der einzige Unterschied zwischen der Wissenschaft des Christenthums und jeder andern Wissenschaft besteht darin, daß, während ich jede andere mit meinem Kopf erlernen muß, ich die Erkenntniß des gekreuzigten Erlösers nur mit meinem Herzen erfassen kann.

Betrachten wir einmal die mathematische Wissenschaft. Während wir sehr verschiedene Ansichten in Bezug auf die zur Lösung einer mathematischen Aufgabe nothwendigen Regeln haben mögen, ist die schließliche Lösung doch immer ein und dieselbe. Die Regeln sind verschieden, die Lösung ist dieselbe. Alles, was ich von einem Manne verlange, ist, daß er zugiebt, daß 2 mal 2 vier ist. Behauptet er aber, daß 2 mal 2 4½ ist, so will ich keine Zeit mit ihm verlieren. Wenn Jemand zugiebt, daß Jesus Christus starb, um Sünder selig zu machen, so ist mir das genug; im Uebrigen lasse ich ihm freien Spielraum. Es ist mir völlig gleichgültig, ob er an Besprengen oder Untertauchen, an gänzliche oder nur theilweise Verdorbenheit des Herzens glaubt; wenn er nur glaubt, daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, Sünder selig zu machen.

Unlängst kam ein Mann zu einem Prediger in Georgia und sagte: „Ich glaube nicht an die Inspiration des Alten Testamentes, aber an die des Neuen. Kann ich bekehrt werden, ohne daß ich an das Alte Testament glaube?" — „Ja." — „Zeige mir eine Schriftstelle." — „So aber Jemand auf diesen Grund bauet, der soll selig werden." — „Mache ein Zeichen an dieser Schriftstelle." Er ging nach Hause, fiel auf seine Kniee, betete, that Buße, und Gott

vergab ihm. Sobald dies geschehen war, sagte er: „Jetzt glaube ich auch an das Alte Testament; Ich glaube Alles."

Jemand sagt: „Ich kann Dieses nicht glauben und Jenes nicht glauben." Es ist mir gleichgültig, ob du es glaubst oder nicht. Es liegt Gott ebenso wenig daran, was in deinem Kopfe herumspukt, als ihm daran liegt, was für Stiefel du an deinen Füßen hast. Es ist gar kein Wunder, daß du gewisse Dinge nicht glauben kannst. Geh' nur einmal hin und gieb Gott dein Herz, so wird er schon die verschlungenen Knoten für dich lösen und deinen Kopf schnell genug zurechtsetzen. Gott wird für alles Uebrige sorgen, wenn du ihm nur das Herz giebst.

In Huntsville, Alabama, kam einer der leitenden Bürger der Stadt zu mir und sagte: „Ich möchte Gott lieben und recht thun, aber ich kann nicht an die Gottheit Christi glauben." — „Schweig doch stille," erwiderte ich, „und komme mir nicht mit solchem Geschwätz. Thue nur, was Jesus dir zu thun gebietet, und wenn du dann den Landungsplatz nicht erreichen kannst, so will ich zu dir hinausschwimmen und mit dir ertrinken. Komme nur heute Abend in die Versammlung, und sobald ich Sünder auffordere, hervor zu treten, sei du der Erste, der kommt." — „Was kann mir das helfen? Ich kann ja doch nicht glauben." — „Schweige, ich will weiter nichts hören. Du stehst jetzt in meiner Behandlung, und deine Heiligung ist gewiß, sobald du das verordnete Heilmittel einnimmst." Den nächsten Abend schloß er sich der Kirche an, führte auf mein Verlangen Familiengebet ein und machte den rechten Anfang. Als ich später wieder nach Huntsville kam, fragte ich sofort nach Br. Ford. „Er ist das beste Glied der Gemeinde,"

lautete die Antwort. — „Wie steht es mit seinem Unglauben an die Gottheit Christi?" — „O, der ist schon längst geschwunden!" — „Wenn ihr nur Gott euer Herz geben wollt, so wird er schon auf euren Kopf Acht haben. Ich weiß nicht, ob ich hierinnen rechtgläubig bin, oder nicht. Was schadet's! Ihr könnt ja die Rechtgläubigkeit wieder in Schutz nehmen, wenn ich fort bin. Es wird euch gut thun, wenn ihr diese Prediger — (sich an die Prediger wendend) — nächsten Sonntag kampfbereit, mit aufgewühlter Erde an ihren Hörnern, auf ihren Kanzeln erblicken werdet. Sie werden euch schon in die Geheimnisse der Orthodoxie einweihen.

Wenn ihr Christenthum haben wollt, so müßt ihr mit dem Herzen zuerst zu Gott kommen. „Ich will ein guter Mensch werden, ich will Gott dienen, ich will der Hölle entfliehen!" das ist dein Herz, welches so spricht. Komm nur mit deinem Herzen zu Gott, dein Kopf wird bald nachfolgen. Die Erkenntniß des gekreuzigten Erlösers ist vorwiegend eine Wissenschaft des Herzens; sie bezieht sich auf dein Herz und auf dein Leben. Irgend Jemand, der den Willen Gottes thun will, wird inne werden, daß diese Lehre von Gott ist. Wenn du diese Aufgabe unter der Leitung des Geistes Gottes ausarbeitest, so brauchst du dich vor dem Resultat nicht zu fürchten. Es wird Alles recht.

Zwei mal zwei ist vier. Das weiß ein sechsjähriger Schulknabe. Hier eine Probe der Rechenkunst. Wir versetzen uns in die Alpen, jenes große, herrliche Gebirge, welches die Schweiz von Italien trennt. Sie sind dort im Begriff einen Tunnel zu bauen, welcher, vermittelst der Eisenbahn, eine unterirdische Verbindung zwischen beiden

Ländern herstellen soll. Es stehen Millionen auf dem Spiel.

Es darf kein Irrthum begangen werden, die Mathematik wird zu Hülfe gerufen. Sie eilt auf den Schauplatz und ruft aus: „Ich will euch schon den rechten Weg zeigen." Die Ingenieure sind bereit, sie setzen ihre Instrumente an, machen ihre Berechnungen und geben ihren Arbeitern genau die Richtung an, welche sie auf beiden Seiten des gewaltigen Berges einschlagen müssen. Ich frage erstaunt: Ist die Berechnung auch richtig? und warte gespannt auf das schließliche Resultat. Ihr Männer der Erde, kommt her und betrachtet einmal dieses Schauspiel! Die letzte Scheidewand ist gefallen, die Arbeiter von beiden Seiten sehen sich verwundert an, begrüßen sich, und es ergiebt sich, daß die Berechnung auf den Zoll richtig war. Das ist ein sprechender Beweis, von der Unfehlbarkeit einer mathematischen Berechnung.

Du kannst die Religion auf die Probe stellen, wie du die Mathemathik auf die Probe stellen kannst. Die Probe wird nie fehlschlagen, selbst in den schwierigsten Fällen nicht. Wenn Jemand zu mir sagt: „Ich glaube nicht an das Christenthum," so habe ich nur eine Frage an ihn zu richten: „Hast du dasselbe je geprüft?" „Nein." „So bist du ein Narr und ich mag mich nicht mit dir abgeben!"

So viel auch bei dieser Frage auf dem Spiel stehen mag, so sagt er nur: „Ich glaube nicht daran." Und doch hat er es nie der Mühe werth geachtet, eine Probe anzustellen! Ich sage zu ihm: „Sieh einmal den hellen Schein dort über dem Hügel." „Ich kann nichts sehen." Ich packe ihn und schleppe ihn mit Gewalt auf die Spitze des Hügels.

„Jetzt wirst du doch sehen." Er wendet seinen Kopf ab. Ich bringe seinen Kopf in die rechte Richtung, aber er bedeckt seine Augen mit den Händen. Ich entferne seine Hände mit Gewalt, jetzt schließt er die Augen. „Fort mit dir in's Narrenhaus oder in's Gefängniß!"

Manche Leute wollen nicht sehen. Sie befürchten, daß ein Blick auf Christum einen mächtigen Einfluß auf ihr Leben ausüben würde und sie dann genöthigt wären, gewisse Dinge aufzugeben, welche sie nicht aufgeben wollen. Manchem würde die Religion schon gefallen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß eine strikte Ausübung derselben ihn in weltlicher und geschäftlicher Beziehung beinahe zu Grunde richten würde. Es befinden sich Leute in diesem Haus, welche ganz einfach sagen: „Ich will keine Rettung, ich will keine Seligkeit." Es wäre völlig nutzlos, mit solchen Menschen über das Heil ihrer Seelen zu reden. Sie wollen nicht in den Himmel, und wenn sie heute Abend wider Willen dorthin versetzt würden, so würden sie schon vor vier Uhr Morgens aufwachen und ihr erster Gedanke wäre: „Wo kann ich hier einen Schnapps finden?" Sie würden so lange an den Grenzen des Himmels herumlungern, bis sie eine Lücke in dem Zaun desselben entdeckten. Sie würden sich mit Gewalt hindurchdrängen und spornstreichs nach der alten Heimath eilen, und wir würden sie hier, noch vor dem Morgenessen, wieder sehen.

Es muß etwas für den Menschen hienieden geschehen, ehe er sich im Himmel zu Hause fühlen kann. Es ist Gottes Wille, daß ich umkehre, das Böse verlasse und das Gute thue. Folgende Illustration wird euch zeigen, wie ihr in den Besitz wahrer Religion gelangen könnt.

Ein gewisser Mann, welcher vor längerer Zeit in dem mittleren Theil von Georgia lebte, ein sehr intelligenter und noch junger Mann, ging eines Tages zur Kirche. Seine Frau ging nicht mit. Als er zurückkehrte, fragte sie: „Was für eine Versammlung hattet ihr heute?" O, eine sehr gute, ich habe mich der Kirche angeschlossen." „Bist du bekehrt?" „Nein." „Warum hast du dich denn angeschlossen?" „Der Prediger sagte zu mir, wenn ich so handeln würde, ehe ich mich bekehre, wie ich handeln würde, wenn ich bekehrt wäre, so würde ich sicherlich bekehrt werden." „Nun," sagte sie, „das übertrifft Alles, was ich je gehört habe. Du schließest dich der Kirche an und bist noch nicht bekehrt! Was soll daraus werden?"

In jener Nacht, ehe sie sich zur Ruhe begaben, forderte er seine alte Bibel, mit der Bemerkung, daß er jetzt regelmäßigen Haus-Gottesdienst zu halten gesonnen sei. „Was, du willst beten und bist nicht bekehrt?" „Du weißt ja wohl, Frau, was der Prediger zu mir sagte." Am nächsten Mittwoch ging er zur Betversammlung auf dem Lande. Als er zum Gebet aufgefordert wurde, fiel er auf seine Kniee und that sein Bestes. Als er dies seiner Frau mittheilte, rief sie erschrocken aus: „Wie, du wagst es, öffentlich zu beten und bist doch nicht bekehrt! Warum hast du das gethan?" „Erinnerst du dich nicht mehr an das, was der Prediger zu mir sagte, ehe er mich in die Gemeinde aufnahm?"

Er fuhr auf diese Weise ungefähr drei Wochen lang fort. Das Erste, was man sah und hörte, war, daß eine gänzliche Veränderung mit ihm vorgegangen war und daß ein tiefsinniger Gottesfriede sich in seinem ganzen Wesen

wiederspiegelte. Er hatte das gefunden, was er so sehnlichst gesucht.

Wenn immer ein Mensch vor Gott hintritt und feierlich erklärt, daß er sein letztes Glas getrunken, seinen letzten Fluch ausgestoßen, seine Rechnung mit der Sünde abgeschlossen und willig ist, irgend Etwas zur Rettung seiner Seele zu thun, so wird er erfahren, daß diese Lehre von Gott ist.

Ein guter Bürger dieser Stadt sagte unlängst zu mir: „Ich will besser werden und besser thun. Ich bin aber noch nicht zu einer völligen Uebergabe bereit.“

Es ist mir wenig daran gelegen, zu wissen, daß ihr euch nach Chattanooga sehnt, so lange ihr nicht willig seid, den Zug zu besteigen, der dorthin fährt. Die nämliche Ursache, welche einen Menschen abhält, sich Gott hinzugeben, wird ihn endlich auch vom Himmel ausschließen.

Ein Mann steht heute Nacht an der Thüre dieses Hauses und sagt: „Dies ist die dunkelste Nacht, welche die Welt je gesehen hat: aber ich muß nach Hause und kann doch nur ein schwach brennendes Gaslicht sehen. Dies Licht reicht nicht aus und mein Weg ist lang. Ich werde in die Dunkelheit gerathen, fallen und mich verletzen. Ich kann nicht gehen, ich fürchte mich.“ Geh' nur voran, Bruder. Du hast ausreichendes Licht. Gerade zur Zeit, wenn das Licht dieser Gasflamme nicht mehr ausreichen wird, wirst du eine andere erblicken, welche du jetzt nicht sehen kannst, und so fort, bis du nach Hause gelangst. Der Weg zum Himmel ist hell wie der Tag. Es ist zehntausend Mal schwieriger, einen Menschen zu bewegen, den ernsten Schritt in der rechten Richtung zu thun, als alle anderen darauf folgenden

Schritte. O, meine Brüder, wenn wir nur heute Abend es recht fassen könnten, daß Gott unser Vater ist! Ich wünschte, wir könnten heute den geheimnißvollen Schleier, welcher den Lichtglanz göttlicher Wahrheit verdunkelt, vollständig entfernen, und es dem Sünder so recht begreiflich machen, daß Gottt sein Vater und seine Mutter ist und ihm in's Vaterhaus locken will. Dann würde jeder Sünder ausrufen: „Ich gehe heute Abend heim, ich gehe heute Abend in's Vaterhaus zurück." Gott wolle uns helfen!

15. Hoffe auf den Herrn und thue Gutes.

„Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; so wirst du im Lande bleiben und keinen Mangel haben. Habe deine Lust an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen." *
Ps. 37, 3—5.

Diese drei Verse enthalten so ziemlich Alles, was dir und mir zu einem gottseligen Leben auf Erden, wie zu einer seligen Heimfahrt in den Himmel zu wissen noth thut.

In jedem dieser Verse ist uns eine köstliche Verheißung gegeben, aber auch eine Bedingung gestellt, die wir erfüllen müssen.

Die Verheißungen gefallen uns schon und wir eignen uns dieselben zu, ohne jedoch den Bedingungen in gleicher Weise Rechnung zu tragen. In der ganzen Bibel ist nur eine unbedingte Verheißung, nämlich die: „Des Weibes

*) Die Uebersetzung Luthers: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" ist unrichtig.

Anmerkung des Uebersetzers.

Same soll der Schlange den Kopf zertreten.“ Diese gab Gott Adam und Eva, da die durch ihre Sünde absolut hülflos und unfähig geworden waren, irgend eine Bedingung Gottes zu erfüllen. Diese Verheißung aber gab Adam gerade wieder die Kraft dazu und so sind alle späteren Verheißungen bedingt nicht unbedingt.

Ihr möchtet fragen: „Was verstehst du denn unter Bedingungen.“ Nun z. B. die Eisenbahn geht von hier nach New York, aber du mußt erst zwei Bedingungen erfüllen, ehe du mitfahren kannst. Zuerst mußt du dir ein Billet kaufen und zum andern mußt du einsteigen. Sobald du diese Bedingungen erfüllt, gehört die Schnelligkeit, die gute Einrichtung, kurzum, der ganze Zug für die Dauer deiner Reise dir.

Erfüllt ein Mensch die Bedingungen zu Gottes Verheißungen, so gehört ihm auch die Kraft Gottes und der Beistand des heiligen Geistes, der mit jeder derselben verbunden ist. Es kommt viel darauf an, daß wir diese Wahrheit recht verstehen. Wollte ich mich den Wogen des Atlantischen Oceans in einer großen Pappschachtel anvertrauen, so würde ich gar bald sinken. Besteige ich aber einen jener großen Oceandampfer, so gehört die Sicherheit seines Baues, die gewaltige Kraft seiner Maschine, die Geschicklichkeit und Energie seiner Officiere für die Zeit meiner Reise mir und ich werde nicht untergehen, es sei denn, daß das Schiff untergeht. Vertraue ich mich der Kraft des Fleisches, so bin ich auch nicht stärker, als das, worauf ich mein Vertrauen gesetzt; vertraue ich mich aber Gott, so wird meine Kraft nimmer schwinden, so werde ich niemals untergehen, denn Gott bleibet in Ewigkeit.

Die Verheißungen Gottes sind also bedingt. Wir würden erstaunen, wenn wir genau wüßten, wie viel Verheißungen Gott uns gegeben. Es hat sich einmal einer daran gemacht und alle Verheißungen Gottes, die er in der Bibel fand, zusammengestellt. Das Buch hatte guten Absatz und die erste Auflage war schnell vergriffen. Ein alter Christ, der auch die Anzeige des Buches gelesen — der Titel war „Die Verheißungen Gottes" — bestellt sich ein Exemplar beim Verleger. Er erhielt die kurze Antwort: „Thut uns leid, 'die Verheißungen Gottes' sind vergriffen und nicht mehr zu haben." Der Empfänger trat mit dem Brief vor seine Bibel; er schlug sie auf und die erste Stelle, auf die sein Auge fiel, war Jes. 54, 10: „Gott sei Dank, dies ist nicht vergriffen und bei dem Verleger noch immer zu haben," und damit faltete er die Hände zum Gebet.

Dies Buch ist voll Verheißungen, aber wir erkennen, wir verstehen, wir erfahren sie nicht, weil wir die Bedingungen nicht erfüllen.

Es giebt gar keine Lage des Lebens, die nicht irgendwie berührt würde von den Verheißungen Gottes. Wenn ich recht gezählt habe, so sind in diesem Buche 32,000 Verheißungen enthalten für dich und mich. Es sind Verheißungen des himmlischen Vaters für seine Kinder, aber es kommt darauf an, daß wir ihn als Vater und uns als seine Kinder und darum als Geschwister, erkennen und lieben. Ich fühle, daß Gott mein Vater ist, so wie ich fühle, daß du mir als Bruder nahe stehst. Ein Mensch, dem der Geist Gottes Zeugniß gegeben, daß er ein Kind Gottes, kann gar nicht anders, er muß auch die Brüder lieben. Das aber ist's gerade, was uns so sehr fehlt.

Wir sind zu sehr getrennt und geschieden. Ich meine nicht durch Flüsse, Berge und Thäler, sondern durch die Selbstherrlich- und Selbstgenügsamkeit, in die sich die verschiedenen Gemeinschaften, wie die einzelnen Christen wie in einen Mantel einhüllen und sagen: wir bedürfen der andern nicht und wolleu nichts mit ihnen zu thun haben.

Merkt es, Freunde, die Verheißungen dieses Buches gelten uns nur in dem Maße, als wir Gott als unsern Vater und uns selbst als Brüder und Schwestern in dem Herrn Jesu Christo erkennen. Ich könnte meine Schwester nicht im vollen Sinne des Wortes als Schwester betrachten, wenn sie mich nicht wenigstens eben so lieb hätte, als sich selbst. Ein Bruder, der alles Gute für sich behält und mir nur das Schlechte, das Werthlose gönnt, ist mir in Wahrheit kein Bruder; ich müßte mich seiner schämen. Aber ich würde auch mich selbst verachten, wenn nicht der beste Platz in meinem Haus und in meinem Herzen meinen Brüdern und Schwestern gehörte. Wir sollen einander nicht Stiefbrüder und Stiefschwestern sein, sondern wahre Blutsverwandte; das Blut Jesu Christi, das uns reinigt von allen Sünden, soll auch das allerinnigste Band der Gemeinschaft untereinander knüpfen.

Wir haben Verheißungen für alle Lagen und für alle Verhältnisse des Lebens, Verheißungen für den Morgen, für den Mittag und für den Abend; Verheißungen für unser Leben wie für unser Sterben; Verheißungen für die Erde wie für den Himmel. Von der Stunde an, da du dein Herz Gott gegeben, kannst du keinen Schritt thun, ohne daß dich die Verheißungen Gottes wie Schaaren heiliger Engel begleiten. Und wirst du müde auf dem

beschwerlichen Pilgerwege, sehnt sich dein Herz nach Erquickung und Ruhe, so werden sie dir zum weichen Pfühl seligen Friedens.

Jene alte Christin kannte den Werth der Verheißungen Gottes. Der Pastor war einst bei ihr zu Gast und während sie das Mittagessen für ihn zurichtete, blätterte er in ihrer alten Bibel. Am breiten Rande derselben fand er allerlei Bemerkungen von ihrer Hand, unter andern auch sehr oft die Buchstaben T. P. „Was bedeutet das?" frug er, als sie wieder in's Zimmer trat, „Ei," sagte sie, „das ist ein Brocken Latein, den ich noch von meinem Manne geerbt, tentatum — probatum, so heißt's ja wohl, erprobt und recht befunden." Ach, Freunde, wir sollten bei allen Verheißungen Gottes das T. P. an den Rand schreiben können, dann stände es besser um unser Christenthum.

Der große Fehler ist der, wir überspringen die Bedingungen und machen es uns recht bequem im Glauben an die Verheißungen. Wir wollen uns von Gott nicht meistern, und unsern Lebensweg vorschreiben lassen, wir wollen aber doch alle an der Seligkeit, die er verheißt, Theil haben. Aber es sei denn, daß wir die uns zugewiesenen Bedingungen erfüllen, kann auch Gott seine Verheißungen nicht wahr machen. Gott thut nichts für dich, was du selbst thun kannst. Du mußt das Trinken aufgeben, du mußt der Welt den Rücken kehren, sonst können dir alle Verheißungen Gottes nichts nützen.

Wenn ein Prediger es wagt, von Prohibition zu reden, so heißt's gleich: „Das ist ein Politiker, der trommelt für seine Partei." Ha, Freunde, ich will nichts mit den Politikern zu thun haben, es sei denn, daß sie aus dem Morast

sittlicher Corruption herauskriechen, sich reinigen von ihren Sünden und ein neues, besseres Kleid der Gerechtigkeit anziehen, als das ihres politischen Erfolges.

Es wird mir wirklich schwer, für die Politiker zu beten. Wenn ich's versuche, ist es mir, als flüstere mir eine Stimme zu: „Laß das, Jones, rede mir nicht von diesen." Kennst du einen einzigen wahrhaft christlichen Politiker? Ich habe darnach gesucht, wie Diogenes mit der Laterne nach Menschen suchte, aber ich habe bis heute noch keinen gefunden. Ich bin also kein Politiker und will nichts mit ihnen zu thun haben, aber ich möchte dies sagen: ich verachte alle, sei es Mann oder Frau, die Wein, Bier oder Branntwein trinken. Diese Dinge sind der größte Fluch der Menschheit. Manche sagen: „Wir trinken Wein und Bier, ja selbst Branntwein zu unsrer Gesundheit." Das ist der größte Betrug Satans, daß er euch seinen Giftbecher an die Lippen hält und sagt: „Zur Gesundheit." Wollten alle christlichen Kirchen von heute an das Trinken auf- und ihre Stimme für Prohibition abgeben, so könnten wir innerhalb von sechs Monaten die Hälfte aller Schnappswirthe im Land aushungern, und die andere Hälfte würde durch die Wahlzettel vom Angesicht der Erde gefegt; denn die Hälfte der Wirthschaften, ich sage nicht zu viel — werden von Kirchengliedern unterhalten. Ein Christ trinkt keine berauschenden Getränke. Ich habe eine dreizehnjährige christliche Erfahrung und weiß, was ich sage.

Es sind viele Prediger hier, die viel mehr wissen, als ich, sie sind gut beschlagen in tausend Dingen, von denen ich nichts verstehe; aber das weiß ich, einmal, was einer thun, und zum andern, was einer lassen muß, um ein Christ zu sein.

Vergeßt die Bedingungen nicht: „Hoffe auf den Herrn und thue Gutes; so wirst du im Lande bleiben und keinen Mangel haben.“ Hier ist eine Verheißung, die sich über die ganze Erde und durch alle Zeiten erstreckt; eine Verheißung für alle meine irdischen Bedürfnisse. Alles, was meine physische Natur fordert, kann die Erde geben. Ich habe wohl von Leuten gehört, die verhungert sind, aber das war die Folge ganz abnormer Zustände. Hier zu Lande braucht keiner zu verhungern und darum habe ich auch kein Mitleid mit Hungerleidern. Hier ist ein untrügliches Recept gegen das Hungerleiden: „Vertraue dem Herrn und thue Gutes.“ Thue du deine Pflicht und der Herr thut die seine. Der erste Theil dieses Satzes gefällt den meisten, aber der zweite nicht. „Vertraue dem Herrn“ — und da stehen sie und recken die Hände aus und erwarten, daß Gott ihnen Alles in den Schooß schütte, was sie sich wünschen. Sie sind bereit, alles Gute, was Gott verheißen, in Empfang zu nehmen, aber ohne auch nur selbst einen Finger dafür zu rühren. Das ist eine Bettlerhoffnung, aber kein Kindesvertrauen, und neun Zehntel aller sogenannten Gläubigen sind solche Bettelmönche. Fromme Bummler und Tagediebe sind's, die Gottes Güte mißbrauchen und auf Muthwillen ziehen.

Wenn sich meine Kinder an mich hängen und betteln um dies oder das, so gebe ich es ihnen meist nicht. Komme ich aber des Abends spät heim, wenn sie schon im Bett sind, so lege ich, was ich ihnen mitgebracht habe, auf ihr Bett. Und am nächsten Morgen früh höre ich, wie sie im Nebenzimmer jubeln und jauchzen, und sagen: „Das hat mir mein Papa mitgebracht.“ „Und das mir.“ „Und das mir.“

„Ist das nicht schön? O, wie wollen wir ihn küssen und ihm danken.“ Und wenn ich das höre, so freut sich mein Herz und ich denke, es ist gut, daß ich ihnen die Sachen mitgebracht habe.

So öffnet Gott täglich seine milde Hand und sättiget Alles, was lebet, mit Wohlgefallen.. Wir aber sind selten zufrieden und noch seltener dankbar und kommen nur mit saurem Gesicht und betteln um mehr. Gott erbarme dich unser, wir sind deiner Güte nicht werth!

Jedes Ding hat zwei Seiten, so auch die Verheißungen, eine göttliche und eine menschliche Seite. Nun giebt es Tausende von Predigern, die immer nur darüber reden, was Gott gethan und was er thun will, aber nie über das, was wir thun sollen. Das ist des Teufels größte Lust, wenn er in Gestalt eines Engels des Lichts uns mit den Verheißungen Gottes ködern kann, so daß wir unserer Pflicht gegen Gott vergessen. So hat er es beim Heiland gemacht, als er ihn versuchte. Der aber ließ sich nicht blenden, denn er wußte, daß nur in der Erfüllung unserer Pflicht uns auch die Erfüllung der Verheißungen Gottes zu Theil wird.

Solche, die immer nur im Meer der Verheißungen fischen, arbeiten die ganze Nacht und fangen nichts. Sie halten ihre Angel in's Wasser und sitzen Stunde um Stunde und wenn man sie fragt: „Habt ihr was gefangen?“ so sagen sie: „Nein, aber sie beißen gut.“ Wirf deine Angel oder dein Netz auf die andere Seite, da sind Fische für dich. Erfülle du deine Pflicht und Gott erfüllt die seine.

„Von nun an sollt ihr Menschen fangen,“ sagte der Herr Jesus zu seinen Jüngern. Das gilt auch uns. Gott

hat die Menschen geschaffen, der Herr Jesus hat sie erlöst, wir aber sollen sie nun herzubringen, daß sie mit uns des Heiles theilhaftig werden. „Gehet hin in alle Welt“ — und thut eure Pflicht, so wird der Herr Jesus schon alles Andre besorgen.

Jakobus hat es erfaßt, wenn er sagt: „Was hilft es, so Jemand Glauben hat und hat doch die Werke nicht. Kann auch der Glaube ihn selig machen?“ In den Werken zeigt sich der Glaube und Christus sagt uns, daß beim letzten Gericht die eingehen werden zu seiner Freude, die Werke der Barmherzigkeit und der Liebe geübt an den Brüdern. „Was ihr aber nicht gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir auch nicht gethan, weichet von mir, ihr Uebelthäter.“

Vertraue dem Herrn und thue deine Pflicht. Meine lieben Freunde in Nashville kamen einst zu mir und sagten: „Jones, bleibe bei uns, wir schenken dir ein Haus und geben dir guten Gehalt und es soll dir an nichts mangeln.“ Ich antwortete: „Ich danke euch für eure Liebe, aber ich habe jetzt mehr, wie mir einer von euch bieten könnte. Meine Heimath ist nicht in einem, sie ist in euer aller Häusern. Wohin ich komme, heißt ihr mich willkommen. Eure Frauen setzen mir ein besseres Mahl vor, als sie es euch thun. Bleibe ich länger, so wird mir das schönste Zimmer im Hause eingeräumt. Kurzum, ich habe Alles, was ich bedarf und verlange nicht nach mehr. Vertraue dem Herrn und thue deine Pflicht, und alle Schätze dieses Landes stehen dir offen.

Seitdem ich Gott mein Herz gegeben, habe ich dreimal des Tags ordentlich satt essen können — ihr könnt's

mir ansehen —, ich habe gute Kleidung gehabt und Alles was ich gebrauchte. Hat einer von euch mehr! Fort damit, es ist euch nur eine Last. Ich habe schon manchem Reichen gesagt, der Tag und Nacht seine Geldsäcke hütet, daß ich keine 24 Stunden mit ihm tauschen möchte.

Die Reichen können auch nicht mehr, als wie sich satt essen, sich kleiden und in einem Hause wohnen. Jakob Astor ging eines Tags den Broadway entlang und zwei andere Männer hinter ihm her. Der eine frug den andern: „Jakob, möchtest du wohl für Kost und Logie dem alten Astor seine ganze Arbeit besorgen?“ „Ich wäre wohl ein Narr,“ antwortete Jener. „Mehr,“ sagte der Andere, „hat Astor auch nicht; ihm gehören 20,000 Häuser in Newyork, aber er kann auch nur in einem wohnen. Seine Kleidung ist nicht viel besser wie meine und satt essen kann er sich auch nur so oft wie ich. All sein Ueberfluß bringt ihm nur Sorgen und Last. Sieh, wie gebeugt er einhergeht.“ „Hast Recht,“ sagte Jakob.

Geld ist wie ein Spazierstock; einer in der Hand hilft dem Wanderer fort, sollst du aber fünfzig oder hundert auf dem Rücken tragen, so kommst du nicht von der Stelle. Geld ist wie Salzwasser, je mehr man trinkt, desto durstiger wird man. Hat einer 10,000 Dollars, so will er 20,000; hat er die, so will er 40,000 und so geht's fort. Hat er aber erst 100- oder ein paar 100,000, so ist er ein großer Sack voll Selbstsucht, von Kopf zu Fuß.

Was würdet ihr von mir denken, wenn ich für mich, meine Frau und Kinder etwa 3000 Stück Leinewand, 5000 Kasten voll Schuh, 2—3000 fertige Anzüge und Kleider kaufen wollte, und finge dann an, ein großes

Waarenhaus zu bauen, um Vorräthe allerlei Art dort aufstapeln zu können. Ihr würdet sagen: „Welch ein Narr, in die Kleider kommen die Motten, an die Vorräthe die Mäuse und Ratten und wenn die Diebe erst Wind davon kriegen, so graben sie auch nach und stehlen.“ Und ihr wäret ganz im Recht mit eurer Meinung. Aber Gott sei Dank, ich bin kein solcher Narr. Ich begnüge mich mit dem bescheidenen Theil, das mir Gott täglich reicht; da brauch ich keine Mäuse zu fangen, kein Rattengift zu streuen, und kann am Abend mein Haupt sorglos auf's Kissen legen, denn die Diebe wissen, daß sie da bei Nacht erst recht keine Schätze finden, wo ich selbst am Tage keine finden kann.

Ich traf vor einiger Zeit einen alten Mann auf der Straße. Er sah ganz blaß und elend aus. „Was ist Ihnen?“ frug ich. „Ei, haben Sie's denn nicht gelesen, eine Bank nach der andern fallirt, und ich fürchte, ich werde mehrere tausend Thaler verlieren.“ „Ach, so“ antwortete ich, „davon verstehe ich nichts. Ich lese nie die Geldberichte in den Zeitungen.“ Meintwegen können alle Banken im Lande falliren, ich habe nichts zu verlieren. „Vertraue dem Herrn, und thue Gutes, so wirst du keinen Mangel leiden.“ Als ich in die Nord-Georgiakonferenz eintrat, schickten sie mich auf ein Feld, wo ich nur 65 Dollars Gehalt bekam. Ich hatte Frau und Kind, ein Pferd und acht Dollars, das war Alles; doch — der Gedanke: „Wirst du auch auskommen können?“ kam mir gar nicht in den Sinn. Ich war froh, daß ich eine Stellung hatte, in der ich für den Herrn arbeiten konnte. Ich mußte eine Note unterschreiben für 120 Dollars für das Haus, in dem ich wohnte und mehrere Leute kamen zu mir und sagten: „Sie können

hier wirklich nicht leben mit dem geringen Gehalt.“ Kurze Zeit nach unserm Einzug — es war im April, ich weiß es noch wie heute — kam meine Frau und sagte: „Sam, es ist Alles fort, Geld und Lebensmittel, wir haben nichts mehr.“ Freunde, habt ihr das je erfahren, wie das ist, wenn es auf einmal überall fehlt? Kein Kaffee, kein Mehl und kein Geld, um das Nöthigste zu kaufen!

Ich antwortete: „Liebe Frau, verzage nicht, Er wird Alles recht machen, die Bibel sagt's, und ich verlasse mich darauf. Ich habe meine Pflicht gethan, so gut ich konnte; und so weiß ich, der Herr wird auch seine Verheißung wahr machen.“ Es dauerte nicht lange, da fuhr ein Nachbar vor's Haus mit einem Wagen voll Lebensmitteln. Ich hatte seither nie wieder so viel Vorrath im Haus, als damals. Ich sagte zu meiner Frau hernach: „Gelt, wir bleiben jetzt hier? Du hast's jetzt gesehen, daß Gott die nicht verläßt, die sich auf ihn verlassen und ihre Pflicht thun.“ Jedes Mal, wenn man sein Vertrauen auf den Herrn setzt, kommt man weiter, als wenn man sich auf die Menschen verläßt.

Es thut mir leid, wenn ich sehe, daß irgend einer sich Sorge macht über sein geringes Einkommen. Thue deine Pflicht, thue sie im Aufblick und im Vertrauen zu Gottes Verheißung und er läßt dich nicht zu Schanden werden. Jene alte Negerin hatte den rechten Kindersinn. Eines Tages kam sie mit einem großen Korb voll Wäsche singend die Straße hinunter, als ein ihr bekannter Bürger sie anredete: „Du bist ja so fröhlich, Susanne, und singst wie eine Lerche.“ „Das ist wahr,“ sagte sie, „das bin ich auch.“ „Was ist denn der Grund davon? Hast du eine

Erbschaft erhalten?" „Nein, Massa." „Hat dir Jemand ein Haus geschenkt?" „Auch nicht." „Wovon lebst du denn?" „Ich wasche für andere Leute." „Aber wenn du nun krank wirst, Susanne, und kannst nicht mehr arbeiten, was soll dann aus dir werden?" „Ha," lachte sie und zeigte ihre weißen Zähne, „solche Gedanken machen mir keine Noth. Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln."

Ich würde den gläubigen Kindessinn dieser alten Negerin nicht für alle Reichthümer Amerikas hingeben.

Ich habe schon oft Kirchenglieder sagen hören, daß sie am Verhungern seien, und habe bei mir gedacht, es wäre am Ende kein großer Schaden, wenn es wahr wäre. Und ich habe auch schon Prediger gesehen, die am Hungertuche nagten. Einer, dessen ganzer Gehalt in den Collecten bestand, die Sonntags gehoben wurden, beklagte sich einst bitter bei mir darüber, daß die Leute ihm so viel durchlöcherte Geldstücke in den Korb würfen. „Du brauchst dich nicht zu beschweren," erwiderte ich, „die Predigten, die du ihnen hältst, sind auch meist durchlöchert."

Vertraue dem Herrn und thue deine Pflicht, — da liegt das ganze Geheimniß. Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, noch seinen Samen nach Brod gehen. So wir aber Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns genügen. Mehr brauchen wir nicht auf dieser Welt.

Vertraue dem Herrn und thue deine Pflicht, so wird es dir nicht mangeln an irgend einem Gut, das heißt, an irgend etwas, was dir wirklich gut ist. Unter Pflicht verstehe ich nicht nur singen und beten; arbeiten gehört auch dazu. Ein träger und nachlässiger Mensch ist gewiß

kein rechter Christ. Auf der Arbeit eines trägen Pastors, der nur aus Pflicht seine Pflicht erfüllt, — ihr habt natürlich keine solche hier in Ohio — ruht kein Segen. Wird einer wahrhaftig bekehrt, so bringt ihm die erneuernde Kraft auch in das Blut und in die Muskeln, er spürt sie im Kopf und in den Füßen. Das Christenthum macht fleißige, arbeitssame Männer — und Frauen. O, wie viele Frauen giebt es, die alle ihre Arbeit ihren Dienstmädchen überlassen. Sie thun auf Gottes weiter Welt nichts, als essen, im Schaukelstuhl sitzen, neue Kleider kaufen und schlafen. Die Sorte kann nimmermehr zum Himmel eingehen.

Ich frage nicht, wie viel du arbeitest und wirkst, aber ein Christenthum ohne Arbeit, sage ich, ist gar kein Christenthum. Die landläufige Idee ist, daß man den Werth des Menschen nach seinem Besitzthum bemißt. Darum bilden sich die, die ein paar Dollars haben, so viel ein. Wenn du einem Schwein ein paar Kornähren hinhältst, so kannst du es damit hinlocken, wohin du willst. So macht's der Teufel mit einer Hand voll Geld denen, die reich werden wollen. Er lockt sie in's Verderben und von all den Millionen, die er ihnen vorgehalten, können sie noch nicht einen rothen Kupfer in die Ewigkeit nehmen. „Halte, was du hast, und nimm, was du kriegen kannst" — das ist der Geist und der Fluch der Welt und leider auch der Kirche.

Betrachte die nächste Verheißung: „Er wird dir geben, was dein Herz wünschet." Weißt du auch, wie du diese Verheißung wahr machst? „Habe deine Lust an dem Herrn." Merke wohl, deine Lust, nicht deine Last. Den meisten Menschen ist ihre Religion und ihr Christenthum eine Last. Sie machen nicht nur ein Gesicht, als ob die

Petersilie, sondern die ganze Ernte für dieses und jenes Leben verhagelt wäre. Das ist nicht die Religion Gottes, das ist nicht das Christenthum Jesu Christi.

Gestern Abend ging eine Frau unter der Predigt fort, indem sie sagte: „Der Jones ist mir viel zu leichtfertig. Seine Witze passen nicht zum Christenthum.“ Freunde, unter der Hülle des Scherzes liegt ein tiefer, heiliger Ernst. Hat letzterer aber erst dein Herz getroffen, so kannst du auch im göttlichen Sinne des Wortes „humoristisch“ sein. Ein leberkranker, hypochondrischer Gesell sieht Alles durch die schwarze Brille seines Leidens. Hat aber erst die bittere Medizin der Wahrheit dein Herz gesund gemacht, so siehst du auch wieder den Sonnenschein und fühlst die Freude des Lebens. Der Scherz ist nur die Kapsel der bittern Pille. Ich halte euch den Spiegel vor und ihr lacht über eure durch die Sünde entstellte Figur. Gebe Gott, daß die Pillen wirken und euer Herz erstarke zu wahrer Freude im Herrn.

Christus hat nicht seine Religion gestiftet, um unsere Freude zu verringern, und auf Grund der Schrift kann ich Keinem weichen, der mich darum schilt, weil ich nicht ein langes Gesicht ziehe, wie er. Wollt ihr Würde an mir sehen, so wartet, bis ich gestorben bin. Ich hoffe, daß ich im Sarg ebenso würdevoll aussehen werde, wie einer von euch. Muß ich darum würdevoller sein, weil ich ein Prediger bin? Wie ich daheim in meiner Familie und im Umgang mit andern Menschen bin, so bin ich auch in der Kirche. Ihr sagt, ich entehre die Kirche und trage der Heiligkeit des Orts nicht Rechnung, wenn ich hier in derselben ungezwungenen Weise zu euch rede, wie ich daheim im Ge-

sellschaftszimmer mit euch reden würde. Im Gegentheil, Freunde, ich erhebe damit mein Heim zur Würde der Kirche. Ein Christenthum, das man sich anschnürt, wie ein Corset, wenn man zur Kirche geht, um steif und würdevoll dazusitzen, daheim aber sofort ablegt, weil es drückt und beengt, ist keinen Schuß Pulver werth.

Darum macht die Kirche so wenig Fortschritte, weil ihre Glieder sich geberden, als ob Gott sie durch seine Satzungen zu Tode quäle; und ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie sagen: „Wir wollen uns diese Last nicht auflegen, so lange wir leben und gesund sind. Eine halbe Stunde vor unserm Tode ist's auch noch früh genug.“ Besteht darin das Wesen der Religion, daß man seufzt und weint und ein langes Gesicht hängt? darf man nicht lachen und fröhlich sein, so sehe ich gar keinen Vortheil darin und die Verheißungen Gottes sind Lug und Trug. „Habe deine Lust an dem Herrn,“ so heißt die Forderung.

Ich war schon in Betstunden, wo der Prediger langsam und würdevoll vor sein Pult trat; langsam und würdevoll war jedes Wort, das er sprach; die Zuhörer saßen so weit wie möglich nach hinten; langsam und würdevoll seufzte der Gesang durch die Halle; ein Bruder stand auf und hielt dem lieben Gott im Gebet einen würdevollen Vortrag über die Unwürdigkeit der Welt, und die Andern stöhnten ein Amen, Amen! Und dann ging's heim; keiner wagt es, den andern anzusehen; einer hängt den Kopf noch mehr als der andere; aber sie glauben alle, das sei Gott wohlgefällig und sei ein lebendiges Zeugniß ihrer Heiligkeit. Welch' eine langweilige, erbärmliche Geschichte ist das! Der liebe Gott aber geht nirgend hin, wo es langweilig ist, nur der

Teufel treibt da seinen Unfug. Wie kann man bei solchen Versammlungen in der Gnade wachsen. Ebenso wenig, wie aus meinem Spazierstock ein Baum werden kann, der Schatten giebt und Früchte trägt. Solches Formen- und Würdewesen schändet unsern Christennamen. Fort mit solchen, die sich in selbsterwählter Heiligkeit der Freude verschließen und immer seufzen: „Ach, wenn er doch so predigte, daß wir recht weinen müßten." Das Weinen und Gewinsel ist ebenso wenig ein Zeichen der Frömmigkeit, wie lachen und ein froher Muth ein Zeichen der Gottlosigkeit ist.

So lange noch Gottes Gnadensonne über mir leuchtet, soll auch ein Wiederschein der Freude auf meinem Antlitz glänzen. Wenn ein Christ sich nicht mehr freuen kann, so muß ihm der Doctor Lebermedicin verschreiben, er ist physisch krank. Es giebt wirklich solche, die die Folgen ihrer Leberkrankheit für Religion halten. Eine erbärmliche Plage und Last; je eher sie dieselbe abwerfen, desto besser. Was kümmert's mich, ob einer lacht oder weint unter der Predigt! Sagt mir, ob er ein guter Gatte, Vater und Nachbar ist, daran will ich sein Christenthum erkennen.

Wir haben uns selbst und unsere Religion durch das alberne kopfhängerische Wesen in Verruf gebracht. Das Wesen des Christenthums ist Friede und Freude, Jubel und Sang. Geht mit fröhlichem, leichtem Tritt zu eurer Betstunde; euer erstes Lied sei: „Freudenvoll, freudenvoll eile ich fort, hin zu dem Lande der Seligen dort." Wer betet, soll loben und danken; wer predigt, predige mit dem Apostel: „Freuet euch allezeit in dem Herrn." Und wenn ihr heimgehet, senke sich das Abschiedswort des

Herrn an seine Jünger euch ins Herz: „Solches habe ich zu euch geredet, daß meine Freude in euch bleibe und eure Freude vollkommen sei.“

„Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird es wohl machen.“ Das ist die größte Verheißung von den dreien. Wie kann sie an dir erfüllt werden? „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn.“ Gottes Wort ist die Richtschnur unsers Glaubens und Lebens. Gottes Wille und Gesetz ist uns ein Zügel. Wie du dein Pferd leitest mit dem Zügel, wohin du willst, bald zur Rechten, bald zur Linken, so leitet dich Gott durch sein Gesetz.

Gott will dich leiten und führen auf dem Wege des Lebens, aber du bist oft eigensinnig und willst nicht, wie er will. Er zieht die Zügel strammer, aber du sperrst den Mund auf, wie ein alter, halsstarriger Esel und fällst auf deine Kniee, aber nicht, weil dir der Engel Gottes in den Weg getreten, wie dem Esel des Bileam, sondern weil dir der Teufel ein Bündel Heu vorhält und sagt: „Komm mit in den warmen Stall der Welt; was willst du hier Gottes Säcke zur Mühle schleppen!“

Nicht wahr, Schwester, so geht's dir oft am Mittwoch Abend, wenn du weißt, es ist Betstunde, der Teufel aber sagt: „Komm, geh ins Theater.“ Solche Menschen sind wie Hunde, die auf der Straße zwei Herren nachlaufen. Man kann nicht recht sagen, wem sie gehören, aber folg' ihnen nur ein Stück, bis dahin, wo sich ihre Wege trennen, da folgt dann jeder seinem eigenen Herrn. Und stellst du dich Mittwoch Abend an den Kreuzweg, wo es zum Theater und zur Kirche geht, dann kannst du auch sehen, wer Gott

und wer dem Herrn dieser Welt angehört. Gehst du zum Theater am Mittwoch oder an irgend einem andern Tage, so bist du nicht mehr und nicht weniger, als ein Hund, der seinem Herrn, dem Teufel nachläuft. Der Glaube, der Alles glaubt und nichts thut, ist gar nichts werth.

Kritisirt jetzt nicht mich, kritisirt euch selbst. Ihr könnt tausend Splitter in meinen Predigten finden, aber trachtet erst, den Balken der Sünde aus eurem Herzen und aus eurem Leben zu ziehen. In allem, was du an mir verurtheilst, verurtheilst du dich selbst. Ich hasse die Langeweile und ich will keine Schläfer unter dem Schall meiner Predigt. Laßt mir darum meine Art und Weise. Ich habe schon manchen, in dem Augenblick, da er vor Lachen den Mund weit aufriß, eine heilkräftige Wahrheit, so groß wie ein Backstein, hineingeschoben und er hat sie verschluckt und sie ist ihm zum Segen geworden. Ein Mensch kann fromm sein und lachen, aber er wird nicht die Wahrheit weglachen.

16. Menschlich Anliegen.

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn. Der wird dich versorgen, und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen." Ps. 55, 23.

„Wirf dein Anliegen auf den Herrn!" Die seltsamste Erscheinung, die ich mir in dieser Welt vorstellen könnte, wäre ein unbeladenes menschliches Herz, ein Herz, gänzlich frei von jeder Sorge, jedem Kummer, jeder Last und jedem Schmerz. Schon vor viertausend Jahren sagte ein Mann Gottes: „Der Mensch wird zu Unglück geboren, wie die Vögel schweben empor zu fliegen." Hiob 5, 7.

Ein weiser Mann, meine Brüder, wird, ehe er alle seine Sorgen der Reihe nach herzählt und sein Gemüth damit beschwert, erst genau prüfen, wie viele derselben nur in seiner Einbildung bestehen, oder in Wirklichkeit begründet sind. O wie schwach ist unsere arme Menschennatur! Wir sind so oft besorgt um Dinge, welche niemals geschehen, und erwarten Dinge, die niemals kommen.

Ich kann das besser durch Illustrationen, als auf irgend eine andere Weise deutlich machen. Da ist jene liebe, gute Mutter. Die lustigen Kinder bitten um Erlaubniß, den alten Gaul, der in der ganzen Nachbarschaft als ein frommes, zuverlässiges Thier bekannt ist, anzuspannen und auszufahren. Das alte Pferd hatte ja die Jungens so lieb, daß sie alles Mögliche mit ihm thun konnten, und so gescheid war es, daß es fast bei jedem Tritt nachzusehen schien, daß keines der Kleinen unter seine Füße käme. Der Old John, wie das Pferd hieß, hatte in der That in manchen Dingen mehr Einsicht, als die besorgte alte Mutter.

Die Erlaubniß wird den Kindern endlich gegeben unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie bis vier Uhr wieder daheim sind. Die Stunden vergehen und ängstlich wartet die Mutter, bis die Uhr vier schlägt. Dann geht sie an's Fenster, aber die Kinder sind nicht da. „Die Kinder sind immer gehorsam gewesen, es muß ihnen gewiß etwas passirt sein" — sagt sie. Nach fünf Minuten geht sie wieder an's Fenster und spricht: „Ach, wie thöricht war ich, daß ich sie mit dem Pferde ausfahren ließ; habe ich doch letzte Woche, als das Thier auf der Straße vor etwas erschreckte, feierlich gelobt: die Kinder sollen nie wieder mit dem „John" ausfahren." So läuft sie im Zimmer auf und ab, guckt

alle Augenblicke zum Fenster hinaus, bis der Mann heimkommt, und frägt: „Aber liebes Weib, was hast du denn? Was für eine Sorge drückt dich?" „Ach, die Kinder sind ausgefahren und haben versprochen, bis vier Uhr wieder da zu sein, und jetzt ist's schon Viertel auf Fünf, und sie haben mich nie belogen. Es muß ihnen ein Unglück passirt sein. Erst letzte Woche hat das Thier einen furchtbaren Schreck erhalten, und —" „O, beruhige dich nur, du machst dir ganz unnöthige Sorge, sie werden gleich kommen." „Nein, ich mache mir keine unnöthige Sorge, habe ich doch kürzlich einen Traum gehabt, daß das Pferd davongelaufen ist und alle meine Kinder kamen um." — „Ach, laß die Grillen, du wirst dich doch nicht an Träume halten? Du hast nur etwas gegessen, was du nicht verdauen konntest, und das hat dich träumen machen." Aber die liebe Frau läßt sich nicht beruhigen und spricht: „O, lieber Mann, geh' doch nach den Kindern! Sie sind verunglückt, ich weiß es ganz gewiß." Alle Ausreden des Mannes helfen nichts; endlich sagt die Frau: „Nun, dann gehe ich selbst," und jetzt muß eben der Mann sich dazu entschließen, greift seinen Hut, ist aber kaum die vordere Treppe hinabgestiegen, so kommt der Wagen voll lustiger Kinder hergerollt, und indem sie alle jubelnd herabspringen, muß die Mutter sich selbst beschämt bekennen: „Was für eine dumme Gans bin ich doch gewesen!" Brüder, das war sie auch.

Aber ihr Frauen seid nicht die Einzigen, die so thöricht handeln. Da ist jener Geschäftsmann. Müd und matt kommt er Abends nach Hause und anstatt zeitig in's Bett zu gehen und wie ein vernünftiger Mensch und ehrlicher

Arbeitsmann zu schlafen, wirft er sich die ganze Nacht hin und her. „Ich bin in mancher knappen Noth gewesen," sagt er, „aber dies ist die schlimmste in meinem ganzen Leben. Ich werde ganz bestimmt vom Sheriff ausverkauft und in's Armenhaus geschickt. Meine Familie muß darben. Es hilft Alles nichts. Es ist jetzt einmal aus mit mir. Der Wolf steht vor der Thür."

Dieser Mann treibt seine Sorgenmaschine meistentheils bei der Nacht, wann er schlafen sollte. Wenn er die Maschine einmal in Gang setzt, läuft sie die ganze Nacht. Höret, meine Brüder, ich habe zu einer gewissen Zeit in meinem Lebenslauf mehr durchmachen müssen, als Manche von euch in eurem ganzen Leben, aber ich habe niemals so viele Sorgen mit in's Bett genommen, daß ich sie nicht mit einem Fußstoß wieder von mir schaffen und schlafen gehen konnte. Es fällt mir nicht ein, die großen Aufgaben des Lebens bei der Nacht im Bett lösen zu wollen. Ich lege mich in's Bett, um zu schlafen, und arbeite an meinen Lebenspflichten bei Tag, wenn mein Geist erfrischt ist und ich alle Sinne beisammen habe. Wenn ich mich redlich bemüht habe, mein Bestes zu thun, kann ich nicht mehr, und muß schlafen.

O diese selbstgemachten (home-made) Sorgenmaschinen! Sie sind wie jene altmodischen Webstühle aus der Vorzeit. Ich habe den alten Müttern manchmal zugeschaut, wie sie dasitzen und weben. Sie hatten ein Weberschiff in jeder Hand, die Spule im Munde, und traten mit beiden Füßen. Sie mußten mit allen Gliedern schaffen. Und so sitzen Manche am Sorgenwebstuhl und zerarbeiten sich mit Händen und Füßen. Geschwister, es giebt nur ein Heilmittel

gegen diese geborgten Sorgen — und das ist euer gesunder Menschenverstand. Ihr braucht nicht solche Sorgen zu Gott zu bringen. Wie kann Gott euch von eingebildeter Noth befreien, wie den Old John im Zaume halten, wenn er noch gar nicht davongelaufen ist, wie den Flammen Einhalt thun, wenn das Haus gar nicht in Brand steht? Wenn der Wolf vor der Thür steht, dann schließ die Thür. Wenn das Kalb im Hof den Schleifstein fressen will, laß es nur geschehen. Man hört viel von Hungersnoth, aber ich habe in meinem ganzen Leben keinen Todten gesehen, der am Hunger starb. Es ist wahr, das Mehlfaß in meinem eigenen Hause ist zu Zeiten leer gewesen, wir hatten keine Kohlen mehr und es sah wirklich aus, als ob der Hungertod bei uns einkehren möchte; aber ich fuhr fort auf dem Weg der Pflicht, und sagte: „Wenn ich auch Hungers sterben sollte, soll es Niemand wissen, sondern ich werde die Welt glauben machen, es sei ein Typhusfieber gewesen.“ O, die eingebildeten Sorgen!

Aber das Leben hat auch wirklich Sorgen und Bürden. Es giebt deren genug, ohne daß man neue fabriziren sollte. O wie viele Herzen in dieser Versammlung sind fast am Brechen, sie tragen Bürden, deren Last selbst Engel erdrücken würde. Von solchen Bürden, Brüder, Schwestern, spricht der Herr: „Bringe sie zu Mir.“ Wer die vielen Briefe durchlesen würde, die ich seit meinem Hiersein in Cincinnati empfangen habe, dessen Herz müßte härter sein als ein Stein, wenn es unberührt bliebe. O, ihr habt keine Ahnung von dem Herzensweh in dieser Stadt. Ein Vater kam zu mir und sagte: „Herr Jones, was soll ich mit meinen Söhnen anfangen? Sie brechen das Herz ihrer

Mutter. Das Lebensblut entweicht je mehr und mehr aus ihren blassen Wangen, tiefe Sorgensfurchen durchkreuzen ihre Gesichtszüge, ihre Haare werden grau mit Kummer und wenn es so fortgeht, wird sie in zwei Jahren in's Grab sinken." Gott erbarme sich über den Sohn, der das Herz seiner Mutter mit Füßen tritt und daraus das Lebensblut preßt! Und das geschieht in dieser Stadt. Wenn ihr es nicht glaubt, so kommt zu mir in mein Zimmer und ich werde euch Briefe zeigen, auf denen die Blutesspur gezeichnet ist, vielleicht ist es das Herzensblut deiner Mutter oder deines Weibes! O, deine theure Mutter kann nicht Alles ertragen, dein treues Weib kann nicht Alles ertragen!

Ich kenne eine arme Frau im Irrenhaus in Georgia. Die thierische Mißhandlung, die sie von ihrem besoffenen Mann erdulden mußte, brach ihr zuletzt das Herz und dann verlor sie die Vernunft, und heute sitzt sie da, eine bejammernswerthe Wahnsinnige! O, Bruder, dein Weib hat Vater, Mutter, Heim, Alles verlassen, um dein zu werden. Dir hat sie sich hingegeben mit ganzem Herz und Sinn. Sie ist dein, damit du sie liebest, ehrst und erfreuest, nicht damit du sie mißhandelst, schmähst und ihr das Lebensblut aus dem Herzen pressest. O, Mann! was du deinem theuren Weibe schuldest, kannst du nur vor dem Gnadenstuhl Gottes wieder gut machen. O, junger Mann, was du deiner Mutter schuldest, kannst du nur auf deinen Knieen abbezahlen, indem du ausrufst: „Gott sei mir Sünder gnädig!"

Ich las vor Kurzem, wie mehrere Frauen beisammen saßen und einander ihre Leiden erzählten. Eine Frau nach der

andern hatte ihr Herzleid ausgeschüttet, nur ein Weib mit blassem, kummervollem Gesicht schwieg, und als die Uebrigen in sie drangen, auch ihre Lebenserfahrungen mitzutheilen, erwiderte sie: „Ihr alle wisset nicht, was es heißt, zu leiden. Ich wurde in Wohlstand geboren und auferzogen, so auch mein Mann. Nach unserer Verehelichung kaufte er ein prachtvolles Landgut am Savannah Fluß und dort verbrachten wir in unserer schönen Heimath glückliche Tage, umringt von vier lieblichen Kindern. Eines Nachts ließ ich meine Hand neben dem Bett herab hängen und sie viel in's Wasser. Ich erwachte; mein Mann stand auf und fand, daß das Wasser schon einen Fuß hoch im Zimmer stand. Er ergriff die Kinder und wir eilten zu einem Kahn in der Nähe. „Ich will dich und das Baby zuerst in Sicherheit bringen," sagte er „und dann die andern Kinder holen." Er brachte uns glücklich zu einer Anhöhe, und kehrte dann zurück. Es war Mondschein und ich sah zu meinem Schrecken, wie die starke Fluth den Kahn mit meinem Mann unter die Wellen zog, und nie sah ich ihn wieder. Aber, — fuhr sie fort — das war nicht Alles. Ich sah, wie das Wasser immer höher stieg und mein dreijähriges Kind fortriß und dann stieg es über das Haupt des nächsten Kindes und riß es auch dahin. Und nun blieb mein erstgeborener Sohn, aber auch er vermochte sich nicht zu retten und ich mußte züschauen, wie er in den Fluthen unterging.

„Aber mein Becher war noch nicht voll. Ich war Wittwe mit einem kleinen Säugling an der Brust. Ich widmete mein ganzes Leben dem einen Zweck seiner Erziehung und sandte ihn endlich auf die Universität." O mit diesem

Wort ist der Ruin von tausenden jungen Männern ausgesprochen. Es ist bei mir eine Frage, ob ich je einen meiner Söhne in's College schicken werde. „O," sagt ihr, „Sam Jones ist gegen alle höhere Bildung." Nein, das bin ich nicht. Das sage ich aber: ich würde lieber sehen, daß mein Sohn im Himmel das ABC lernen muß, als daß er in der Hölle griechisch liest. Habe ich einen Sohn, von dem ich weiß, daß er Gott fürchtet und liebt, so werde ich ihm vielleicht auf einem College trauen können. Ist mein Sohn aber ungehorsam und gottlos, so werde ich ihn nimmermehr in eine Schule schicken, um seiner los zu werden. Es hat mancher Vater schon diesen großen Irrthum gemacht, den er jetzt bitter bereut. Das Staatsgefängniß ist besser als eine Lehranstalt für einen solchen Burschen, denn dann wird er wenigstens keinen unschuldigen Jüngling verführen können.

„Ich sandte meinen Sohn in's College," sagte jene Frau, „und dort lernte er Schlechtes und führte ein lüderliches Leben. Als er nach Hause kam, war sein Charakter fort. Er verschwendete all mein Vermögen und machte es immer schlimmer, bis ich vor einigen Tagen aus Briefen und Zeitungen las, daß er sein Leben als Verbrecher auf dem Galgen endete und so eines Verbrechers Tod starb, in eines Verbrechers Grab beerdigt wurde und als Verbrecher in die Hölle sank. O ihr Frauen! das ist ein Leiden, das kein Menschenherz zu tragen vermag."

O ihr Mütter! werfet euer Anliegen auf den Herrn! „Denn er erlöset deine Seele und schaffet ihr Ruhe." Wie oft habe ich dieses Wort in Erfüllung gehen sehen! Eine alte Mutter kam einmal in der Bitterkeit ihrer Seele zu

mir und sagte: „Meine Hoffnung für meine zwei Söhne ist schier dahin. Von dem Tage ihrer Geburt bis auf diese Stunde ist kein Tag vergangen, daß ich nicht für sie gebetet hätte, und oft in der Nacht habe ich sie mit meinen Thränen benetzt. Aber heute hat mir einer derselben gesagt: 'Mutter, sage mir nie mehr ein Wort von der Religion!' und spottete meiner." Den nächsten Abend sah ich diese beiden Söhne zum Altar kommen, sich Gott weihen, der Kirche anschließen und über die Vergebung ihrer Sünden frohlocken. Und ich sah die alte Mutter, wie sie Gott mit lauter Stimme pries und schrie: „Gelobet sei Gott! Ich dachte, meine Söhne wären ewig verloren, aber Gott hat sich ihrer erbarmet!"

Ich überhörte, wie mein treues Weib einmal sagte: „Es hilft Nichts, mein Mann ist verloren. Ich kann nicht mehr. Die Bürde drückt auch mich zusammen." Aber wo die Noth am größten, da war die Hülf' am nächsten, und Gott riß mich vom ewigen Verderben und nahm mich in sein Gnadenreich. O, wenn die Religion Jesu Christi auch nichts Anderes vermöchte, als das Herz des treuen Weibes von seiner schweren Last zu befreien, so würde ich um dessen willen allein sie suchen. Wie Mancher ist am Rand der Verzweiflung gewesen uud hat dann die Gnade Gottes erfahren! „Wirf dein Anliegen auf den Herrn, er wird dich versorgen."

17. Leben und göttlicher Wandel.

„Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft (was zum Leben und göttlichen Wandel dienet) uns geschenket ist durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend; durch welche uns die theuren und allergrößten Verheißungen geschenket sind, nämlich, daß ihr durch dasselbige theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt: So wendet allen euren Fleiß daran, und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch wohnet, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi. Welcher aber solches nicht hat, der ist blind, und tappet mit der Hand und vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden."

2 Petri 1, 3—9.

Laßt uns heute diese Verse ein wenig mit einander betrachten. „Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was dem Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist." Hast du je darüber nachgedacht, Freund, daß es tausend Gründe giebt, weßwegen ein Mensch in seiner Geschäfts- oder politischen Laufbahn keinen Erfolg haben mag, aber daß nicht ein einziger Grund vorhanden ist, weder im Himmel, noch auf der Erde, noch in der Hölle, warum ein Mensch bezüglich des lebendigen Christenthums und des von Gott gewollten Lebensziels nicht erfolgreich sein sollte. Es ist ganz erklärlich, warum im irdischen Beruf nicht alle zum gewünschten Ziel kommen. Ein vernünftiger Grund aber dafür, daß einer, dem das

Heil angeboten, es doch nicht empfängt, läßt sich nicht finden. Nehme ich nicht das, was Gott mir aus freier Gnade bietet, so ist das nicht die Schuld des Teufels, noch viel weniger die Schuld anderer Menschen, und am allerwenigsten die Schuld Gottes. Es ist lediglich meine eigne Schuld.

Gott hat uns Alles, „was zum Leben und christlichen Wandel dienet", gegeben. Bin ich ein guter Mann, so bin ich's aus freiem Willen; bin ich schlecht, so ist es meine eigne Schuld. Niemand ist jemals durch Zufall in den Himmel gekommen; auch hat die Gnade Gottes nie Jemand zur Seligkeit gezwungen. Das kann die Bibel nicht, das kann kein Prediger. Sie sind Werkzeuge in der Hand Gottes, aber kein Mensch wird die Kraft zur Seligkeit erfahren, es sei denn, daß er sich ein für allemal freiwillig entscheidet und sagt: „Ich will ein Christ werden; ich will die Gnade Gottes annehmen. Mag ich auch in allem Anderen zu Schanden werden, dies will ich haben." Wie Paulus gesagt hat und die ernsten Christen aller Zeiten mit ihm: „Ich achte alles für Schaden, auf daß ich dies eine gemeine." Was hülfe es uns aber, wenn wir in allen andern Stücken Erfolg hätten; was hülfe es uns, wenn wir die ganze Welt gewönnen und nähmen doch Schaden an unserer Seele.

Der nächste Vers lautet: „Durch welchen uns die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenkt sind, nämlich, daß ihr durch dasselbe theilhaftig werdet der göttlichen Natur, so ihr fliehet die vergängliche Lust der Welt."

Was heißt das — „theilhaftig werden der göttlichen

Natur?" Es ist dasselbe, was die Schrift unter dem geheimnißvollen Wort „Wiedergeburt" versteht. Geheimnißvoll und doch klar verständlich für alle, die es erfahren. Nimm z. B. einen Mann, der ehemals unmäßig, weltlich gesinnt, neidisch, mit einem Worte gottlos war. Lange Zeit ist er sorglos in seinen Sünden dahingegangen, da läßt Gott sich irgend etwas ereignen, was ihn zu ernstem Nachdenken über sich selbst führt. Was immer es auch sein mag, der Tod seines geliebten Weibes oder eines seiner Kinder, eine ernste Predigt oder eine gnädige Bewahrung vor Unfall, kurzum, sein Herz wird ergriffen, sein Gewissen wird wach, und er sagt sich: „Ich habe gesündigt vor Menschen und vor Gott, aber ich will mich bessern, ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, ob er mir verzeihe und mich zu Gnaden annehme." Und er thut's, er bekehrt sich, das heißt, er wendet sein, früher der Welt und der Sünde zugekehrtes Antlitz, nun Gott und seinem Heile zu. Hat er so das seine gethan, erfüllt auch Gott seine Verheißung, er pflanzet durch die Kraft des heiligen Geistes das göttliche Leben in sein Herz und macht ihn so „theilhaftig der göttlichen Natur."

Ich war früher der Ansicht, wenn Gott nicht gleich das ganze Herz gegeben werde, so wolle er nichts davon. Ich glaube, das war ein Irrthum. In seiner großen Liebe und Barmherzigkeit bescheidet er sich mit dem kleinsten Raum, den du ihn willig einräumst, vorausgesetzt, daß er die Hoffnung hegen kann, daß allmählig du ganz mit Leib und Seele sein eigen wirst. Wo immer nur ein empfängliches Plätzchen in deinem Herzensgarten, pflanzt er den Samen des Heils, hoffend, daß du allmählig mit dem

Pfluge aufrichtiger Reue und Buße das ganze unfruchtbare Land ihm urbar machst. Hüte dich aber, eine Grenze zu ziehen; hüte dich, für deine alten Sünden eine Reservation zu beanspruchen; hüte dich, zu sagen: „bis hieher und nicht weiter", sonst überläßt er dir Alles; das neue Leben des Heils erstirbt und du verfällst dem Verderben.

„Nach seiner göttlichen Kraft — hat er uns theilhaftig gemacht der göttlichen Natur." Ist irgend ein Mensch heute Abend hier, einerlei, ob alt oder jung, der in seinem tiefsten Herzen davon überzeugt ist, daß er ein Sünder, und der den aufrichtigen Wunsch hegt, anders zu werden, so hat der heilige Geist sein Werk in ihm. O, Freund, nähre und pflege diesen heiligen Wunsch. Unter den Strahlen der Gnadensonne deines Erbarmers wird er wachsen zu dem lebendigen Hunger und Durst nach seiner Gerechtigkeit, dem der Herr die Verheißung gegeben.

Verachte nicht den geringen Anfang. Viele Menschen in und außer der Kirche warten stets auf große Dinge. Sie denken, es müsse sich erst in ihrem Leben etwas Gewaltiges ereignen, wodurch sie wie durch Zauberkraft zu andern Menschen gemacht würden. Sie denken dabei vielleicht an Paulus und meinen, Gott müsse mit ihnen auch wenigstens in gleicher Weise verfahren. Sie vergessen nur, daß Paulus ein ganz besonders auserwähltes Rüstzeug des Herrn war, daß er ferner in einer Zeit lebte, wo die Heilswahrheit nicht so allgemein bekannt wie heute. Außerordentliche Umstände erfordern ein außerordentliches Eingreifen Gottes.

Gott schießt nie nach Spatzen mit Kanonenkugeln; und unsre kleinen geistigen Zeitgenossen, die immer auf große

Erschütterungen und große Gewaltakte der Gnade warten, kommen mir gerade vor, wie Sperlinge, die sich auf einen Kirschbaum niedergelassen, lustig darauf losstehlen und sagen: „Es fällt uns gar nicht ein, fortzufliegen, es sei denn, daß der Besitzer eine Kanone herbeiholt und dieselbe auf uns abdonnert.“

„Nachdem allerlei seiner göttlichen Kraft, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet, uns geschenket ist, durch die Erkenntniß deß, der uns berufen hat durch seine Herrlichkeit und Tugend; durch welchen uns die theuren und allergrößesten Verheißungen geschenket sind.“ Das ist die große Wahrheit, die allen Verheißungen Gottes zu Grunde liegt, daß sie nur dem zu Theil werden, der sie wirklich und von ganzem Herzen will. Meine ganze Theologie läßt sich in zwei Sätze zusammenfassen. Gott kann keinen Menschen gegen seinen Willen selig machen, sonst würden wir alle selig, denn Gott will, daß allen geholfen werde. Der Teufel kann keinen Menschen gegen seinen Willen zur Verdammniß führen, sonst würden wir alle verdammt. Darum, Freund, willst du die Seligkeit, so bezeuge Gott deinen Willen durch Wort und That, und er wird sie dir geben. Willst du die Seligkeit nicht, so schlafe und sündige nur weiter, der Teufel wird schon dafür sorgen, daß du ihm nicht entgehst, verlaß dich darauf.

Die theuren und allergrößesten Verheißungen,“ Verheißungen, die mir entgegengebracht werden, die mich reich machen, die mich schirmen; Verheißungen, die felsenfest sind im brausenden Meere der Welt, auf die ich mich stellen kann und sicher bleibe, wenn auch alles um mich her versinkt. Kein Mensch wird zu Schanden, der sich in leben-

digem Glauben auf die Verheißungen Gottes verläßt. Freund, worauf wartest du? Hier ist Gottes Heil, greif zu und es ist dein unvergängliches Theil. Aufschieben und warten heißt einfach: die Gnade Gottes verachten. Ihr sollt aber wissen, daß, von denen, die geladen waren, und die nicht gleich kamen, da der Herr rief: „Kommet, es ist alles bereit," keiner das Abendmahl des Herrn schmecken wird.

Nach dieser Einleitung fährt der Apostel fort, „so wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe, denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar sein lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christo." Und nun merket auf: — „Wer aber solches nicht hat, der ist blind und kann nicht weit sehen." *)

Seht ihr den scheinbaren Widerspruch in diesen Worten: „ist blind — und kann nicht weit sehen.?" Er sieht die Dinge um sich her. Er sieht Geld und irdisch Gut; er ist ein „kurzsichtiger" Christ; er sieht seine irdischen Vortheile, wie seine Verluste; er sieht sein Haus, sein Interesse und die vergänglichen Freuden seines irdischen Daseins, aber was d'rüber hinausliegt, ist seinen Augen verborgen. Ah, Freund, nur die Weitsichtigen kommen an's Ziel.

*) Luthers Uebersetzung weicht hier wieder von der englischen etwas ab.

Anmerkung des Uebersetzers.

Nur der, der sagen kann: „Meine Schätze liegen im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen, wo keine Diebe nachgraben und stehlen," empfängt das ewige, unvergängliche Erbe.

Ich kenne diese kurzsichtigen Menschen nur zu gut. Alles, was über ihrem Horizont hinausliegt, ist ihnen total gleichgültig. Sie können gar nicht begreifen, wie Andere sich um ewige Dinge kümmern und aufregen können, wir sind in ihren Augen Phantasten und Schwärmer. Und leider sind diese Kurzsichtigen auch innerhalb der Kirche. Wie viele Eltern haben da nur das irdische Wohl und Fortkommen ihrer Kinder im Auge. Der Vater wünscht, daß sein Sohn in geschäftlicher Beziehung eine gute Carriere mache; die Mutter kennt kein höheres Interesse, als ihre Tochter an einen gut situirten Mann zu verheirathen; aber an das ewige Wohl oder Wehe ihrer Kinder denken sie nicht. Ist's nicht wahr, was die Schrift sagt — „sie sind blind und können nicht weit sehen?"

„Und vergißt die Reinigung seiner vorigen Sünden." Jeder alte Sünder, der einmal in früheren Jahren die Wirkung der Gnade an seinem Herzen verspürte, der auch einmal zur Kirche ging und auch einmal betete, jetzt aber längst wieder auf seinen alten Sünderweg verfallen, wird dir sagen, wenn du ihn darum befragst: „Ja, es ist wahr, ich habe einmal diese Dinge mitgemacht, aber genützt haben sie mir nichts. Ich wähnte allerdings, zu Zeiten besondere Herzenserfahrungen gemacht zu haben, aber das ist ja alles alberne Sentimentalität und Schwärmerei — ein längst überwundener Standpunkt."

Siehst du, wie wahr! „Er vergißt der Reinigung seiner

vorigen Sünden." Armer Mensch! Da er Gott die ihm gebührende Ehre vorenthielt, ist sein Dichten und Trachten eitel geworden und sein unverständiges Herz hat sich verfinstert. Er vergaß der Gnaden seines Gottes, vergaß alles Gute, was er ihm erwies, und wie er ihn gesegnet, vergaß der „Reinigung seiner vorigen Sünden." Ich weiß nicht, was mit solchen geschehen soll, es sei denn, daß Gott sie uns Methodisten zuführe und wir sie noch einmal alle auf die Bußbank kriegen.

Gottes Wort enthält viele Warnungen, nicht nur für die Unbekehrten, sondern für die Christen, daß sie sich wohl hüten, aus der Gnade zu fallen. Darum sagt der Apostel: „so wendet nun alle euren Fleiß daran." Eine flüchtige Regung, ein kurzathmiger Entschluß führt noch nicht zum Ziel; hier gilt es, mit heiligem Ernst täglich ringen und kämpfen, täglich die trostreiche Gnadennähe unsers Gottes suchen. Wer die Hand an den Pflug legt und schauet zurück, der ist seiner nicht werth. Das Christenleben ist ein heiliger Kampf, ein enthusiastisches, begeistertes Vorgehen, ein stetiges, lebendiges Wachsthum und wo es das nicht ist, ist's nichts werth. Nimm dir ein Beispiel an Paulus; als er einmal von der Wahrheit überzeugt war und dem Herrn Treue gelobt hatte, so blieb er ihm treu bis zum letzten Athemzuge. Vor Damaskus hatte er den heiligen Anstoß zu einer unaufhaltsamen, ewigen Bewegung empfangen.

„So wendet allen euren Fleiß daran!" Es zeigt sich gar bald, ob ein Mensch wirklich Ernst macht oder nicht. Habe ich Gelegenheit, einen jungen Advokaten in den ersten Wochen seiner Praxis zu beobachten, so will ich euch gleich

sagen, ob der es zu etwas bringt oder nicht. Sitzt er des Abends anstatt über seinen Gesetzbüchern und Akten im Wirthshaus und trinkt, oder bei den jungen Damen seiner Bekanntschaft und raspelt Süßholz, dann bedarf ich nicht des Blickes eines Propheten, um euch sagen zu können, daß nie ein in seinem Beruf tüchtiger Mann aus ihm wird.

Sehe ich einen jungen Arzt, der anstatt noch fleißig fortzustudiren, seine Zeit in Gesellschaften und Clubs verschleudert, so weiß ich im Voraus, es wird nichts aus ihm. Sein erster Patient wird auch sein letzter sein. Sehe ich einen jungen Prediger, oder einen, der es werden will, der selten oder nie ein Buch aufschlägt, und glaubt, Gott werde ihm schon den Mund füllen, wenn er ihn aufthue, so weiß ich, daß der auch besser Schneider oder Schuster geworden wäre, als Prediger. Gott füllt seinen Mund, sobald er ihn öffnet, aber mit Luft, mit weiter nichts. Ich habe solchen schon mehr als einmal zugehört. Sie schwätzen und schwätzen eine ganze Stunde lang, aber wenn sie fertig sind, weiß kein Mensch, was sie eigentlich gesagt haben. Es ist mir wirklich ein Räthsel, wie sie es fertig bringen.

Sehe ich einen Landmann, der anstatt in den drei ersten Monaten des Jahres seine Gebäulichkeiten und seine Zäune zu repariren und alles herzurichten für die kommende Frühjahrsarbeit, herumliegt und faulenzt, so weiß ich im Voraus, wie es mit ihm werden wird. Ich habe einmal einem solchen im Süden sein Schicksal prophezeit. Ich sagte ihm: „Du wirst dir Korn aus dem Westen kommen lassen und vielleicht vierzig Acker wirst du mit deinem alten Esel bestellen können; aber ehe das Jahr herum ist, wird das Unkraut deine Baumwolle überwuchern; die Vögel werden

deinen Weizen fressen; der Schinder hat deinen Esel und der Sheriff hat dich." Es ist auch Alles so eingetroffen.

Sehe ich aber auf der andern Seite, wie ein junger Advokat sich Mühe giebt, wie er bis nach Mitternacht bei seinen Akten und Büchern sitzt; sehe ich, wie seine frische Gesichtsfarbe vor anstrengender Arbeit erblaßt, so weiß ich auch ohne Prophetengabe, daß in dem ein Staatsanwalt steckt und er einer der tüchtigsten Advokaten werden wird, die Amerika hat.

Ich brauche einen jungen Menschen, der sich der Kirche angeschlossen, nur kurze Zeit zu beobachten, und ich weiß, ob es ihm ernst ist, oder nicht. Versäumt er die Betstunde, vernachlässigt er seine Pflicht und bildet sich ein, noch viel mehr Frömmigkeit zu besitzen, als eigentlich nothwendig sei, so weiß ich ganz genau, wo der noch hinkommen wird. Sehe ich aber einen, der sagt: „Ich will jeder Gnade wahrnehmen, die mir durch die Kirche vermittelt wird; alles Gute soll auch mir gut thun!" und ich sehe, wie er sich Mühe giebt, in Allem seine Pflicht thut und mit Lust, so weiß ich, das wird einer, auf den sich Gott und Menschen verlassen können; eine Säule der Kirche, ein Baum, der gepflanzet ist an den Wasserbächen, und seine Frucht bringet zu seiner Zeit. „So wendet allen euren Fleiß daran."

Ich habe schon oft den Bruder A. beobachtet, wie er Morgens in sein Geschäft geht und alle seine Geist- und Körperkraft, seine Intelligenz und Energie, mitsammt seinem Gelde in den Betrieb desselben steckt. Sein ganzes Interesse ist darauf gerichtet, sein Geschäft zu einem blühenden und erfolgreichen zu machen. Kommt er aber Sonn-

tags zur Kirche, so sitzt er steif und stumm da, wie ein Stock und raisonnirt bei'm Nachhausegehen darüber, daß so wenig Leute da waren und daß überhaupt alles in der Gemeinde so schläfrig und matt sei; er wisse wirklich nicht, woher das komme, er wolle nächstens mal den Prediger fragen. Wenn du, alter Sünder, dich nur drei Monate lang so wenig um dein Geschäft kümmern wolltest, als wie du dich um das Haus und die Gemeinde Gottes kümmerst, so würde dir der Sheriff die Bude zuschließen. Siehst du, wo der Fehler liegt? „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes;" du aber trachtest sechs Tage in der Woche nach dem Erfolg deines Geschäfts, und in der einen Stunde, die du am siebenten in der Kirche zubringst, sind deine Gedanken auch vielleicht noch mehr auf deinen Geschäftsvortheil als auf dein Seelenheil gerichtet. Was soll aus solchen Christen werden?

Die verächtlichsten Menschen sind die, die in ihrem irdischen Beruf oben anstehen und in ihrem Geschäft Vorzügliches leisten; als Kirchenglieder aber die größten Nullen sind. Ist ein Mensch in jeder Beziehung nicht viel nütze, so kann man das am Ende als Milderungsgrund gelten lassen dafür, daß er auch in der Kirche und in der Gemeinde nichts taugt. Gott aber wird einmal mit denen abrechnen, die viele Gaben und Pfunde empfangen, sie aber alle selbstsüchtig mißbraucht haben, anstatt sie zur Ehre Gottes und zum Wohle der Brüder zu gebrauchen.

Ich will nichts gegen einzelne Menschen oder Klassen sagen; aber ist es nicht seltsam, daß es so sehr wenig christliche Advokaten giebt? Und es ist doch viel leichter, ein erfolgreicher Christ, als ein erfolgreicher Advokat zu sein. Und außerdem, wie viel wichtiger ist es.

Bei den Aerzten stehen die Sachen nicht viel besser. Ein alter Bekannter von mir, ein Arzt, gehörte auch zu meiner Kirche. Er zeigte sich aber selten beim Gottesdienst. Ich machte ihm Vorstellungen darüber und er versicherte mir: „Ich versuche mein Bestes, aber ich kann nicht kommen.“ „Nun,“ antwortete ich, „darüber wollen wir nicht streiten, du kennst meine Meinung. Wenn ich aber wüßte, daß im Himmel das Klima nicht ganz gesund wäre, so wollte ich nicht hinein.“ „Wie so?“ „Ei, weil man jedenfalls sehr wenig Aerzte dort finden wird.“ Ich kann's nicht begreifen, warum ein Arzt nicht ebenso gut Ernst machen kann mit seinem Christenthum, als andere Menschen. Das „ich kann nicht“ und „meine Praxis verhindert mich,“ sind alles leere Phrasen und Ausflüchte.

Die größten Advokaten, die erfolgreichsten Aerzte und bedeutendsten Staatsmänner, sowie die größten Gelehrten, die unser Land und andere Länder hervorgebracht haben, waren solche, die auch dies Buch als die heilige Offenbarung Gottes hoch und werth hielten. Ich denke an Washington, Lincoln, an Newton, Alexander von Humboldt, Livingstone und viele andere. Und ihr, Knirpse, wähnt in eurem Dünkel, ihr wäret zu groß und zu weise geworden für dies Buch; was darin stehe, sei gut genug für alte Weiber und kleine Kinder; euch aber sei es ein überwundener Standpunkt. Ah, welch ein Riese gegen euch war da z. B. ein Newton, der mehr der Wissenschaft gedient, als ihr alle zusammen, wie er am Abend seines Lebens ausruft: „O Gott, wie unergründlich ist die Weisheit deiner Werke. Ich komme mir vor, wie ein kleiner Knabe, der am Strande bunte Muscheln aufgelesen, das

weite Meer der Welt aber dehnt sich noch unergründet vor meinen Blicken.

Dem Demüthigen giebt der Herr Gnade. Der Herr siehet auf die Geringen im Lande. Er hat ein besonderes Wohlgefallen an denen, die, wenn sie des Morgens aufstehen und betend sprechen: „O Gott, gehe mit mir auch diesen Tag; ich bin schwach, elend, hülflos und blind. Nimm mich bei deiner Hand, führe mich deinen Weg.“ Das ist die rechte Sorte.

„So wendet allen Euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tugend.“ So ist's recht, aus dem Einen folgt gleich das Andere. Das echte Christenthum wird nie weniger, es wird immer mehr; es ist ein beständiges Wachsen und Zunehmen. Ich hoffe, morgen schon wieder ein Stück weiter zu sein, als heute. Und mein Hauptgrund dafür, daß ich lieber noch zehn Jahre leben möchte, als morgen sterben, ist der: ich hoffe mit der Hülfe Gottes, in diesen zehn Jahren noch große Fortschritte zu machen in der Gnade und viele Sünde und Eitelkeit, die mir heute noch anhaftet, ablegen zu können.

„Reichet dar in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld u. s. w.“ Hier sind uns die sieben christlichen Tugenden genannt. Vor 6000 Jahren, als Gott die Erde schuf, sprach Gott: „Es werde Licht!“ und es ward Licht. Doch dauerte es mehrere Tausend Jahre, ehe ein philosophischer Naturforscher das Sonnenlicht analysirte. Er zeigte uns zum ersten, welch' herrliches weißes Licht es ist, zum andern, wie dasselbe doch wieder aus den sieben Grundfarben besteht, die

wir im Regenbogen schillern sehen. Christus sprach zu seinen Jüngern: „Ihr seid das Licht der Welt." Sie verstanden ihn erst nicht. Aber Petrus dachte dem nach und fand als erster geistlicher Naturforscher, daß das blendend weiße Licht vollendeter Heiligkeit aus der Farbenmischung der sieben christlichen Tugenden zusammengesetzt ist: Glaube, Bescheidenheit, Mäßigkeit, Geduld, Gottseligkeit, brüderliche Liebe und gemeine Liebe. Diese sieben christlichen Grundtugenden geben vereinigt ein Licht, das im Stande ist, die ganze Welt zu erleuchten.

„Nun laßt uns die Sache noch ein wenig von dieser Seite betrachten: wir bauen für die Ewigkeit. Jedermann sehe wohl zu, daß sein Fundament gut ist. Christus ist der Fels unserer Hoffnung für Zeit und Ewigkeit, und der lebendige Glaube an ihn ist der erste Grundstein seines heiligen Tempels, „denn ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." „Wer glaubet, der wird selig werden. Ich darf es hier wohl sagen, mein Herz ruht auf der Wahrheit dieses alten Buches. Der Glaube meiner Eltern an dasselbige, ist auch der meinige geworden. Es gibt keinen Ausspruch Gottes, dem ich nicht unbedingtes Vertrauen schenkte. Nennt mich, wie ihr wollt, einen Narren, einen Schwärmer, aber wenn ihr das Andern von mir sagt, so vergeßt nicht, beizufügen, daß ich glücklich bin.

Dies Buch ist Tausenden zum Segen geworden, noch ehe ich geboren war, und die besten Menschen, die ich im Leben kennen gelernt, haben es mir wieder und wieder gesagt: „Dies Buch ist unsers Fußes Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen." Dies köstliche Buch, das für alle Schäden Heilung anbietet, das in allen Lagen und in allen

Umständen Trost und Segen spenden kann, es ist mein größter Schatz. Ich glaube jedes Wort, das darin steht!

Ich glaube an Gott den Vater, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn; ich glaube an den heiligen Geist und eine heilige Kirche Gottes; ich glaube an die Kraft Gottes, an die Kraft des Erlösers, an die Kraft des heiligen Geistes; und wenn es anders wäre, so würde ich dies Buch zumachen und meinen Mund halten, mit dem nächsten Zuge nach Hause fahren. Ich glaube an die seligmachende Kraft des Evangeliums, und wenn die Christen dieser Stadt nur recht dasselbe thäten, so würden wir bald die ganze Stadt für den Herrn gewinnen, denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet.

Der nächste Stein, den wir zum Baue beifügen, ist Tugend. „Reichet dar in eurem Glauben Tugend." Tugend kommt von taugen und bedeutet ursprünglich Tüchtigkeit, Kraft, Muth. Siehst du jetzt den Zusammenhang? Hat einer erst Glauben an die Wahrheit, so hat er auch Muth und Kraft, die Wahrheit zu bekennen und zu vertheidigen. Ich rede hier nicht von physischem Muth. Es ist nicht gut, wenn Christen aus physischen Gründen furchtsam und scheu sind, wovor aber Gott mich und euch alle bewahren möge, ist, daß wir in moralischer Beziehung Feiglinge werden. Ich habe dies Buch vom ersten bis zum letzten Kapitel durchgelesen, aber nirgends gefunden, daß Gott einen Feigling erwählt, sein Werk zu treiben. Physischer Muth ist wenig im Vergleich zum sittlichen Muth. Ich habe Majore und Generäle gekannt, die im letzten Krieg ihre Truppen muthig anführten und weder

vor dem Pfeifen der Flintenkugeln noch vor dem Donner der Kanonen erzitterten; und doch, daheim angekommen, sahe ich sie winseln und sich furchtsam zurückziehen vor — der öffentlichen Meinung. Jeder aufrichtige Christ wird in die Schlacht geführt. Da fest stehen und muthig kämpfen ist schwer; aber doch noch nicht das Schwerste. Es gilt auch die Schmach Christi tragen vor der Welt, und da merk dir's, Bruder, der Knecht ist nicht größer als sein Herr und auch du wirst dein Gethsemane, deinen Judas, deinen Simon, deinen Pilatus und dein Kreuz finden.

Was mich anbetrifft, so wollte ich lieber alle Kanonen Amerikas auf mich gerichtet sehen, als die Kritik der sogenannten vornehmen Gesellschaft dieser Stadt anhören. Welch eine hohle, erbärmliche, herz- und gottlose alte Vettel muß doch diese höhere Gesellschaft sein! Ei, in jedem Straßenbahnwagen, so wurde mir gesagt, sitzen die Theaterbesucher und Wirthshausläufer und hecheln den Sam Jones durch, daß kein gutes Haar an ihm bleibt. Ich freue mich, daß ich's nicht mit anzuhören brauche. Sie sind wie bissige Hunde, die hinter einem Eisenbahnzug herspringen; man sieht, wie sie laufen und das Maul aufsperren, aber man hört sie nicht bellen.

Bekenne deinen Gott, bekenne deinen Glauben und fürchte dich nicht, mag auch die ganze Stadt gegen dich heulen und belfern. Wenn der Sturm der Leidenschaft ausgetobt, sendet dir Gott seinen Engel mit süßer Erquickung.

„Hab ich das Haupt zum Freunde
Und bin geliebt bei Gott,
Was schadet mir der Feinde
Und Widersacher Spott!"

Noch etwas für solche, die wohl hierher kommen und hören, was ich sage, aber nicht den Muth haben, vor der Welt zu bekennen, daß es Eindruck auf sie gemacht. Wenn sie dir sagen, die Verleumder: „Der Jones hat eine schlechte Erziehung genossen," so glaub's ihnen nicht, es ist nicht wahr. Sagen sie: „Jones ist ein dummer, ungebildeter Mensch," so antworte, ich wäre bereit, mit einer Anzahl von ihnen eine Klasse zu bilden, und mich von irgend einem Professor mit ihnen zusammen examiniren zu lassen. Dann wird es sich ja leicht herausstellen, wer der größte Ignorant ist. Und wenn sie dir sagen: „Jones kommt von schlechter Familie," so schreibe in meine Heimath und frage die Alten, die meinen Vater und meine Mutter gekannt haben, und sie werden dir einstimmig schreiben, daß sie kaum je ehrlichere und edlere Menschen gekannt.

Ich habe nie in vornehmen Cirkeln verkehrt, das ist wahr. Ein Grund dafür ist vielleicht, daß ich mein Lebelang arm gewesen. Armuth ist ja in ihren Augen eine Schande. Aber ich glaube, sie hätten mich auch sonst nicht geduldet, denn sie wissen, daß ich ihre heimlichen Sünden offenbart und sie an den Pranger gestellt hätte. Und sie dulden Niemand in ihrer Mitte, der aus der Schule schwatzt. Aber dies nur beiläufig; wir kommen vielleicht noch später einmal darauf zurück.

Muth, Muth, Muth! Erinnert ihr euch, wie Christus einst in entscheidender Rede dem Volk erklärt, daß er nicht ihr Brodkönig, nicht ihr Erlöser vom Römerjoch, sondern der König der Wahrheit und der Erlöser von ihren Sünden sein wolle, und der große Haufe sich verächtlich abwandte und ihn verließ. Da wendet er sich zu seinen Jün-

gern und fragt: „Und ihr, wollt doch nicht auch weggehen?" Da antwortet Petrus mit dem Feuer heiliger Liebe: „Herr, wo sollten wir hingehen, du hast Worte des ewigen Lebens!" Er predigte gewaltig und nicht wie ich armer sündiger Mensch. Ich habe wenigstens noch nie solchen Erfolg gehabt, wie er. Sollte ich es aber je erleben, daß meine Zuhörer von ihren Sitzen aufspringen und hinauslaufen, so werde ich jubeln und rufen: „Ich predige, wie mein Meister." Leider aber habe ich immer gerade das Gegentheil erfahren. Man rühmte mich und schalt die Leute, daß sie so gottlos und nicht einmal gekommen, mich zu hören.

Muth, das Rechte zu thun und das Unrechte zu bekämpfen! Fürchte dich nicht, auch wenn du meinst, wie Elias, allein übergeblieben zu sein. Ich sage dir, wenn die Schlacht beendet, der Lärm und der Pulverdampf verflogen sind, so erkennst du, daß Gott und seine heiligen Engel und alle edlen und guten Menschen auf deiner Seite gestanden.

Muth, Muth, Freunde! Petrus selbst wußte aus Erfahrung, wie noth das thut. Einmal verließ ihn der Muth und das war gerade zu der Zeit, wo er am standhaftesten hätte sein sollen. Im Palast des Hohenpriesters stand Jesus und antwortete nicht auf die Anklagen der falschen Zeugen. Sie verurtheilten ihn und die rohen Knechte hingen ihm den Purpur um, drückten ihm die Dornenkrone auf's Haupt und spieen ihn in's bleiche Antlitz. Und draußen bei'm Wachtfeuer im Hof stand Petrus unter den Knechten und Mägden. Er wußte, was drinnen mit seinem Herrn und Meister geschah, aber er ließ

sich nichts merken, denn er fürchtete sich. Und als das Weib ihm die verhängnißvolle Frage vorlegt: „Bist du nicht auch einer von seinen Jüngern?“ Da antwortete er: „Ich bin es nicht.“ Und wieder fragen sie ihn: „Haben wir dich nicht mit ihm gesehen?“ Und wieder betheuert er: „Ich kenne den Menschen nicht.“ Aber noch lassen sie ihm keine Ruhe: „Du bist ein Galiläer, deine Sprache verräth dich.“ Da flucht und schwört er, daß er nichts von ihm weiß.

Ich will dem Petrus keinen Vorwurf machen, denn ich kenne nur zu gut meine eigene Schwachheit; aber ich habe immer gewünscht, wenn ich das las: „O, daß er der Wahrheit die Ehre gegeben und unserm Herrn, der von allen verlassen, sich muthig zur Seite gestellt, mit den Worten: „Ich kenne ihn und ich liebe ihn und bin bereit, mit ihm in's Gefängniß und in den Tod zu gehen.“

Muth, Muth! Diese krankhafte Sentimentalität, dieses feige Ausweichen vor der Macht der Finsterniß ist der größte Fluch unserer Zeit. In Georgia habe ich die Prohibition vertheidigt und gesagt: „Ihr Brüder von der Kirche, stehet zum Recht und laßt euch nicht einschüchtern.“ Ich habe gesehen, wie ein einziger Schnappswirth, der kaum mehr als drei Gallonen Schnapps in seiner Bude hatte — und den hatte er auf Credit gekauft — am Tag der Wahl sich mit einer alten, verrosteten Pistole an der Wahlurne postirte, fluchte und Lärm schlug, so viel er konnte. Und siehe, meine für Wahrheit und Recht begeisterten Kirchenglieder getrauten sich nicht herzu: „Man muß sich nicht in Gefahr begeben, man könnte in Streit und Unannehmlichkeiten kommen.“ O, ihr erbärmlichen

Feiglinge, Gott erbarme sich eurer! Wenn jene um ihres fluchwürdigeu Handels willen, ihr Leben auf's Spiel setzen, seid ihr dann nicht auch bereit, für Gott und für das Seelenheil eurer Kinder zu sterben? Muth, Freunde, vorwärts im Namen Gottes und sein Segen wird auf euch ruhen!

Als Josua seine große Schlacht schlug gegen die Amoriter und die Feinde besiegt hatte, daß sie flohen, schaute er gen Himmel und sahe, wie die Sonne bereits im Sinken begriffen, und er rief zu Gott: „Gieb mir noch drei Stunden Tag und ich will deine und unsere Feinde zu Schanden machen und sie vom Angesichte der Erde vertilgen.“ Und Gott that das Unerhörte und gehorchte der Stimme seines Knechtes Josua. Und ich sage euch, Gott wird noch einmal die Sonne still stehen lassen zu Gibeon und den Mond im Thale Ajalon, wenn Gottes Volk noch einmal aufsteht wie ein Mann für Wahrheit und Recht.

18. Die letzten Worte Pauli.

„Du aber sei nüchtern (= wachsam) allenthalben, leide dich, thue das Werk eines evangelischen Predigers, richte dein Amt redlich aus.“ 2 Tim. 4, 5.

Das sagt Paulus seinem geliebten Schüler Timotheus, und fährt dann fort: „Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort wird mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an seinem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir aber

allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben." In dem vierten Vers, den ich als Text verlesen, bemerken wir, daß der Apostel vier Dinge hervorhebt. Es sind die letzten Ermahnungen, die er dem Timotheus giebt, und wir haben wohl ein Recht, sie seine Abschieds- und Sterbeworte zu nennen. Paulus war einer der größten Gottesmänner, die je gelebt. Ich habe oft und mit großem Interesse gelesen, was Paulus an seinen Timotheus, „seinen geliebten Sohn", schreibt; die väterliche Liebe, die zarte Fürsorge, die sich darin ausspricht, hat mein Herz oft erquickt. Jetzt aber ist die Stunde des Scheidens gekommen. Sie sind lange Jahre zusammen gereist, sie haben zusammen gepredigt und gearbeitet, sie haben manches trauliche Zwiegespräch miteinander gehabt, — jetzt aber sind sie getrennt und werden einander wohl auf Erden nicht wiedersehen. Da greift Paulus zur Feder, um seinen Timotheus noch einmal zu grüßen und ihm noch ein Wort der Ermahnung und des Trostes zu hinterlassen.

Die letzten Worte eines Sterbenden machen immer einen tiefen Eindruck auf uns. Vieles, was der Vater oder die Mutter im Leben gesagt, ist längst unserm Gedächtniß entschwunden; aber ihre letzten Worte stehen uns noch in lebendigem Andenken und wir werden sie nie vergessen. Hier sind die letzten Worte des Apostels an den Timotheus und durch den Timotheus auch an uns. Welch ein reiches Erbe umfassen diese drei Zeilen!

Das erste, wozu der Apostel den Timotheus ermahnt, ist: „Sei wachsam allenthalben." Gab es je eine Zeit in der Geschichte der Welt, wo es nöthig war, daß Gottes

Volk wachsam wäre, so ist es jetzt. Dieser wachsame Geist ist der Vorposten der Seele; und wir müssen darum wachsam sein, weil unser Widersacher, der Teufel, umhergeht wie ein brüllender Löwe, suchend, welchen er verschlinge. Wir müssen wachen, denn wir haben nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den bösen Geistern unter dem Himmel.

Washington stellte, wenn Gefahr im Anzuge war, Niemand als Amerikaner auf die Vorposten. Und in unserer Zeit, da die Feinde uns von allen Seiten umringen, thut es wohl noth, daß wir die wachsamsten Seelen auf die Mauern Zions, und nur die, die wirklich ganz zu uns gehören, auf die Vorposten stellen.

Jeder Soldat, der auf Vorposten schlafend gefunden wurde, wurde erschossen. Warum war man so streng mit ihnen? Ich will es euch sagen. Das Leben von 60,000 Mann liegt in der Hand dieses einen. Schläft er, so überliefert er damit gleichsam die ganze schlafende Armee dem Feinde. Kein Wunder daher, daß der General jedem Vorposten sagt: „Es kostet dein Leben, wenn du schläfst." Und ich sage euch, in geistlicher Beziehung ist es nicht viel anders."

Wir konnten das Wort „wachsam" auch mit „umsichtig" übersetzen. Ein Mensch ist umsichtig, der um sich sieht und alles wahrnimmt, was um ihn vorgeht. Wie die Indianer in der Wildniß ihre Augen hinten und vorn und auf beiden Seiten haben, so daß sie den Feind oder das wilde Thier und die zischende Schlange fast jedesmal sehen, ehe diese angreifen können; so ist der im geistlichen Sinne umsichtige Mensch.

Ich weiß nicht, von welcher Seite der Feind mich angreifen mag; ich weiß auch nicht, welcher Art der Feind ist; darum ist es nothwendig, daß wir der Schrift gehorchen, die uns ermahnt: „Seid wachsam und umsichtig." Aber doch, wir dürfen eins nicht vergessen: die Umsicht allein thut's nicht, wir müssen auch Einsicht gebrauchen. In uns hinein müssen wir schauen, da sitzt auch ein Feind. Spurgeon sagt, unsere Feinde könne man in drei Klassen theilen: der Teufel, die Welt und unser eignes Fleisch. Der Teufel ist ein schlauer, alter Geselle, aber in der Kraft Gottes können wir ihn überwinden. Die Welt ist wie die Loreley, die uns durch ihren Gesang bezaubern möchte, daß unser Schifflein an den Klippen zerschelle — aber in der Kraft Gottes können wir ihr widerstehen. In Bezug auf das letzte aber ruft selbst Paulus: „Ich elender Mensch, wer will mich erlösen von dem Leibe dieses Todes!"

Neun Zehntel von allen unserm Elend kommt nicht von außen, sondern von innen heraus. Im Herzen liegt die Wurzel des Argen. Wie ich neulich einen sagen hörte: „Du magst so viel in die Welt hinein gehen, wie du willst. Sieh nur zu, daß die Welt nicht in dich hineinkommt." Wir müssen auch wissen, wo der Feind steckt, wenn wir uns vor ihm hüten sollen; und da machen viele einen großen Fehler. Wie jener alte, engherzige Gesell, der einst zum Bischof Whiteman kam, und sagte: „Ich war seit zwei Jahren nicht in meiner Kirche." „Wie kommt denn das?" frug der Bischof. „Weil ich mich fürchte, der Teufel sitzt gerade hinter der Kanzel." „Wie soll ich das verstehen?" frug der Bischof. „Ei nun, ich

meine dies gottlose Ding, die Orgel, die sie vor zwei Jahren angeschafft und gerade hinter der Kanzel angebracht haben." „Ach so," antwortete der Bischof, „jetzt verstehe ich, was Sie meinen, und ich zweifle nicht daran, daß wirklich der Teufel da ist, wenn Sie in die Kirche kommen; aber er hat sich ein anderes Versteck ausgesucht: nicht mehr die große Orgel, wenn er je darin war." „So? Wo denn?" frug jener. „In Ihrem selbstgerechten Herzen, Freund," erwiderte der Bischof, „und Sie sollen nicht vor ihm fliehen, sondern ihm widerstehen, so fliehet er."

Ich hörte einmal einen sagen, daß, wenn er mit einem Zornigen zusammenträfe, er immer freundliche, begütigende Worte spräche. „Warum?" frug ich. „Ei," antwortete er, „um mir selbst den Zornteufel vom Leibe zu halten. Die freundlichen Worte versperren ihm den Weg zu meinem Herzen." Das ist's, Freunde, wir müssen wissen, wo der Feind steckt, dann können wir ihn oft mit so geringer Mühe, wie ein paar freundliche Worte sind, den Weg verlegen. Die ganze Kriegskunst gipfelt darin, daß wir genau die Stellung des Feindes und die Vertheilung seiner Truppen erkennen und darnach unsere Maßregeln nehmen. Und gerade so ist's bei der geistlichen Kriegsführung.

Wachet, denn eure Feinde sind nicht nur außerhalb der Festung, sondern mitten d'rin; und es ist viel schwerer, mit diesen fertig zu werden, als mit jenen. Und nun laßt uns sehen, ob wir die Verräther, die in unsern eignen Grenzen weilen, entdecken können.

Ist hier am Ende Jemand, der den Geist der Versäum-

niß beherbergt? Das ist ein furchtbarer Feind innerhalb der Festung. Es ist einerlei, was immer du auch sonst sein und haben magst, dieser Verräther wird dich zu Fall bringen. Nimm z. B. den besten Mann hier in der Stadt und laß ihn versäumen, seine Schulden zu bezahlen, und kein Mensch wird ihn achten. Es gilt, Freunde, zu erkennen, daß die Stärke des Christen allein darin liegt, daß er im Aufblick zu Gott treu ist in Erfüllung jeder Pflicht.

Versäume zu beten, versäume deine Bibel zu lesen und den Gottesdiensten beizuwohnen, versäume irgend eine christliche Pflicht und der Feind hat freien Zutritt, das Thor der Festung ist geöffnet. Nimm z. B. einen, der gewonht gewesen, Morgens und Abends zu beten, suche ihn dahin zu bringen, daß er es zwei oder drei Mal versäumt, so dauert's nicht lange und du wirst sehen, daß er es ganz aufgiebt. Laß einen zwei oder drei Mal aus der Betstunde bleiben, die er sonst regelmäßig besucht, und du wirst bald finden, daß er gar keine Lust mehr hat, hinzugehen. So ist's mit dem Bibellesen, mit dem Besuch des Gottesdienstes, kurzum, mit jeder christlichen Pflicht. O, dieser böse Geist der Vernachlässigung und Versäumniß, wie viel Schaden hat er schon angerichtet! Christus sagt uns, daß kein Mensch verdammt wird für das, was er gethan hat, ganz gewiß aber für das, was er nicht gethan, was er vernachlässigt und versäumt zu thun.

Fängt ein Mann erst an, sein Geschäft zu vernachlässigen, so macht er bald Bankerott; und vernachlässigt ein Mensch seine christlichen Pflichten, so wird er bald sittlich bankerott. Einer, der den Gottesdienst versäumt, und der versäumt,

seinen Beitrag zur Kirche zu bezahlen, ist auf dem besten Wege zum geistlichen Ruin.

Laßt uns aber nicht nur über den Geist der Versäumniß und Nachlässigkeit wachen, lasset uns auch wachen über unsre Zunge. Unsere Zunge, welch' ein unruhiges Uebel voll tödtlichen Gifts! Es ist weniger, was wir thun, als was wir sagen, was uns fort und fort in Noth bringt. O, wenn wir doch durch irgend eine mechanische Vorrichtung Alles reguliren könnten, was wir sagen. Oder, wenn wir unsre Worte zurückrufen könnten, wie etwa der Präsident einen Gesandten aus einem fremden Lande. Das wäre eine gute Sache. Ich würde die nächsten zehn Jahre damit zubringen, zurückzurufen; aber das geht nicht, und das Einzige, was ich thun kann, ist, meine Zunge zu bewachen, daß kein unnützes oder sündiges Wort über sie hingehe. Wenn einer die Thüre aufmacht, so springt ihm sein Hund auf die Straße, ehe er's sich versieht. Und so ist's auch mit den Worten; sie laufen einem oft davon, ohne daß man es will und beabsichtigt.

Wache auch über dein Temperament. Temperament heißt eigentlich das Gemäßigte, das in die richtige Verfassung Gebrachte. Habt ihr schon einmal gesehen, wie Stahl gehärtet wird? Der Schmied legt die Axt oder das Werkzeug in's Feuer und macht es glühend, dann kühlt er es im Wasser. Ist's nun gut? Das frägt sich, erst muß der Versuch gemacht werden. Er nimmt die Axt und schlägt sie in den harten Ast des Baumes, und siehe, die Schneide bricht aus — er hat die richtige Temperatur nicht getroffen. Wieder wirft er sie in's Feuer und versucht und versucht, bis endlich der rechte Hitzegrad und die

rechte Kühlung zugleich die Härte erzeugt, die das Instrument zu aller Arbeit brauchbar macht. So muß auch unser Temperament erst die rechte Feuerprobe bestehen, damit uns die harten Klötze, denen auch wir im Leben begegnen, die Schneide nicht schartig machen. Die rechte Mäßigung in allem macht uns erst recht tüchtig zu aller Arbeit. Wird der Zorn über uns Herr, so wird die Hitze zu groß und die Axt wird schartig; werden wir aber nie durch andere gereizt, oder unsre Begeisterung nie mit kaltem Wasser begossen, so bleibt das Eisen unsers Charakters weich und ist zu keiner Arbeit brauchbar.

Ich wähnte früher, daß es unter allen Umständen des Mannes Pflicht sei, sich zu vertheidigen, und der Zorn ein Zeichen von Männlichkeit sei. Es dauerte nicht lange, da wurde ich von einem, wie ich glaubte, persönlich beleidigt, und da der Zorn über mich Herr wurde, gab es Lärm. Bei ruhiger Ueberlegung hernach erschien mir dann freilich die Sache in anderm Lichte und es bekümmerte mich sehr, daß ich den Herrn betrübt, denn es stehet geschrieben: „Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ Die Geschichte vom Schalksknecht kam mir in den Sinn und ich nahm mir vor: „Hinfort will ich allen Menschen, die gegen mich sündigen, ihre Schuld erlassen, es sei denn, daß sie mir noch mehr schuldig würden, als ich dem Herrn schuldig war.“ Das ist jetzt elf Jahre her und ich habe noch keinen Solchen gefunden. Noch Jeder hat mich viel besser behandelt, als ich den Herrn behandelt. Und darum habe ich ein wohlwollendes und liebevolles Herz gegen alle und ich hoffe, ich werde es auch behalten.

Laßt uns wachsam sein, Freunde, und auf allen Seiten

spähen, ob sich nicht ein Feind zeigt, damit wir gerüstet sind auf seinen Angriff.

Der Apostel Paulus ermahnt den Thimotheus weiter: „Leide dich.“ Das Schwerste von allem ist nicht, den Willen Gottes zu thun, sondern den Willen Gottes zu leiden. Fast jeder Christ ist bereit in Gottes Hand ein Hammer zu sein, mit dem man tüchtig d'rauf losschlagen kann; aber zu der Stellung eines Ambos, auf dem herumgehämmert wird, hat Niemand Lust. Hinausgehen und Jemand niederstoßen zur Ehre Gottes ist am Ende nicht so schwer, aber sich niederstoßen und mit Füßen treten lassen zur Ehre Gottes, das ist schwer. Eine, der ergreifendsten Geschichten, die ich je gehört, ist die von einem jungen Mitglied eines christlichen Jünglingsvereins, der vor der Thüre des Vereinslokals Einladungskarten und Traktate an die Vorübergehenden vertheilte. Einige rohe Gesellen hatten sich verschworen, dem Mucker einen Streich zu spielen. Der Erste drängte sich im Strom der Leute an ihn heran und schlug ihn im selben Augenblick, als Jener ihm ein Blatt geben geben will, mit der Faust derb auf die Hand. Seine Gesichtszüge drückten den Schmerz aus, den er empfand, aber er blieb ruhig auf seinem Posten nach wie zuvor und lud die Leute ein, in die Mittagsbetstunde zu kommen, die gerade eben im Vereinslokal abgehalten werde. Da kam der zweite Verschworene und schlug dem jungen Menschen derb in das bartlose Gesicht, indem er mit höhnischem Lachen davonlief. Aber wieder ließ er sich nicht stören in seinem Geschäft. Da kam der Dritte und ehe er sich's versah, lag er auf dem schmutzigen Pflaster und ein Stück seines Rockärmels war ihm abgerissen. Der Angreifer aber ver-

schwand im Gewühl. Der junge Mann stand auf, reinigte seine Hände, so gut es ging, und fing an, als ob nichts vorgefallen wäre, seine Schriften zu vertheilen und nur noch lauter die Leute zur Betstunde einzuladen. Ein Herr, der zufällig das Alles mit angesehen, ging nun in die Versammlung, zu der Jener einlud. Er hörte junge und ältere Männer beten und kurze Ansprachen halten und als zum Schluß gesagt wurde, daß Jeder, der wolle, noch etwas vorbringen könne, stand er auf und sagte: „Ich habe in meinem Leben keine Predigt gehört, die Eindrück auf mich gemacht hätte, aber euer junger Mann da unten hat mir eben eine gehalten, die ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde. Und dann erzählte er den ganzen Vorgang, von dem er Zeuge gewesen und schloß mit den Worten: „Ist dieses der Geist, der in eurem Vereine und in euch allen lebt, so bitte ich, nehmt mich auf als euer Mitglied, ich möchte auch desselben Geistes theilhaftig werden.

Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet. „Leide"! Das ist das Allerschwerste im Christenthum. Der natürliche Mensch schlägt lieber d'rein, schilt wieder und vergilt Böses mit Bösem. Ich weiß das selbst aus eigner Erfahrung, aber es that mir hernach jedes Mal leid, wenn ich dem alten Menschen den Willen gelassen. Laß deinen Feind schlagen und wüthen, so viel er will, er wird das bald müde werden, wenn du nur stille bist. Wißt ihr, wie die alten Dreschwagen beschaffen waren? Man fuhr damit über das auf der Tenne ausgebreitete Getreide und die scharfen Zacken zerrieben es unbarmherzig. So geht's, wenn Gott seinen Dreschwagen sendet, aber warum thut er es? Daß der Weizen sich von der Spreu sondere. Und er

thut das so lange, bis auch das letzte Körnlein aus der Hülle gefallen. O, wie viel Geduld muß Gott bei seiner Arbeit an uns haben! Wie Manchen hat er schon sechzig Jahre lang gedroschen und kaum eine Hand voll Körnlein ist der Lohn seiner Mühe.

„Er dulde die Anfechtung." Leide Alles, was Gott dir sendet. Es liegt ein großer Segen in der Anfechtung, die Gott uns sendet. Wie Mancher, der in den Tagen des Glücks und der Gesundheit gleichgültig und träge zum Guten geworden, ist schon durch Krankheit und Noth auf den rechten Weg gebracht worden. So einer wird krank und der Doktor sagt, er hat den Typhus; und am fünfzehnten Tage der Krankheit nimmt er die Frau bei Seite und flüstert ihr zu: „Es ist sehr zweifelhaft, ob er durchkommen wird; machen Sie sich auf das Schlimmste gefaßt." Der Kranke hört das Geflüster, er sieht, wie seine Frau mit zitternden Lippen und verweinten Augen sich um ihn zu thun macht. Er hört das melancholische Ticken der alten Uhr und der Gedanke fährt ihm durch den Sinn: „Wie lange noch, und deine Stunde hat geschlagen." Dann kommt das Fieber wieder und er verliert das Bewußtsein. Am 21. Tage der Krankheit kommt der Doktor und sagt: „Es ist wieder Hoffnung da; er scheint die Krisis überstanden zu haben." Am 35. Tage sitzt der Kranke wieder auf im alten bequemen Schaukelstuhl, aber er ist sehr abgezehrt und schwach. Seine Frau ist eben draußen bei den Kindern, da erhebt er sich langsam mit Hülfe eines Stuhls, auf den er sich stützt, zur Thüre, dreht den Schlüssel um, geht zurück und sinkt vor seinem Bette auf die Kniee. Er dankt Gott von Grund seines Herzens für seine Genesung und spricht: „O hilf

mir, Herr, ich will von heute an ein bessrer Christ, ein bessrer Gatte und Vater werden." Und er erhebt sich und Gott segnet ihn und schenkt ihm die Gewißheit der Vergebung seiner Sünden.

Siehst du wohl, es bedurfte einer vierzigtägigen Krankheit, um den Mann dahin zu bringen, wo Gott ihn segnen konnte. O, wie barmherzig, wie voller Geduld und Gnade ist unser Gott! Er läßt uns nicht verloren gehen, nicht eher, als bis er das Aeußerste zu unsrer Rettung und Besserung versucht.

Oft leider sind die Versprechungen, die man in der Noth dem Herrn gemacht, bald vergessen. In meiner früheren Gemeinde hatte ich auch so einen. Ich hatte ihn oft ermahnt und immer vergeblich. Da warf ihn der Herr auf's Krankenbett und er war dem Tode nahe. Als ich ihn besuchte, gelobte er, wenn ihn der Herr noch einmal wieder gesund werden ließe, sein Leben von Grund aus zu bessern. Er ward gesund, aber von der Besserung war nicht viel bei ihm zu spüren. Er fiel gar bald zurück in die altgewohnten Sündenwege. Als ich ihn später einmal darum ansprach und an sein Gelübde erinnerte, sagte er: „Ja, es ist wahr, ich habe das Alles gelobt, aber, wissen Sie, man ist am Ende bereit, Alles zu versprechen, wenn man dem Tode so nahe kommt, wie ich es war."

Trage das Leiden, das dir der Herr sendet, mit Ergebung und Geduld. Widerstrebe der züchtigenden Hand Gottes. Wende dich von Herzen zu ihm und er legt die Ruthe nieder und segnet dich. Mach's wie Jakob, der den Herrn umklammert, und rief: „Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!" „Ich wußte das schon als zwölfjähriger Knabe: je näher ich mich an meinen Vater drängte,

wenn er mich schlug, desto weniger fühlte ich die Streiche. — „Thue das Werk eines evangelischen Predigers," ermahnt Paulus den Thimotheus weiter. Nun denken viele, die keine Prediger sind: das geht uns nichts an. Das aber ist ein großer Irrthum. Wir alle sollen Arbeiter im Weinberg und Menschenfischer sein. Darum gerade machen wir in der Evangelisation so wenig Fortschritte, weil ihr Andern alle Arbeit den Predigern überlaßt. Nun, die Prediger thun im Großen und Ganzen ihr Bestes mit dem Material, das ihnen zur Verfügung steht. Da sind so viele Eichenklötze in der Kirche, aus denen Gott selbst keinen Axtstiehl machen kann, es sei denn, daß er sie verbrennt und aus der Asche des Alten ein Neues schafft.

Uns Predigern ist nun seit 1800 Jahren das Evangelisationswerk sozusagen allein übertragen gewesen; und von je 28, die wir dazu gebracht haben, daß sie Christum bekannten, war vielleicht immer nur einer ein lebendiger Christ. Das ist ein ziemlich guter Erfolg, nicht wahr? O, wir Prediger sind gescheite Leute und thun auch unsre Pflicht, so gut wir können. Trotz alledem aber hat Gott nie gesagt, daß wir allein die Arbeit thun sollten; jeder bekehrte Christ soll ein Prediger sein, alle sollen am Werk der Evangelisation der Welt mitwirken. Angenommen, jedes Kirchenglied würde sich diesen Januar vornehmen, im laufenden Jahre mit Gottes Hülfe wenigstens einen Menschen für Christum zu gewinnen, so würde im nächsten Januar die Zahl der Bekenner sich schon verdoppelt haben. Würde dann der Vorsatz erneuert, so wäre im kommenden Jahre die Zahl schon vierfach so groß wie heute. Und so ging's fort und fort und ihr würdet er-

leben, daß innerhalb eines Menschenalters diese ganze Stadt für den Herrn gewonnen werde. Ihr lacht vielleicht über diese Berechnung und doch, gerade so und nicht anders will Gott die Welt bekehrt wissen.

Eine Seele im Jahr! Man sollte doch erwarten, daß das für einen lebendigen Christen nicht zu viel sei. Könnte ich das nicht, so würde ich das Predigtamt aufgeben. Vor wenigen Jahren war es, als Gott meine arme, sündenkranke Seele heilte. Ich war der schwächste, furchtsamste Christ, den ihr euch denken könnt; und als ich mich der Conferenz zur Verfügung stellte, glaubte ich selbst nicht daran, daß sie mich nehmen würde. Aber sie nahmen mich und gaben mir ein Amt, und ich war der glücklichste Mensch auf der Welt. Ich hatte noch gar nicht daran gedacht, was mir mein Amt wohl einbringen würde, als auf dem Weg nach Hause mir einer sagte: „Jones, in dem Bezirk, den sie dir zugewiesen, hat der Prediger nie mehr als 65 Dollars bekommen.“ Ich hörte das, aber es machte mir gar keine Sorgen; ich war nur froh, daß ich ein Plätzchen gefunden, wo ich für den Herrn arbeiten konnte. Ich fing an zu predigen fünf, sechs Mal und zuweilen acht Mal die Woche, hielt Versammlungen im Hause, in der Schule, in der Kirche und that Alles, was in meiner Kraft stand. Jene drei ersten Jahre meiner Wirksamkeit scheinen mir heute noch die glücklichsten. Und siehe, Gott hat uns nicht verlassen. Wir hatten drei ordentliche Mahlzeiten den Tag, gute Kleider, ein Haus, um darinzu wohnen; was konnten wir mehr wünschen. Wünscht ihr euch mehr? Wie thöricht, ihr habt ja doch keinen Nutzen, nur Mühe und Sorge davon!

Ich glaube, es gab zur Zeit keinen geplagteren Menschen, als William H. Vanderbilt. An jenem Abend, als er noch in seinem Stuhl saß und der Eisenbahnpräsident neben ihm, war er der reichste Mann in Amerika; wenige Minuten später hatte ihn der Schlag gerührt und er lag auf dem Boden und war so arm, wie ich, vielleicht noch ärmer. Ich hoffe, wenn ich einmal sterbe, werden meine Freunde sagen können: „Ein guter Mann ist gestorben, er ist todt für diese Welt, aber er lebet im Himmel." Als Vanderbilt starb, frug jeder gleich: „Welchen Einfluß wird das auf den Geldmarkt haben?" Um den Mann selbst kümmerten sie sich wenig, sein Geld, das war die größte Hauptsache.

Freunde, seitdem ich zu Gott bekehrt bin, ist es der sehnlichste Wunsch meines Herzens gewesen, andre zu Christo zu führen. Das war mein beständiges Gebet: „Gott hilf mir, Seelen zu gewinnen für dein Reich!" Und es waren die seligsten Augenblicke meines Lebens, wenn ich sehen durfte, daß meine Arbeit nicht vergeblich gewesen. Ich könnte ein Vermögen erwerben, aber es würde vielleicht meinen Kindern zum Fluche werden. Gewinne ich aber Seelen für den Herrn, so habe ich einen unvergänglichen Reichthum.

Eine junge Dame erzählte mir einst einen Traum, den sie gehabt hatte. Ich halte nicht viel auf Träume, aber dieser ist wirklich gut. Die junge Dame also träumte, sie wäre im Himmel und sie sähe dort, wie alle Andern, die in weißen Kleidern um den Thron des Lammes standen, Kronen auf dem Haupte trugen. Und in den Kronen glitzerten und funkelten viele kostbare Edelsteine. „Was bedeuten diese Edelsteine?" frug sie den, der ihr am nächsten stand. „Das

sind die Seelen, denen wir durch Gottes Gnade den Weg zur Seligkeit gewiesen." Da faßte sie selbst auf ihr Haupt; auch sie trug eine Krone, aber siehe da, nicht ein einziger Edelstein funkelte daran. Und ein Gefühl tiefer Reue und Scham erfüllte ihr Herz. Da erwachte sie. Es war nur ein Traum, aber tief ergriffen sank sie auf ihre Kniee und gelobte dem Herrn, von heute Alles daran zu setzen, um auch Seelen für den Herrn zu gewinnen.

Wie viele von uns müßten, wenn sie heute Abend sterben würden, eine Krone ohne Edelsteine tragen in Ewigkeit! Der Herr gebe mir Gnade, daß ich Seelen für sein Reich gewinnen kann, damit sie als Edelsteine glänzen, nicht in meiner, sondern in der Krone deß, der allein würdig ist zu nehmen Preis und Ehre und Kraft.

Die letzte Forderung, die Paulus an den Timotheus stellt, heißt: „Richte dein Amt redlich aus." Das ist's: nicht müde werden, nicht nachlassen, bis Alles vollbracht und ausgerichtet ist. Laßt mich das illustriren, damit komme ich am besten zum Ziel. In meiner alten Gemeinde war ein liebenswürdiges, aufrichtig frommes Mädchen. Sie heirathete spärer einen ordentlichen, fleißigen und nüchternen jungen Mann. Im Anfang ging Alles gut, aber bald kam er in schlechte Gesellschaft, und wie es denn so geht, er sank von Stufe zu Stufe und wurde ein liederlicher Trunkenbold. Die Folgen seiner Unmäßigkeit blieben nicht aus, er bekam das Delirium Tremens. Die Aerzte versuchten ihr Bestes, aber sie konnten ihm nicht helfen und eines Morgens sagten sie zu seiner Frau: „Es geht zu Ende mit ihm, heute wird er sterben." Einen Augenblick schaute sie die Aerzte an und erwiderte dann: „Nein, er

wird heute noch nicht sterben." Die Aerzte zuckten die Achseln und sagten: „Diese Symptome sind untrüglich." Sie aber bestand darauf: „Nein, er wird nicht sterben." „Wie können Sie das sagen, wissen Sie es denn besser als wir?" „Ich verstehe nichts von Ihren Symptomen, aber ich habe seit den vierzehn Jahren unserer Ehe täglich Gott gebeten, er möge meinen Mann bekehren und ihn nicht sterben lassen, es sei denn im lebendigen Glauben an unsern Erlöser. Und ich weiß es, Gott wird mich erhören, mein Mann wird nicht sterben." Als die Aerzte am nächsten Tage wieder kamen, sahen sie zu ihrer Verwunderung, daß der Zustand des Kranken sich gebessert. „Ich wußte es," sagte seine Frau, „Gott ist ein lebendiger Gott und er hört auf das Schreien seiner Kinder."

Das Unerhörte ereignete sich: der Mann wurde gesund und das Zeugniß seiner Frau machte auf ihn einen solch' tiefen Eindruck, daß er sich wirklich aufrichtig bekehrte. Zwei Jahre lang führte er ein tadelloses Leben. Da in einem vielleicht unbewachten Augenblicke kam die Versuchung wieder mit solcher Gewalt über ihn, daß er nicht widerstehen konnte und fiel. Sein edles Weib war tief gebeugt, aber ihre Glaubenskraft war nicht gebrochen. Wieder fing sie an, mit Gott zu ringen um die Seele ihres Mannes.

Nach etwa drei Monaten wurde ihr Mann krank an Gelenkrheumatismus. Die furchtbarsten Schmerzen hatte er zu erdulden, Tag und Nacht hatte er keine Ruhe. Aber dies Leiden war nothwendig zu seinem Heil. Er erkannte und bereute seine Sünden und sein Herz wandte sich auf's Neue zu Gott. Seine Schmerzen ertrug er nun mit der

größten Geduld und lobte und pries Gott für seine Barmherzigkeit. Eines Morgens rief er seine Frau und seine Kinder an's Lager und nahm Abschied von ihnen. „Ich scheide," sagte er, „aber der Gott, der deine Gebete, theures Weib, erhört, wird euch nicht verlassen. Daß ich jetzt Frieden habe mit Gott und die Hoffnung des ewigen Lebens, verdanke ich nächst seiner Gnade dir und deinem lebendigen Glauben. Der Herr segne dich und die Kinder, im Himmel sehen wir uns wieder."

Seine Frau stand an seinem Lager und beugte sich über ihn, bis er den letzten Athemzug gethan, und seine Seele den Körper verlassen. Weinend drückte sie ihm die Augen zu, dann aber brach sie aus in ein Jubel- und Dankgebet gegen Den, der sie nicht hatte zu Schanden werden lassen. Was lag ihr daran, daß sie nun hart arbeiten mußte mit ihren Händen, um ihre sieben unmündigen Kinder zu ernähren! „Mein Mann ist im Himmel und wir werden uns wiedersehen. Gott hat mich erhöret und Großes an uns gethan, ihm sei Ehre in Ewigkeit! Das war ihr Bekenntniß am Sterbebett ihres Mannes.

O, ihr Mütter und ihr Schwestern, wenn ihr es wüßtet, welche Macht im Gebet liegt! Wer sein Auge auf den Herrn und die Ewigkeit richtet, der erkennt auch den gleißnerischen Glanz irdischer Dinge, den der Satan gebraucht, um unsere Seelen zu verlocken und zu verderben. O, daß Jeder hier heute Abend sich vornehmen wollte: „Von heute an will ich für dieses oder jenes verblendete Menschenkind mit ganzem Ernst beten und nicht nachlassen, noch müde werden, bis es gerettet und Alles wohl vollbracht und ausgeführt ist!"

III. Kurze Reden.

1. Prohibition.

Diese Ansprache hielt Jones vor der Georgia Staats-Temperenz-Convention.

Ich glaube, daß der Branntwein da, wo er hingehört, ganz gut sein mag; aber er gehört meines Erachtens nach in die Hölle. Wäre ich dort, so würde ich vielleicht trinken, aber jetzt will ich, so wahr mir Gott helfe, keinen Tropfen.

Es giebt eine Anzahl von Politikern, die sagen, man dürfe diese Frage nicht in die Politik hineinbringen, das schädige ihre Partei. Wenn ihre Partei nur auf einem Branntweinfaß zum Siege reiten kann, so ist's die höchste Zeit, daß sie geschädigt wird. Ich bin ein Demokrat und mein Vater war ein Demokrat, aber wenn es gilt, als Demokrat den Prohibitionsgesetzen entgegenzuarbeiten und sich auf die Seite der Branntweinhändler zu stellen, so will ich eher alles Andere, als Demokrat sein. „Alles in allem dreht sich die Politik nur um das herein und heraus.“ Kommen in vier Jahren die Radikalen an's Ruder, so werden sie den alten demokratischen Ruf: „Heraus, heraus mit den Spitzbuben!“ wohl auch hören lassen. Einige sagen: „Mischt mir nur die Politik nicht mit der Religion.“ Wenn ich Jemand so reden höre, so weiß ich gleich, der hat gar keine Religion zu vermischen. Es wäre sehr gut, wenn nur mehr Religion unter die Politik gemischt würde; aber freilich umgekehrt wäre es verderblich: keine Politik

unter die Religion. Die Religion würde zur Besserung unsrer politischen Verhältnisse sehr viel beitragen. Möchte sich nur die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit der Religion mit der Politik unsers Staates mischen.

Ich sprach vor einiger Zeit hierüber zu den Gesetzgebern von Tennessee. Sie wollen dort ihre Constitution in Bezug auf die Branntweinfrage amendiren. Und es ist ganz nothwendig, daß diese Sache endlich einmal klar und unzweideutig entschieden wird, damit nicht alle Augenblicke irgend ein Ferkelstecher aufsteht und sagt: „Hier ist irgend etwas unconstitutionell." Fort mit solchen Ferkelstechern und rothnasigen Richtern. Laßt uns ordentliche Männer an ihre Stelle setzen, die Verstand und Charakter haben.

Ihr könnt keinen Staat reformiren, wenn ihr einen alten Sautrog zum Gouverneur wählt und die Andern wie Ferkelbütten um ihn herum liegen. Hier gilt's zuerst, ordentliche Männer in die Legislatur zu wählen. Was soll man von einem Repräsentanten erwarten, den man am Tage der Versammlung betrunken auf den Straßen herumstolpern sieht? Sollen solche Männer uns die Gesetze machen?

Ich kenne keinen edleren Mann in Georgia, als euren Gouverneur; und die Richter eurer Supreme-Court sind auch edle Männer, ich kenne sie. Ich habe denen in Tennessee drüben neulich erzählt, daß wir hier Richter haben, die auch Gott als ihren Richter fürchten und ihm in Allem die Ehre geben. Oben ist Georgia gesund, unten auch, aber jetzt gilt's auch, die Mitte gesund zu machen; und wenn ihr jetzt euch weigert zu helfen, daß dem Verderben gesteuert werde, das der Branntwein anrichtet, so seid ihr

selbst durch und durch faul. Einige von euch kennen mich noch nicht, ich nehme nämlich kein Blatt vor den Mund und spreche so, daß man auch weiß, was ich meine. Wollte ich das lateinische „corrupt" gebrauchen, so würde ich damit noch keinen Hund vom Ofen locken; gebrauche ich aber das gute, alte, deutsche Wort „faul," so sehe ich den Hund, wie er heulend aus der Thür läuft und ich weiß, ich habe ihn getroffen. Ihr seht, ich bin darum sehr wählerisch in meinen Worten.

Natürlich sind da immer so kleine Buchstabirbuch-Kritiker, die den Eindruck, den ein Redner macht, dadurch zu verwischen suchen, daß sie an seiner Grammatik herumnörgeln. Ich fürchte mich nicht davor, von einem Walfisch verschlungen zu werden; aber ich denke es mir schrecklich, sich von kleinen Krebsen langsam zu Tode zwicken zu lassen.

Ihr habt hundert Counties in Georgia, wo der Branntweinhandel ziemlich darnieder liegt, in achtzig ist er ganz und gar verboten. Aber sehet euch vor vor euren Apothekern, hütet euch vor den kleinen kürbisköpfigen Doktoren, die das Land durchziehen. Einige von ihnen tragen den Branntwein in ihren Reisetaschen mit sich und werden so zu wandernden Schnappsbuden. Gott erbarme sich über einen Arzt, der einem kranken Manne Spirituosen verschreibt. Ich würde es vielleicht einer armen sterbenden Frau erlauben, aber einem Manne verschriebe ich keinen Branntwein, bis er todt wäre. Branntwein ist für nichts gut, wofür nicht irgend etwas Anderes noch viel besser wäre. Wenn je die Zeit kommen würde, wo sie zu mir sagen werden: „Du mußt sterben, wenn du nicht Branntwein trinkst," so

werde ich sagen: „In Gottes Namen, so bestellt den Sarg, ich will wenigstens nüchtern sterben." Wenn einer so weit kommt, daß nur noch Branntwein ihn am Leben erhalten kann, dann schickt nur her, und ich will ihm die Leichenrede halten; und ich habe einen Text, der wird ihn schon springen machen.

Ich bin froh und dankbar, daß in über zwei Drittel der Counties im Staate kein Branntwein verkauft werden darf; und ich bin froh, daß die Legislatur bald das Gesetz auf den ganzen Staat ausdehnen wird. Geht's nicht bei der ersten Wahl, nun gut, so geht's bei der zweiten.

Ich war in einer großen Versuchung vor nicht langer Zeit. Ich war ein armer Mann mein ganzes Leben lang; und als vor einiger Zeit Freunde in Nashville mir ein Haus anboten, wenn ich bei ihnen bliebe, und auch noch weiter glänzende Anerbietungen machten, so war mir das eine große Versuchung. Aber ich schaute zu euch herüber und sah meine alte Mutter Georgia. Und es kam mir vor, als hätte ich sie nie so lieb gehabt; und ich sagte zu den Freunden: „Ich kann's nicht annehmen; nicht daß ich euch weniger lieb habe, aber ich liebe Georgia mehr."

Sterbe ich, so will ich in Georgia sterben; aber ehe ich sterbe, hoffe ich es noch zu sehen, daß jeder Zoll ihres Bodens vom Fluche des Branntweins befreit ist. Ich habe keinen Haß gegen die Leute, die Branntwein verkaufen, auch keinen gegen solche, die ihn brennen, aber ich hasse den Branntwein selbst, ich hasse die Krüge und bin nur froh, daß sie keine Beine haben. Die mit Flechtwerk umsponnenen haben keine Beine, aber es giebt noch andere

rothnasige Schnappskrüge genug, die auf zwei Beinen in der Stadt herumlaufen. Fühlt ihr nicht Mitleid mit so einer armen Frau, die jedesmal, wenn sie zur Kirche gehen will, ihren Schnapps-Krug, daß heißt ihren Mann beim Henkel nehmen muß?

Ihr lacht; so seh' ich's an. Dieses Schnappsunwesen sollte so verächtlich gemacht werden, daß Niemand, außer ganz gemeinen Spitzbuben noch Schnapps verkaufen, und Niemand, außer ganz gemeinen Lumpen ihn noch trinken würde. Nehmt diesen Branntweinhändlern ihren Branntwein, und es können noch ganz ordentliche Leute werden. Die Kirche, die ein Gemeindeglied in ihrer Mitte duldet, das Branntweinhandel treibt, ist eine elende Heuchlerin; und doch, thun nicht das eine ganze Reihe von Kirchen in Atlanta?

Ist irgend Jemand in dieser großen Versammlung, der nicht wenigstens von einem Freund, Angehörigen oder Verwandten weiß, der durch das Branntweintrinken ruinirt ist, der möge einmal aufstehn. Ihr Alle denkt an einen Bruder, einen Sohn, einen Vater oder einen Schwiegersohn, dem das Trinken zum Verderben geworden. Diese Schwiegersöhne! Ich wollte lieber eine Boa-Constriktor an meinem Halse hängen haben, als einen betrunkenen Schwiegersohn. Einigen von euch alten Heuchlern, die ihr mit der Branntweinfrage euer Spiel treibt, wird der Teufel gerade einmal in — dieser Weise lohnen. Wartet, wenn er euch erst einen betrunkenen Schwiegersohn angehängt, werdet ihr schnell genug Prohibitionisten werden.

Ich schaue um mich und siehe — in eurer Stadt stehen die Schnappsbuden so dicke, wie die Sterne am Himmel. Jede

dieser 300 Schänken repräsentirt wenigstens zehn unverbesserliche Trunkenbolde, d. h. 3000 Männer in Atlanta sind schon über der Grenze und dem Verderben geweiht. Ihr könnt dem Ruin Einhalt thun, wenn ihr wollt. Wollten nur allein alle Kirchenglieder Farbe bekennen nnd für Prohibition stimmen. Aber ihr seid zu feige dazu. Ihr fürchtet euch, in Mißhelligkeiten zu kommen. Nun gut, in der Bibel steht, „so viel an euch ist, habt Frieden mit Jedermann." Aber hier gilt es den Kampf mit den Mächten der Finsterniß. Der alte Josua hatte einst den ganzen Tag lang gekämpft und gestritten, der Feind war in die Flucht geschlagen; da sieht er, daß die Sonne untergeht. „O Herr" ruft er, „gieb mir noch drei oder vier Stunden Sonnenschein und ich will diese ganze Rotte vom Angesichte der Erde vertilgen." Und Gott that es. Er ließ die Sonne still stehen und der Ruhm von Josuas Sieg wird noch heute den Menschen verkündigt.

Gott verachtet einen Feigling. Ich wollte lieber als Erster in der Schlacht sterben, als durch feige Flucht mein Leben davonbringen. Dem Muthigen vertraut Gott seine heiligen Reichsangelegenheiten. Ein enthusiastischer, tapferer Mann vermag im ganzen Staate die Prohibition einzuführen. Habt ihr keinen in eurem County, so importirt einen.

Redet mir nicht von hoher Branntweinsteuer. Es wäre eben so gut, ihr legtet hohe Steuer auf die Pocken. Ich will keinen Branntwein für irgend einen Preis. Wenn ihr Väter, die ihr Söhne habt, auf die ihr stolz seid, und die des Landes Hoffnung sind: wenn ihr Väter, sage ich, nur euren Enthusiasmus, euren Verstand, euer Geld



SAM W. SMALL

in dieser Sache gebrauchen wolltet, so würde der Tag bald kommen, wo eine Mutter, die ihren Sohn des Morgens mit einen Kuß entläßt, gewiß wäre, daß er den Tag über nicht den Versuchungen des Satans zum Opfer fällt. Ich hoffe, daß die guten Leute von Atlanta zur Wahlurne treten und es machen, wie die Leute in Cartersville gethan haben, damit der entsetzliche Fluch auch von eurer schönen Stadt genommen werde.

2. Prohibition in Atlanta.

Man redet viel davon, daß die Prohibition der Leute am Bauen hindere in Atlanta. Einer, der seinen Namen nicht nennen will, schreibt eine Karte, worauf er sagt, er habe vor, große Bauten aufzuführen, aber er wolle erst damit warten, um zu sehen, wie die Wahl ausfalle. Ich habe mir den Kopf beinahe zerbrochen, aber ich kann nicht begreifen, was der Branntwein mit dem Bauen zu thun hat. In allen Städten, wo Prohibition eingeführt wurde, haben die Leute gerade so viel, vielleicht noch mehr, nachher gebaut als vorher. Man sagt, die Prohibition mag ganz gut sein für kleinere Plätze, aber nicht für Atlanta. Atlanta ist nichts als eine große Familie. Sie, Herr Bürgermeister sind der Vater und der Stadtrath sind die Onkel und Tanten. Newnan ist eine kleine Familie. Die Prohibition erweist sich da als außerordentlich heilsam. Aber freilich, das ist auch etwas Anderes, als mit unserer großen Familie. Es geht schon, wenn ein Vater nur zwei Söhne hat, hat aber

der liebe Gott einen andern mehr gesegnet und ihm zehn Söhne gegeben, so ist es nicht mehr als billig, daß etliche von ihnen sich betrinken.

Sagt mir doch nur nicht, daß die Prohibition den Handel Atlantas beeinträchtige. Atlanta verdankt seine mercantile Stellung nicht den Rothnasen; aber vergeßt nicht, daß die guten Leute außerhalb der Stadt ein großes Interesse haben an dieser Frage. Gewiß die Hälfte der Männer und Frauen in ganz Georgia beten jeden Abend, daß Gott der guten Sache hier in eurer Stadt zum Sieg verhelfen möge. Wenn am 25. November die Stadt Atlanta ihren Branntweinfässern und Schnappskrügen auf die Beine hilft und kommandirt „Marsch!" so wird sie damit einen Anstoß zum Guten geben, der über das ganze Land gefühlt werden wird. Macon wird es euch nachthun; Augusta wird nicht dahinten bleiben; und wenn ihr euch nicht beeilt, so wird Birmingham euch noch den Rang ablaufen.

Der Jammer ist, ihr Prohibitionisten in Atlanta „chrystalisirt" nicht. Da ist Niemand der vorträte und sagte: Hier sind hundert Dollars, oder hier sind fünfhundert Dollars. Diese Branntweinhändler in und außerhalb Atlanta haben 50,000 Dollars ausgesetzt, um den Sieg davonzutragen, und ihr setzt dieser Summe erbärmliche 2000 Dollars entgegen. Wenn ihr nicht besser chrystalisirt, so werdet ihr geschlagen. Es giebt Leute genug in Atlanta, die gut 25,000 Dollars d'ransetzen könnten, damit Prohibition eingeführt werde; aber sie vermachen lieber ihr ganzes Vermögen den Schnappswirthen. Wieso? Nun sie hinterlassen es ihren Söhnen, aber die Schnappswirthe kriegen's am Ende doch.

Ihr Branntweinhändler, laßt es uns einmal zwei Jahre

lang mit der Prohibition versuchen; hernach geben wir euch Gelegenheit dagegen zu stimmen, und wenn wir euch dann nicht schlagen, daß die Haare fliegen, so dürft ihr meintwegen hier in Ewigkeit euren Fusel verkaufen. Ihr habt Atlanta unter den Fingern gehabt, seitdem die Stadt gebaut ist, werdet ihr denn nie genug kriegen ihr habsüchtigen Geizhälse. Hier ist kein Mensch in der Stadt, der aufstehen könnte und sagen, daß ihm noch keinem seiner Angehörigen der Branntwein je Schaden gethan.

Sie haben jetzt auch die Doktoren konsultirt und die stimmen in ihren Ansichten nicht überein. Ich kann ihnen das am Ende nicht übel nehmen. Ist es ein junger Arzt, der den Branntwein befürwortet, so hofft er am Ende damit den Grund zu einer großen Praxis zu legen. Ihr habt keine solche Doktoren hier in Atlanta, aber wenn mir irgend etwas in der Welt verächtlich ist, so ist es so ein kleiner kürbisköpfiger Doktor mit einer Schnappsflasche in jeder Rocktasche, der seine Patienten traktirt — jeder Schluck einen Thaler.

Prohibition wird keinem Dinge schaden, das von Gottes- und Rechtswegen existiren darf. Es ist eine offenbare Unwahrheit, wenn Jemand behauptet, daß irgend, wo die Hausmiethe, oder der Lohn gesunken wären in Folge der Prohibition.

Zuweilen sagen mir die Leute, ich sei zu stark in meinen Ausdrücken, meine Ansichten seien zu extrem. Sie sagen auch, ich entwürdige die Kanzel, indem ich mich mit Politik befasse; aber, so wahr mir Gott helfe, ich werde nicht schweigen, so lange wie ich weiß, daß ich für arme Frauen mit brechendem Herzen, für arme, unter dem Fluch des

Lasters vergeblich seufzende Männer, so lange ich weiß, daß ich für hungernde Kinder streite. Ich hoffe zu Gott, daß ich bald in andern Staaten es rühmen darf, daß in meinem eignen geliebten Staate Georgia kein einziger Tropfen Branntwein gesetzlich verkauft werden kann.

IV. Sentenzen.

1. Zweifler und Unbekehrte.

Der Glaube ist das Fundament, auf welchem die Allmacht ruht.

Gott liebt die Gerechtigkeit und haßt die Sünde; der Teufel liebt die Sünde und haßt die Gerechtigkeit. Das ist der ganze Unterschied.

Der Teufel ist zu sehr Gentleman, um da lange zu bleiben, wo er nicht willkommen ist. Warum wohnt er denn noch immer in eurem Herzen?

Du glaubst nichts, was du nicht siehst? Hast du je dein Rückgrat gesehen? Einige Leute glauben, sie haben ein Rückgrat; aber es ist wohl nur ein baumwollener Faden

Ich habe nie in meiner Erfahrung als Prediger einen Menschen kennen gelernt, dem nicht Gott entgegen ging und ihn zu Gnaden annahm, wenn er bereit war, die Sünde zu meiden und zwar seine ganze Sünde. Ich selbst habe lange geweint und lange getrauert; ich gab einzelne Sünden auf, von denen ich dachte, daß ich ohne sie am leichtesten auskommen könnte. Doch nicht eher, als bis ich aufhörte zu weinen und zu trauern und alle meine Sünde hin-

warf, erfuhr ich, daß Gott mein Freund und Christus mein Heiland sei. Wie war's, als Christus noch auf Erden ging? Er sah den Zachäus auf dem Maulbeerbaum sitzen und rief: „Zachäus, steige herab, heute ist deinem Hause Heil widerfahren. Und Zachäus stieg herab und wurde bekehrt, irgendwo, zwischen dem letzten Zweig und der Erde. Auf jeden Fall war er ein anderer Mensch geworden, als er wieder auf dem Boden stand, denn er erwiderte: „So ich Einen betrogen habe, so gebe ich's ihm vierfältig wieder." Das ist der stärkste Beweis für die gründliche Bekehrung des Zachäus.

Du hast Zweifel, he? Ich wollte du zögest einmal jeden Zweifel mit der Wurzel heraus. Da würdest du ein Samenkörnlein entdecken, aus dem er gewachsen, und dieser Same heißt Sünde.

Das Christenthum ist mir gerade so sehr eine Thatsache, eine Realität, wie die, daß ich fünf Finger an jeder Hand habe. „Ich glaube," das ist der Grund, auf dem ich stehe.

Komm zu Christo, er hat genug, um dich reich und glücklich zu machen. Er könnte zu dir hinauf kommen, aber er sagt zu dir: „Steige herab." Der Weg zur Höhe geht durch die Tiefe. „Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden."

Der Unterschied zwischen dem Teufel und dem Zuchthaus ist folgender. Im Zuchthaus müßt ihr hart arbeiten, aber ihr bekommt doch Kost und Logie. Der Teufel aber stellt dich an die schmutzigste, gemeinste Arbeit und läßt dich noch obendrein für Kost und Logie selbst sorgen.

Es ist spaßhaft zu sehen, wie Viele die Ritzen und Schäden ihres moralischen Selbst mit dem Kalk der Selbstgerechtigkeit zu verschmieren suchen. Sie haben sich immer gerühmt, so gut wie an-

dere zu sein, nun ihnen aber die Augen aufgegangen, werden sie gar nicht fertig mit Ausbessern und verputzen.

Ich danke Gott für jedes reine, wohlbewahrte und wohlgepflegte Gewissen. Aber ein entsetzlich trauriger Anblick ist es, wenn man sehen muß, wie die Menschen ihr Gewissen preisgeben, schänden und langsam tödten; und wenn es schon todt ist, es noch brandmarken, wie mit einem glühenden Eisen.

Es ist absolut unmöglich für einen Menschen, sich und Andere auf die Dauer zu betrügen, in Bezug auf sein wahres Ich. Bist du ein guter Mensch, so weißt du's, bist du schlecht, so weißt du's auch. Gott bricht das Schweigen der Ewigkeit, um dir zu zeigen, wer und was du bist und wohin du fährst.

Die Bibel ist kein Lehrbuch der Astronomie. Sie sagt uns nicht, ob und wie sich Sonne, Mond und Sterne am Himmel bewegen, sondern wie wir in den Himmel kommen sollen.

---

2. Christenmenschen.

Viele beten um Regen, aber sie haben den Boden ihrer Zuber nach oben gekehrt. Gott müßte das Gesetz der Schwere aufheben, um sie zu füllen; und das thut er nicht. Gott hält den Regen in den Wolken auf, so lange bis ihr eure Zuber umdreht; dreht sie um und stellt sie unter die Dachrinnen, wenn ihr wollt, daß sie gefüllt werden sollen, denn es rauscht, als wollte es regnen.

Ich muß wirklich lachen, wenn ich sehe, wie zuweilen irgend so ein alter Sünder kommt, der sich unter den Kirchengliedern das

älteste, lahmste und verkrüppeltste Glied aussucht, sein Maaß nimmt und dann ausruft: „Da seht ihr's ja, ich bin noch größer, noch breiter und stärker, wie der ist und bin kein Glied der Kirche." Warum suchst du dir nicht einen, der größten und besten Christen aus, wenn du dich messen willst? Darum, weil du aussehen würdest, wie ein Rattenfänger neben einem Elephanten.

In einer Versammlung in Atlanta verglich ich einst die verschiedenen Theile einer Locomotive mit der Maschinerie und dem Mechanismus der Kirche. Einer stand auf und sagte: „Ich möchte am liebsten der Dampfkessel sein, worin die Triebkraft erzeugt wird." Ein anderer sagte: Ich möchte wohl das große Licht sein, das weithin das Geleise erhellt. Ein dritter sagte: „Ich möchte die Pfeife sein und würde schrille Warnung vor der Sünde in jedes Ohr rufen." Wieder ein anderer sagte: „Ich wäre am liebsten das Sicherheitsventil, um Schaden zu verhüten." Und so ging's weiter, bis schließlich der letzte aufstand und sagte: „Meinetwegen, ich bin bereit, als schwarze Kohle zu dienen, die man in's Feuer wirft. Durch ihr Verbrennen wird die Hitze erzeugt, durch welche der Zug in Bewegung gesetzt wied."

Ha, das ist's. Hätten wir nur mehr von dieser schwarzen Kohlenart, so würde unser Zug schnell gen Himmel kommen. O Gott, wenn's nöthig ist für die Errettung der Einwohner dieser Stadt, laß mich die Kohle sein, daß ich in meinem Verzehretwerden dies Volk zu Gott und in den Himmel ziehe.

Man sagt, eine große Nase sei ein Zeichen von Verstand, ein großer Mund von Charakter, ein großes Kinn von Muth uud große Ohren von Großmuth und Freigebigkeit. Wenn das so ist, rathe ich euch Pastoren, daß ihr eure Glieder öfter bei den Ohren nehmt, daß dieselben etwas größer werden, denn Knickerei und Engherzigkeit sind heutzutage groß in der Kirche.

Wir haben jetzt die Barrieren niedergelegt, wir Christen, und wollen wenigstens bei dieser Gelegenheit nur e i n e n Glauben haben. Die Baptisten mögen die Presbyterianer am Arm nehmen und sie an ihrem Teich spazieren führen (denn ohne Wasser geht's bei den Baptisten doch nicht); und wenn sie sich dort auf methodistischer Weide laben, so werden sie alle fett werden. Wir haben eine glückliche Zusammenstellung von methodistischem Feuer, baptistischem Wasser und presbyterianischem „Halte, was du hast." Da wird unsere Versammlung gut werden, ich fühle es.

Es war einmal ein großer Teich voll klaren Wassers. Neben demselben lief ein kleiner Bach. Der Teich sprach zu seinem Nachbar: „Warum läuffst du so schnell fort? Bald kommt die Sommerhitze und dann wirst du des Wassers bedürfen, das du nun verschwendest. Nimm dir ein Beispiel an mir. Sieh, ich bin sparsam und wenn der Sommer kommt, werde ich genug haben." Der Bach antwortete nicht, sondern lief lustig weiter. Sein rauschendes Wasser tanzte im Sonnenlicht. Allmählig kam der Sommer mit all seiner Hitze. Der Teich hatte alle sein Wasser gespart, aber der Bach hatte die Wiesen getränkt und die Blümlein und den Wald, und hatte Gutes gethan, wo er konnte. Zum Dank schlossen nun die Bäume ihre belaubten Zweige dicht aneinander, so daß kaum ein Sonnenstrahl durchdringen konnte. Die Vögel kamen herbei und bauten ihre Nester und die Kühe kamen und erquickten sich an dem reinen, kühlen Wasser.

Aber wie ging's dem Teich? Das stehende Wasser wurde schier faul und stinkend von der großen Hitze. Böse Fieberdünste stiegen von ihm auf, so daß Niemand dort weilen mochte; sogar das Vieh wollte das Wasser nicht trinken.

Der kleine Bach verfolgte munter seine Reise, mündete in den größeren Fluß und zuletzt in das große Meer, wo seine Tropfen wie Weihrauchsdüfte zu Gottes Himmel emporstiegen. Und Gott verwandelte sein Wasser zu Wolken, ließ die Winde anspannen und

vorwärts ging's wieder bis zu der Quelle des kleinen Bachs. Da fiel der Regen. Als so nun der Bach wieder und wieder gespeiset wurde, sein Wasser gab und doch nicht verlor, da hätte man wohl in den Lüften ein sanftes, stilles Säuseln hören können, das, in Worte übersetzt, heißt: „Geben ist seliger, denn Nehmen."

3. Dogma, Prediger und Gemeinde.

Vor fünfzig Jahren noch predigte man das Evangelium und es fiel keinem ein, die Wahrheit zu vertheidigen. Man predigte Christum und es fiel Niemand ein, erst zu beweisen, daß Christus sei. Man predigte den Himmel — eine Seligkeit ohne Ende; man predigte die Hölle — eine Verdammniß ohne Ende. Damals kannte man noch nicht das verwässerte Christenthum von heutzutage — nach dem Gott weder die Gerechten zu sich in den Himmel nimmt, noch die Gottlosen zur Hölle verdammt.

Es giebt Prediger, welche die Sünder das ganze Leben in Ruhe lassen und erst auf dem Todtenbette anfangen, mit den Leuten von ihren Sünden zu reden. Solche taugen zu nichts, als die Lebendigen zu verheirathen und die Todten zu begraben. Haben sie sich endlich einmal ermannt, mit einem Sünder ein ernstes Wort zu reden und wollen eben den Mund aufthun, so schließt der Sünder seine Augen für immer. Was kann's ihm da noch nützen!

Bei einigen Gemeinden ist der Prediger wie ein armer, vorne angespannter Gaul. Alle Glieder sitzen oben im Gemeindewagen und er muß ziehen, ob ihm auch dabei die Zunge weit aus dem Halse hängt. Die da oben haben sich's bequem gemacht; etliche tanzen, etliche trinken, etliche spielen Karten und fluchen, einige streiten sich,

andere wieder schelten diese oder sitzen in der Ecke und seufzen und beten. Der arme Pastor aber keucht und zieht, und geht's denen da oben nicht schnell genug, so ziehen sie ihm die Zügel straffer und schwingen die Geißel der Verläumdung und Gehässigkeit über ihn und dabei wird ihm sein Futter so kärglich wie möglich zugemessen.

Das ist ein trauriger Anblick. Wo immer ich etwas zu sagen habe, ruhe ich nicht, bis alles gerade umgekehrt eingerichtet ist — die Gemeinde muß vorne an die Deichsel, der Prediger oben auf den Wagen. Er muß die Zügel in der Hand haben und die Peitsche schwingen. Das ist die beste Art und Weise, so könnt ihr vorwärts kommen und etwas Gutes wirken.

Folgender kleiner Brief lag gestern Abend im Collectenkorbe, und es will mir fast scheinen, als ob mich dieses Blättchen Papier besser und reichlicher bezahlte für meine Mühe, als viel Gold und Silber thun könnte. „Lieber Herr Jones. Ich bin Ihr Schuldner: für meine Bekehrung vom Trinken $ 100,000; für meine Bekehrung vom Fluchen $100,000; für meine Bekehrung von meinen andern Sünden eine Million Dollars. Dafür, daß mir durch Sie der Herr Jesus lieber geworden, als mein eignes Leben, 3,000 Millionen Dollars. Schreiben Sie mir einstweilen den einliegenden Thaler gut. Ich hoffe, ich kann den Rest dadurch bezahlen, daß ich hinfort anderen mit allem Fleiße Gutes thue, wie Sie mir gethan haben."

Brüder, hier ist in Wahrheit meine Bezahlung. Ich danke Gott für das Privilegium, das ich habe, Anderen zu helfen. Das ist der Grund, weshalb ich euch nie um Geld gefragt habe; ich wußte, Gott würde mich bezahlen, und hier ist mein Lohn. Wenn dieser Mann wirklich so dankbar ist, wie dankbar werden dann erst seine Frau und seine Kindlein sein. Gott sei Dank, daß ich doch einem Hause in Cincinnati habe Frieden und Freude bringen dürfen.

Mir kam heute so der Gedanke, wie es sein würde, wenn ich alle die Mittheilungen, die gestern in den Collektenkorb gelegt wurden, in einem kleinen Pamphlet drucken ließe. Es ist köstlicher Lesestoff. Schreibt mir eine gute Frau z. B.: „Ich habe keinen Cent auf der weiten Welt zu geben, aber die Dankbarkeit treibt mich, Ihnen zu sagen, daß ich durch Sie den lieben Heiland kennen gelernt. Er ist mein, und ich bin glücklich in seiner Liebe."

O, im Himmel werden wir bezahlt werden, wenn Geld, Dollars und Cent längst vergessen sind. Gott sei Dank für solche Reichthümer, die man mit über den Strom nehmen kann — ich meine nicht den Ohio, sondern den Strom, an dessen jenseitigem Ufer das neue Jerusalem unseres Gottes liegt.

Aeußere Würde ist wie die Stärke, mit der man ein Todtenhemd steift. Je würdevoller einer von Außen ist, desto mehr ist er innerlich erstorben. Ich denke, ich werde einmal gerade so würdevoll sein, wie irgend ein Anderer, wenn ich im Sarge liege.

Ich verachte das Dogma und die Botanik, aber ich liebe die Religion und die Blumen.

Die hier in Amerika am meisten übliche Predigtweise ist ungefähr folgender Art: „Hier stehe ich, Rev. Jeremias Jones, Doktor der Gottesgelahrtheit, erlöst durch die Gnade Gottes, mit einer Botschaft für euch. Thuet Buße und glaubet, was ich glaube, so werdet ihr selig. Thuet ihr das nicht, so werdet ihr verdammt, und es liegt mir am Ende nicht viel daran. Amen."

Zeigt mir einen Prediger, der nicht studirt, und ich zeige euch eine Windbüchse. Hier sind natürlich keine, ich rede nur von den Windbüchsen in Georgia.

Ebenso harmlos wie eine Windbüchse ist ein altes Gewehr, das nur mit Pulver und Papier geladen ist. Lächerlich, wenn einer nach Spatzen schießt ohne Schrot. Es knallt, aber es trifft nicht. Die Spatzen haben ihr Vergnügen d'ran so gut wie der Schütze, es verwundet ja keinen. Ein echter Prediger ladet nicht nur mit Pulver, sondern auch mit Schrot, er zielt scharf und trifft sicher und gut. Es ist nicht nöthig, hernach zu sagen: O, ich habe sie getroffen, es thut mir leid, ich wollte ihnen nicht wehe thun.

Zwei Dinge gehören dazu, um eine Predigt wirksam zu machen. 1) Ein guter Prediger und 2) ein guter Hörer. Wo diese zwei sich zusammenfinden, ist die Predigt nie wirkungslos. Ich muß nachdenken, studiren und beten, um mich auf meine Predigt vorzubereiten; was mußt du denn thun, um die Predigt auch recht aufzunehmen? Die Schrift sagt allerlei darüber. Da steht: Bewahre deinen Fuß, wenn du zum Hause Gottes gehst, und komme, daß du hörest. „Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein." Wie willst du dich vorbereiten? Durch Nachdenken, Studiren und Beten. Dieselben Bedingungen, die erforderlich sind zur guten Vorbereitung auf die Predigt, sind nothwendig zur guten Aufnahme derselben.

Bei dem großen Werk der Erlösung beschäftigt mich nur eine Frage: „Herr, was willst du, das ich thun soll?" Ich frage nicht darnach, was er thun will, wie und wann er etwas thun will. Die wichtigste Frage ist nur: „Herr, was willst du, das ich thun soll?" Ich predige nie über die göttliche Seite des Evangeliums. Da ist mir das Wasser zu tief und kleine Boote sollten nahe am Ufer bleiben, Ich müßte ein ausgezeichneter Schwimmer sein, wollte ich mich auf die Tiefe göttlicher Geheimnisse hinauswagen. Ich frage nicht nach den göttlichen Plänen, nach seiner heiligen Art, nach seinem geheimnißvollen Wann? und Wie? Ich will nur wissen, was ich zu thun habe und wenn er mir das sagt, so thue ich's und vertraue ihm, daß er auch das Uebrige wohl machen wird.

Was ist ein Dogma? Es ist die mit Sägespähnen ausgestopfte Haut der Wahrheit. Nicht die Wahrheit selbst. Hätte ich ein Dogma, ich würde es in's Museum schicken. Die sogenannte Rechtgläubigkeit, hat viel Verderben angerichtet in der Welt. Die Orthodoxen sind die Ochsen, die sich gegenseitig mit den Hörnern zu Leibe gehn; ob sie auch damit ihren Heiland tief bekümmern, darnach fragen sie nicht. Tritt mir nicht auf mein Glaubensbekenntniß, oder du bist ein Kind des Todes.

Es gehört Gnade, Grütze und Geld dazu, um eine Versammlung, wie diese ist, zu Stande zu bringen. Gott ist bereit, uns seine Gnade zu geben, aber wir müssen Grütze und Geld dazu stellen. Gebt ihr das Geld, so gebe ich die Grütze und die Arbeit ist gleichmäßig vertheilt.

Zwei Dinge, die ich hasse — einen Tanzmeister und einen Prediger, der den Leuten predigt, wonach ihnen die Ohren jucken. Ueber Beide lacht sich der Satan in's Fäustchen.

Als ich erst anfing zu predigen, war ich immer bange, daß ich die Gefühle meiner Zuhörer verletzen möchte; und jetzt weiß ich nicht, wie ich es anfangen soll, damit ich die Gefühle meiner Hörer verletze. Gott erbarme sich Solcher, die immer ihre Gefühle ausstrecken, wie ein Stachelschwein seine Stacheln. Soll mich wundern, was aus solchen Gefühlsmenschen wird, wenn sie eimal in der Hölle sitzen. Prediger der Gerechtigkeit, sag mir die Wahrheit und rette mich, wenn du kannst.

Wenn Jemand nicht gefällt, was ich sage, so mag er hernach zu mir kommen und ich will ihm — vergeben.

4. Frauen- und Familienleben.

Es heißt weise gehandelt, wenn ein junger Mann, der die Absicht hat zu heirathen, zuerst der ganzen Familie seiner Erwählten ein wenig den Hof macht, ehe er mit seiner Absicht auf die Eine herausrückt. Er mag dem Vater mit freundlicher Aufmerksamkeit begegnen, er mag der Mutter ein wenig die Kur schneiden und bei den Schwestern den Liebenswürdigen spielen, dadurch lernt er seine Leute kennen. Und es ist nichts so wichtig, als daß man weiß, in was für eine Familie man hineinheirathet.

Wenn ich je in den Himmel komme, und die Engel begrüßen mich dort und gratuliren mir, so werde ich sagen: „Seht, holt mir zuerst meine theure Mutter, die mich geleitet hat auf dem Wege zum Leben, bis ich acht Jahre alt war; die mir sterbend die Hand auf's Haupt legte und sagte: „Mein Sohn, du kannst mir nach-, ich aber nicht zu dir zurückkommen."

Gott sei Dank, daß die Welt noch immer Respekt hat vor einer guten Frau. Sogar der Ungläubige, der sonst Alles miß- und verachtet, kann nicht umhin, einer guten Frau seine Achtung zu bezeugen. Er geht wohl auf eine gute Frau zu, macht einen Diener und nimmt den Hut ab, aber dann kehrt er um, weiter und drüber hinweg kann er nicht.

Es giebt nichts Liebwertheres, als ein sanftes, geduldiges Weib. Gott erbarme sich des armen Mannes, dessen Weib Haare auf den Zähnen hat.

5. Temperenz.

Säet Schnapps, erntet Trunkenbolde. Fülle eine Stadt mit Schanklokalen, und du erzeugst eine Generation von Säufern, die wieder die Väter von Säufern werden, und deren Kinder von Geburt an dem Laster in die Arme gelegt sind. So geht's in der Welt, von Stufe zu Stufe der Hölle zu.

Wir Christen stimmen dafür, daß der Branntwein verkauft werden darf und verlangen von den Schnappswirthen nur, daß sie uns in Steuern soviel vergüten, damit wir die Särge und Leichenwagen und Gräber unserer Söhne bezahlen können, die ihr Fusel zu Grunde gerichtet. Gott helfe uns, daß wir aufhören, unsere Kinder zu morden.

Ich will lieber in der Gesellschaft eines Schweines, als eines Branntweinsäufers leben. Ich würde dabei meiner Menschenwürde viel vergeben, aber doch nicht selbst zum Säufer werden. Wie die Sittlichkeit mehr ist, als Sitte; ein Charakter mehr, als äußerer Schliff, so viel mehr gilt mir ein Schwein, als ein Säufer.

Auf jeden Schnappswirth in eurer Stadt könnt ihr ein Dutzend Frauen und Mütter rechnen, denen das Herz gebrochen. 60,000 Männer sinken jährlich in das Grab eines Trunkenboldes und zur Hölle. Und die Christen dieser Stadt müssen einst Rechenschaft geben für all' dies Blut, für all' dies Verbrechen, für Tod und Hölle. Gott erbarme sich und zeige uns Allen unsere schwere Verantwortlichkeit, die wir haben gegenüber dem Laster der Trunksucht.

6. Ewiges Leben.

Gott sei Dank! ich glaube an ein ewiges Leben. Ich könnte es mir gar nicht anders vorstellen. Vor dreißig Jahren führte mich mein Vater eines Morgens in unser bestes Zimmer und sagte: „Deine Mama ist todt." Ich war damals noch nicht alt genug, das zu verstehen. Ich schritt auf den Sarg zu und schaute ihr in's Angesicht. Sie sah blasser und ernster aus, als ich sie je gesehen hatte. Mein Vater küßte sie und mein Bruder und ich, und ich sagte: „Wie sind Mamas Lippen so kalt."

Sie ist schon dreißig Jahre todt und begraben im Staate Alabama. Und wenn ich heute hinreisen und ihr Grab öffnen würde, ich könnte wohl das Häufchen Asche, das von ihr geblieben ist, in meine Hand nehmen und könnte fragen: „Großer Gott, ist das Alles, was von meiner theuern Mutter übergeblieben ist?" Und wenn ich so stände und Trauer der Verzweiflung mir durch's Herz zöge, würde ich plötzlich eine Stimme hören, die spräche: „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich; es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib." Und ich würde aufschauen und sagen: „Dank sei Gott, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum, unsern Herrn."